

# POLYLOGE

## Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,  
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

### In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,  
Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale  
Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale  
Gesundheit, Rorschach

Prof. Dr. päd. **Waldemar Schuch**, M.A., Department für Psychosoziale Medizin, Donau-Universität Krems, Europäische  
Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,  
Hückeswagen

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Ausgabe 14/2012

## Sinnfindung über die Lebensspanne: collagierte Gedanken über Sinn, Sinnlosigkeit, ABERSINN - integrative und differentielle Perspektiven zu transversalem, polylogischem SINN \* (2001k/2005b/2012 )

*Hilarion G. Petzold*

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: [EAG.FPI@t-online.de](mailto:EAG.FPI@t-online.de), Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>). Diese Arbeit hat die Sigle 2001k/2005b/2012.

Erschienen in: *Petzold, H.G., Orth, I.*(2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag. Bd. I, S. 265-374 – als überarbeitete Fassung von 2001k.

**Zusammenfassung: Sinnfindung über die Lebensspanne: collagierte Gedanken über Sinn, Sinnlosigkeit, ABERSINN - integrative und differentielle Perspektiven zu transversalem, polylogischem SINN (2001k/2005b/2012)**

Der vorliegende Text befaßt sich mit der Frage des Sinnes, des Hypersinnes einer transversalen Moderne, auch des "Lebensinnes" - im Alltagsleben und in der Psychotherapie - unter dem Gesichtspunkt einer "Entwicklungspsychologie der Lebensspanne". Es wird eine "integrative Perspektive" dargestellt, die in ko-respondierenden Konsens-Dissens-Prozessen einen plurifomen Sinn, transversalen Sinn, "Sinne" annimmt und dogmatischen Sinnmonopolen entgegentritt, weil diese oft genug eine gewaltsame, destruktive Logik entfalten, einen sinistren, Böses wollenden, "dunklen" Sinn, der in dem Wort "Abersinn" einen Begriff erhält. In offenen, freien parrhesiastischen Polylogen, wird die Möglichkeit der Hyperkonnektivierung des Cyberspace aufgezeigt, in der sich die Vielfalt "konnektivierter Sinne" nochmals mit einer neuen Qualität überschreitet, die als "polyprismatisch" gekennzeichnet wird. In der Wertschätzung solcher Vielfalt, das wird betont, liegen Hominität und Humanität begründet.

**Schlüsselwörter:** Lebenssinn, Abersinn, Entwicklung in der Lebensspanne, Hyperkonnektivierung, *Integrative Therapie*

**Summary: Searching Meaning in the Life Span: a Collage of Thoughts on Meaning, Meaninglessness, Madness – Integrative and Differential Perspectives Concerning Transversal and Polylogic Meaning (2001k/2005b/2012)**

This text is dealing with the quest for meaning, with the hypermeaning of transversal modernity, and with the concept "meaning of life" - in every day's conditions and in psychotherapy - from a "life span developmental psychology approach". Then the position of integrative therapy is expounded which is advocating in co-responding consens-dissens-processes a concept of pluriform and transversal meaning, being strictly opposed to dogmatic monopoles of meaning, because these are ending up often enough in a violent, destructive logic, a sinister, evil willing "dark meaning" for which the notion "counter meaning" is coined. In open, frank, and parrhesiastic polylogues a possibility of hyperconnectivity in the cyberspace is delineated, in which the multitude of "interconnected meanings" realizes a transgression with a new quality which is seen as "polyprismatic". Hominity and Humaness, this is emphasized, is rooted in the appreciation of such multitude.

**Keywords:** meaning of life, disruptive meaning, life span development, hyperconnectivity, integrative therapy

Sonderdruck aus:

Hilarion G. Petzold / Ilse Orth (Hgg.)

Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn  
in Psychologie und Psychotherapie

Band I:  
Sinn und Sinnerfahrung  
– interdisziplinäre Perspektiven

**EDITION SIRIUS**

---

Bielefeld und Locarno  
2005

Hilarion G. Petzold, Düsseldorf/Amsterdam\*

Sinnfindung über die Lebensspanne: collagierte Gedanken über Sinn, Sinnlosigkeit, **ABERSINN** – integrative und differenzielle Perspektiven zu transversalem, **polylogischem SINNN**\*\*

Jedes Wort ist ein Strahlenbündel, der Sinn bricht in verschiedene Richtungen aus und strebt keineswegs auf einen einzigen, offiziellen Punkt zu.

*Osip Mandel'stam (1933)*

[...] wenn der Mensch sich ein scharfes Bewußtsein von dem bewahrt, was man seinen Zustand des Vorübergangs nennen könnte, d.h. wenn er sich beständig daran erinnert, daß er gehalten ist, sich einen unsicheren Weg zu bahnen [...].

*Gabriel Marcel (1949, 214)*

Psychotherapie ist „Kulturarbeit“, das ist ihr *Metasinn* und darin ist sie sinnstiftend, darin liegt auch ein Sinn ihrer Aufgabe, Heilung und Gesundheit zu befördern und die Bedingungen von Unsinn und Irrsinn offen zu legen, Bewußtsein zu schaffen.

*Petzold (1988t, 19)*

## 1. Präambel

„... *Das Erkennen eines Sinnes ist eine tiefgreifende Bewußtwerdung dessen, was Leben heißt*“. Diese Erkenntnis, gewonnen in einem langen, leidvollen Weg einer Krebserkrankung, einem Weg auch mit dem von mir begrün-

\* Der vorliegende Text ist meinem Freund und Kollegen **Kurt Lückel** als Dank für viele Jahre der Zusammenarbeit gewidmet. Grundlage dieses Textes ist ein Vortrag bei den „Goldegger Dialogen“, Schloß Goldegg 2000. Er wurde von der Tonbandaufzeichnung transkribiert und für die Veröffentlichung bearbeitet und mit Literaturverweisen versehen.

\*\* In diesem Text wird mit Typographie beim Wort/Begriff „Sinn“ variiert „gespielt“, um die Vielfalt und Verschiedenheit, die „Polyprismatik“ von **SINNN** sinnfällig zu machen; wobei die Schreibweise „**SINNN**“ von mir besonders favorisierte Positionen transparenten und *transversalen* Sinnes kennzeichnet und Sinne gegen die Regel das Singularetantum in einen Plural setzt und damit auf vielfältige Sinnmöglichkeiten und Wege verweist (vgl. Petzold, Orth, dieses Werk Bd. II).

deten und mit meinen MitarbeiterInnen, PatientInnen, AusbildungskandidatInnen entwickelten Verfahren, entnehme ich dem Text einer Kollegin, der ein Geschenk an die „Integrative Therapie“ ist (Wenk-Kolb 2003).

Zu Eingang *eine* zentrale Grundposition zum Sinnthema. Meine Position („meine“? Vgl. Petzold „et al.“ 2001b):

Menschen generieren in den Prozessen ihres Lebens und im Erleben der Welt „Sinn“, oder besser in eine *Pluralisierung* gefaßt, „Sinne“: perzeptiv und interpretativ, abhängig von der Entwicklung der zerebralen Processingkapazität – **Sinnerfassungskapazität** – und der kognitiv-emotionalen Verknüpfungs- und Bewertungsarbeit (ihren *appraisals* und *valuations*) – **Sinnverarbeitungs-kapazität** –, die wiederum auch von ihrer Fähigkeit zu *Exzentrizität* und *Mehrperspektivität* abhängig sind. Es werden damit die Momente der *Verbindung*, *Wertung* und *Bedeutung* in die jeweils vorfindliche Wirklichkeit getragen als einer „*Wirklichkeit für mich*“, die mir, und denen, mit denen ich diese Muster des Verknüpfens, Wertens, Bedeutungszuweisens und die Ergebnisse dieser Prozesse in hinlänglicher Weise teile, „**Sinn macht**“, ja die Möglichkeit zu weiterer, neuer **Sinnschöpfung** „für mich mit Anderen“, „für mich und uns“ bereitstellt. Diese „Wirklichkeit der Anderen“ ist in die Dialektik mit der „Wirklichkeit des Eigenen“ eingelassen (Ricoeur 1990) und konstitutiv für *gemeinsamen Sinn* (coperzeptiven, connotativen, consensuellen Sinn), der damit auch „*Wirklichkeit für uns*“ konstituiert, sinn-volle Wirklichkeit, die wir *gemein* haben. Sinn/Sinne pluralisieren sich, akkumulieren durch die Fähigkeiten zu beständig wachsender „*Sinnerfassungskapazität, Sinnverarbeitungs-kapazität und Sinnschöpfungskapazität*“ eines Menschen und seiner relevanten *Ko-respondenzgemeinschaften* über die Lebensspanne hin. Die Beiträge dieser polylogischen Diskurs-, Gesprächs-, Erzählgemeinschaften zur „Sinnschöpfung“ bestehen in der Hinzufügung neuer Perspektiven, Wertungen und Bedeutungszuweisungen. So steht Wirklichkeit im *Licht* vielfältiger Erkenntnisprozesse, wird von Licht beleuchtet, das durch viele Prismen fällt, und es wird für die Gemeinschaft der Erkennenden und damit für jeden, der ihr angehört, *polyprismatischer Sinn* freigesetzt, dessen Fülle letztlich nie vollständig ausgelotet werden kann. In dieser Weise können *Sinnstiftungsprozesse* in Kollektiven verstanden werden – etwa mit dem Blick auf den Sinn/die Sinne und auch für das Thema des „Sinnes“ selbst, zu dem *Sinn-volles* in der „community of psychotherapists“ emergieren könnte, wenn sie hierzu in engagierte *Polymologe* – d.h. in vielfältige Diskurse, Gespräche, Erzählungen nach vielen Seiten hin – eintreten könnte.

**Hyperkonnektivierungen** → **Message**: Dieser Text vernetzt, konnektiert, stellt Verbindungen her, links, zuweilen *Hyperlinks* auf der ‚mind machine‘. Er ist – bewußt entschieden – heterogen, kein systematischer Text. Er **will** keine Synthesen schaffen (eine abendländische Lieblingskonnotation für Sinn). Er will differente Sinnkonzepte, d.h. ‚Sinn‘ aufrufen und collagieren, Unterschiedenheit, *différance* aufzeigen und schaffen. Er möchte fremde Orte aufsuchen, weil er Freude am Verschiedenen hat, um die schöpferischen Potentiale an den Grenzen der Heterotopien weiß und auch dem Chaos freundlich gesinnt ist, denn es ist nicht der „Feind des Sinnes“. Er ist spielerisch, spielt mit Wissen, mit Sinnen, wird immer wieder ernst, beim **Abersinn** bitter ernst. Er lädt zu Nachsinnen und zu „*méditations*“ ein, – für letztere gibt es große Beispiele (*Pascal, Descartes, Husserl, Berdjaev, Guardini, Edith Stein*), aber sie sind kein Privileg großer Geister. Er bietet *Materialien*, die von jedem in eigener Weise konnektiert werden können, denn aus den Verschiedenheiten der angesprochenen Sinnkonzeptionen mag persönlicher Sinn um Facetten bereichert werden, können eigene Sinncollagen entstehen und neue Perspektiven emergieren. Gelingt das, hatte dieser Text „Sinn“.

Dieser Text versteht sich als ein Beitrag zur „Kulturarbeit“, denn die Themen Sinn und Sinnfindung stellen sich im menschlichen Leben und in der menschlichen Kultur (*Fehige et al. 2000*) unausweichlich.

**Kulturarbeit** ist letztlich ein kollektiver Prozeß menschlicher Selbstsuche, Selbsterkenntnis und Selbstverwirklichung, ja Selbstschöpfung, in dem es das ultimative Ziel aller Forschungs-, Erkenntnis- und Wissensprozesse der Menschheit ist, sich selbst als Einzelwesen und als Gesamtheit immer tiefer zu ergründen, das Leben und das Universum, von dem jeder ein Teil ist, immer besser in seinen Sinnhaftigkeiten zu verstehen. (*Petzold 1988t*)

Wenn immer man bewußt seinen Sinn auf etwas richtet oder auf seinem Wege (vgl. *Petzold, Orth*, dieses Buch), „vor sich hin gehend“, das Bewußtsein des Menschen sich auf etwas richtet, ihm etwas ins Auge fällt, „in den Sinn“ kommt, entstehen Perspektiven (*Tiedemann 1993*), Sinnhaftigkeit und Bedeutungen aus der „Sinn-Matrix Welt“:

Das ‚dies da‘, auf das sich mein Bewußtsein wortlos bezieht, ist weder Bedeutung noch Idee, obwohl es als Ausgangspunkt logischer Explikationsakte und sprachlicher Ausdrücke dienen mag. (*M. Merleau-Ponty 1945, 228*)

Auf welchen Wegen der Mensch, der *homo viator* (*Harms 1970; Marcel 1949*), auch immer geht, es liegt etwas „am Wege“, auf das er stößt, auch

wenn sein Sinn nicht danach stand, etwas zu suchen – im Walde, am Pflasterstrand, im Cyberspace. Allerdings ist es nicht mehr nur der „Feldweg“. Der *Wegcharakter der menschlichen Erfahrung*, wie er von *Parmenides* (Fragment 1) im Proömium zu seinem Lehrgedicht der Erkenntnis-suche deutlich herausgestellt wird, kommt in diesem Begriff des *Er-fahrens* selbst zum Ausdruck. Sinn und Erfahrung sind daher nicht voneinander abzutrennen (*Wisser* 1999). Ob es der Weg ist oder - wie bei *Hera-klit* (fr. 49) – der Strom, den wir befahren, immer kommen wir nur so-weit, „wie der Mut [θυμός] reicht“ (*Parmenides* fr. 1), und wenn er weit reicht, kommen wir auch an die Fragen nach der Sinnlosigkeit, dem Un-sinn, Irrsinn, dem **WIDERSINN**, dem **ABERSINN**, denen man letztlich nicht entkommen kann, denn wenn wir ihnen nicht nachgehen, werden sie uns verfolgen! Ich stehe selber immer wieder vor den Fragen, die mit dem Sinnthema verbunden sind, Fragen des Sinnes. Wer steht nicht in diesem Thema, setzt sich nicht im Verlauf seines Lebens immer wieder mit den Fragen von *Sinn* und *Unsinn*, von *Lebenssinn* und *Sinnlosigkeit des Lebens*, mit der *Bedeutung* von Lebensgeschehnissen auseinander? Sind wir doch „zum Sinn verurteilt“ (*Merleau-Ponty* 1945, XIV), weil „Existenz unauf-hörliche Verleiblichung [incarnation] ist“ (*Merleau-Ponty* 1945, 199), aus der Lebenswelt geschöpfter und zugleich in ihr gestifteter Sinn. „Dieser inkarnierte, ‚verkörperte Sinn‘ ist das zentrale Phänomen, dessen ab-strakte Momente Leib und Geist, Zeichen und Bedeutung sind“ (ibid. 198) – um diesen geht es in diesem Text und auch um seine konkrete Bedeutung im Leben von Menschen, wobei unter sprachphilosophischer Perspektive – vor allem mit *Derrida* (1972), aber auch mit *Benveniste* (1977) und *Ricœur* (1969, 1982) – den Fragen um Sinn und Bedeutung näher nachgegangen werden muß (*Petzold* „et al.“ 2000b). Bei *Merleau-Ponty* (1942, 223, 240) ist Sinn in Raum und Zeit ein doppelgesichtiges Konzept, das einerseits *Bedeutung* (Intelligibilität, begrifflich-inhaltliches Fassen einer Gegebenheit), andererseits *Struktur* (Intentionalität, Rich-tung, die Verbindung von Begriff und Gegebenheit, Idee und Existenz) umfaßt. Sinn ist damit immer kontextualisiert und temporalisiert.

Auch Autoren, die prinzipiell „flacher“ konzeptualisieren, wie etwa *Watzlawick*, *Beavin* und *Jackson* (1969/1990, 242), meinen, daß der Mensch „psychologisch gesehen, nicht in einer Welt überleben [kann], die für ihn sinnlos ist“. Dabei sei der „Verlust oder das Fehlen eines Lebenssinns [...] vielleicht der allgemeinste Nenner aller Formen von Gemütsstörungen; Schmerz, Krankheit, Verlust, Mißerfolg, Verzweiflung, Enttäuschung, Todesfurcht oder bloße Langeweile – sie alle führen zu der Überzeu-

gung, daß das Leben sinnlos ist“ (ibid.). Damit ist natürlich noch wenig darüber gesagt, unter welchen Bedingungen und bei welchen Menschen dies geschieht, und was denn nun *Sinn* eigentlich sei, wie er zustande kommt. Ob die – interessanterweise von Vertretern der Palo-Alto-Gruppe, von kybernetisch-systemtheoretisch orientierten Kommunikationswissenschaftlern also, angesprochene – „*existentielle Sinndimension*“ die Sinnfrage hinlänglich abdeckt, ist nicht anzunehmen, dazu ist die Perspektive zu eindimensional, aber sie greift *eine*, vor allen Dingen für den Menschen im Alltagsleben und in der Psychotherapie bedeutsame Sicht auf: die eines „sinnvollen Sinnes“, der eine gute, schöne, wahre Qualität hat – man könnte metaphorisierend von einem „hellen Sinn“ sprechen. Aber es gibt – die Gralsritter, die Jedi-Ritter, die Hüter und Wächter aller Zeiten wissen das – auch eine „dunkle Macht“, deren abgründige Tiefen „Ordnungen des Schreckens“ (Sofsky 1993) und einen **DUNKLEN SINN** hervorbringen (Lovecraft 1945, 1964), mit dem die Menschheit, die Menschen sich keineswegs ausreichend auseinandersetzen – auch die selbsternannten Spezialisten für die „Tiefen“ der menschlichen Seele nicht (Freud 1919h, 1920g; Lockot 1985) mit ihren, im entmythologisierenden Blick betrachtet letztlich banalen, fragwürdigen, bis abtrusen Theorem (Oedipuskomplex, duale Triebtheorie, paternalistischer Genderbias etc.). Diese Skotome sind wirksam, obwohl es der „*Wille zum Bösen*“ und „*dunkle Projekte*“<sup>1</sup> von Menschen sind (Plack 1992), die „*man made desaster*“, Kriege und Pogrome hervorbringen, und das keineswegs aus einer „Verfinsterung der Vernunft“, wie man gerne, das Schlimme verleugnend, verharmlosend in schnellen Erklärungen oder Umdeutungen argumentiert, sondern weil „finstere Vernunft“ am Werke ist – ich spreche, wenn sich die Widrigkeit zu perfider Logik, zum systematischen Terror und zum Widerwärtigen verschärft (Todorov 1993; Sofsky 1992), auch mit einem eigenen Term von „**ABERSINN**“, weil herkömmliche Begriffe nicht ausreichen, der Anschlag auf die Doppeltürme des „World Trade Center“ in New York hat dies überdeutlich gemacht (Baudrillard 2002). Auch diese Seite des Themas soll berührt werden.

Merleau-Ponty hatte 1945 ein Wort von Paul Claudel seiner „Phénoménologie de la perception“ vorangestellt.

<sup>1</sup> Vgl. <http://www.eidos.com>, Dark Project I und II, für die Lust an und die Systematik von bösen Absichten – die Star-Wars-Saga lebt in unendlichen Wiederholungen von diesem Thema.



„Le temps est le sens da la vie: comme on le dit le sens d'un cours d'eau, le sens d'une phrase, le sens d'une étoffe, le sens de l'odorat.“ – *Paul Claudel* (1912, 29).

Wir haben dieses Motto aufgenommen: Es macht die Vielfältigkeit des Sinnbegriffes plastisch und verweist darauf, daß die *sinnenhafte Erfahrung des Leibes*, der über die Wahrnehmung von Anderem und Anderen, auf die sich sein Bewußtsein richtet, vielfältige Bereiche der Welt über seine Lebenszeit hin in sich aufnimmt, eine zentrale Quelle des Lebenssinnes ist und zweifelsohne auch eine Quelle *existentiellen Sinnerlebens*. Sinnfragen gründen, wie symbolisches Denken und Sprache, in *leiblicher Wahrnehmung* und *leiblichem Handeln* in ihrer Verschränkung (perception-action-cycles), durch welche *Relationalitäten* zu anderen Wirklichkeiten – Menschen und Dinge im Kontext/Kontinuum – hergestellt werden können (*Tamboer* 1985; 1991; *Petzold* 1974j; 1988n), weil sie schon in einer lebensweltlichen Matrix eingewurzelt sind. **Sinn** ist Substrat und Ausdruck der Textur der allen gemeinsamen Welt, der Kontextualität des Lebendigen, in die der Leib als *synergon*, als „être-au-monde“ und damit als „Netz von lebenden Bedeutungen“ (*Merleau-Ponty* 1945, 177), einem Kunstwerk gleich, in ursprünglicher (d.h. auch jenseits bewußter Akte fungierender) *Intentionalität* eingebunden ist. Das zeigt auch die evolutionsbiologische Betrachtung der kognitiven Entwicklung in beeindruckender Weise (*Klix* 1997). Wir gewinnen von den Dingen der Welt aus der Wahrnehmung ein „leibhaftiges Bewußtsein“ (*awareness and consciousness*, vgl. idem 1988a/2003a, 147f) und können zu ihnen in bedeutungsvolle Beziehungen treten – einschließlich der Beziehung zum eigenen Körper –, aus denen wiederum neuer Sinn und neue Bedeutungen hervorgehen können. Der Leib als Leib-Subjekt schöpft aus der Sinnfülle der Lebenswelt und trägt zu dieser schöpferisch bei. *Husserls* (1963, 77) „noch stumme Erfahrung, [... die sc.] zur Aussprache ihres eigenen Sinnes“ zu bringen sei, greift *Merleau-Ponty* (1969, 11) auf. Das „capter les paroles sourdes que l'être murmure“, dieses „Fassen der stummen Worte, die das Sein murmelt“ ist selbst schöpferisch, bereichert das Sein. Das sei stärker als bei *Merleau-Ponty* hervorgehoben. Wahrnehmung ist zwar ein „Urtext, der seinen Sinn in sich trägt“ (idem 1945, 29), aber als wahrgenommener und ausgesprochener wird er durch weiteren Sinn überstiegen, erweitert, durch anderen Sinn verändert. Deshalb ist Wahrnehmung schöpferisch, kann es **den** Sinn nicht geben, sondern „es gibt Sinn“ (*Merleau-Ponty* 1945, 343) oder besser: „Sinn unter anderem Sinn“, es gibt Sinne! In seinen kunst-

theoretischen Überlegungen, insbesondere zu *Cézanne*, macht *Merleau-Ponty* deutlich, daß der Maler seinen wahrnehmend-handelnden Leib gebraucht zur „Offenbarung eines immanenten oder in ihm lebenden Sinnes“ (ibid. 230). Das gilt aber weitergreifend für jedwede menschliche Tätigkeit: Sprache, Musik, Technik, die Wahrgenommenes in Gestaltetes transformiert, und im Gestalten wiederum prozessual das Gestaltete selbst (*Orth, Petzold* 1990), wieder und wieder aus dem Sinn neuen Sinn und neue Bedeutungen hervorbringend. „Dies offen-endlose Vermögen des Bedeutens – ein Vermögen in eins, einen Sinn zu erfassen und zu kommunizieren–, kraft dessen der Mensch durch den Leib und die Sprache sich selbst transzendiert zu neuem Verhalten, zu Anderen hin und zum eigenen Denken, muß als ein ursprüngliches Faktum anerkannt werden“ (*Merleau-Ponty* 1945, 230).

Deshalb müssen Leiblichkeit, Wahrnehmung und Handlung in Kontext/Kontinuum (das Andere, die Anderen) Ankerpunkte zur Reflexion und *Praxis* des Sinnthemas werden, und das nicht nur als philosophische Aufgabe, die als Bewußtsein der Rationalität in der „Kontingenz“ (*Merleau-Ponty* 1960, 140) fungiert, sondern auch als Aufgabe der Therapie, die die *Genese der Sinnschöpfung* erfahrbar macht. Philosophie und Therapie leisten hier ähnliche Arbeit: „Die Philosophie zieht eine Ordnung aus der Unordnung heraus, ohne daß die Ordnung dabei zum Meister der Unordnung würde, denn sie ist als Ordnung immer vom Zerfall bedroht. Die Philosophie spürt dem Werden des Sinnes und damit dem Sinn des Werdens nach (was auch für sie selber gilt)“ (*Tilliette, Métraux* 1973, 215). – Was anderes tut Therapie, als daß sie noch Bewußtsein und Entschiedenheit für die Gestaltung des Sinnes eröffnet?

„SINN“ entstand unter evolutionsbiologischer Betrachtung durch im Kontext wahrnehmender-verarbeitender-handelnder Organismen hervorgebrachte *Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungs-Konfigurationen* (WVHs = Schemata, Muster, narratives, scripts) von unterschiedlicher Komplexität. Diese „in form“ gebrachten Zusammenbindungen/Zusammenbildungen (konfigurierte Information = Sinn) von „Organismus und Umwelt“ wurden als Erfahrungen, d.h. Geschichten der Mensch-Welt-Interaktion neuronal archiviert und zur Bewältigung weiterer Aufgaben in der Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten (Chancen und Turbulenzen) der Welt eingesetzt. Sie gewannen durch *Lernen* (= Feststellen von Differenzen und ihre neuronale Speicherung, *Sieper, Petzold* 2002) weitere Komplexität, ermöglichten komplexeren Sinn. In beständigen Transformationen und sequentiellen *Emergenzen* wurde bei wachsender *Sinnerfas-*

*sungs-*, *Sinnschöpfungs-* und *Sinnverarbeitungskapazität* die Bewältigung immer komplexerer Aufgaben in der dinglichen und sozialen Welt möglich (nicht zuletzt durch die Vernetzung von kollektiven Erfahrungen) und damit das Entstehen immer komplexeren SINNES (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994), mit dem der Mensch sich und seine Welt, Kontext/Kontinuum, wieder und wieder auszulegen, zu vertiefen, zu verbreitern, zu überschreiten vermag.

Das ist eine für die Integrative Therapie – und aus deren Fundus schreibe ich diesen Beitrag – zentrale Sichtweise: sie gründet in der Biologie/Neurobiologie, bezieht die psychischen und sozialen Entwicklungen ein und gelangt zu einem **integrierten biopsychosozialen Modell** (Petzold 2001a) – auch und nicht zuletzt des Sinnes. In der Verbindung sensorisch-motorischer Information aus Wahrnehmungen der Außenwelt (z.B. Sehen, Hören, Tasten) und Wahrnehmungshandlungen (wahrnehmen, erfassen, be-greifen, ver-stehen, er-fahren), verarbeitet im Gyrus praecentralis, dem motorischen Zentrum, und konnektiert mit der Brocazone (Kandel et al. 1996, 659), die Steuerungsimpulse für die Motorik (auch Gesichts- und Sprechmotorik) generiert, werden aus Umgebungswahrnehmung und Wahrnehmung eigenleiblicher Aktionen *Aktionsschemata* aufgenommen und als Niederschlag von Ereignissen, die „unterwegs“ passiert sind und bewältigt wurden, archiviert, um dem Lebewesen auf seinen weiteren **Wegen** durch diese *Erfahrung* Orientierung (= *Sinn*) in seinem Lebensraum/in seiner Welt zu geben. (Vgl. das Nomen *Sinn*, ahd. *sin* = Weg, Richtung, Strecke, mit den Sinnen wahrgenommene Orientierung, ursprünglich von germanisch *sinpa* = Weg, Gang, Reise und „*sinnan*“ = reisen, streben, gehen, zusammen mit dem *gesinde* = Reisegefährten) (siehe Petzold, Orth, dieses Buch, Bd. 2). Die Wendung: „Mir steht der Sinn nach ...“, verweist noch auf das Moment der Orientierung (im Gelände, auf dem Wege, in der Welt, in der Weltanschauung, in der politischen Landschaft, im Zeitgeist, in geschichtlichen Strömungen) durch das leibhaftig mit den Sinnen des Leibes Erspürte, Gefühlte, Wahrgenommene (vgl. lat. *sentire*).

**SINN** kommt aus den Sinnen und aus dem Handeln

Und er kommt durch das, was vom spatiotemporalen Kontext, dem Feld, der Umwelt, der Lebenslage, dem „totalen Sinnesorgan des Leibes“, dem „*Leibsubjekt in der Lebenswelt und der Lebenszeit*“ (M. Merleau-Ponty) als „Handlungsmöglichkeiten“ dem Menschen geboten wird (*affordances* im Sinne von J. J. Gibson), und was er aufnehmen, nutzen und ver-

arbeiten kann. Hier wird ein Sinnfindungsmodell angenommen, das im Rahmen von Selbstverwirklichungsprozessen (Paulus 1994) gesehen werden kann, wobei sich das Selbst mit den Anderen verwirklicht, Sinn mit den Anderen geschöpft wird, das Selbst in seinen und mit seinen sozialen Kontexten zu betrachten ist, in denen man „eines Herzens und eines Sinnes“ sein, also eine übereinstimmende Situationsinterpretation haben kann, oder „entzweiten Sinnes“ sein kann. Man kann Konsens oder Dissens haben, an „einem Strang ziehen“ oder „gegeneinander arbeiten“, womit die Kontext-Kontinuumsbestimmtheit des Sinn-Konzeptes (*con-cipere*, gemeinsam erfassen) und die Notwendigkeit einer Hermeneutik, einer Interpretation von Zusammenhängen durch Sinnfolien zur Erstellung neuer Sinnbestimmungen, deutlich wird:

S i n n scheint nur in Zusammenhängen auf, orientiert in Zusammenhängen, interpretiert Zusammenhänge und fügt dabei neuen Sinn zu altem, aufs Neue und aufs Neue ...

Die Sprache macht diese Aussage in unabweisbarer Weise deutlich. Worte haben nur kontextualisiert S i n n, (Beneviste 1977), und sie haben immer und immer nur S i n n, wenn sie durch das Hin-und-Her der Gespräche, Diskurse, Erzählungen, Dialoge, **Polyloge** gegangen sind: Iterationen und Koiterationen zwischen Menschen, deren bewußte und unbewußte Kommunikationsflüsse vor dem Hintergrund und über den Untergrund der kulturellen Strömungen hinweg und durchfiltert von ihnen S i n n hervorbringt in Spiegelungen, Widerspiegelungen und in der Vervielfachung derselben. Denn jedes Wort, jeder Satz der ausgeht, geht an viele Adressaten, die ihre Antworten, Repliken bereits bereit haben (Bakhtin 1986), um deren Möglichkeit der Adressierende bei Aussendung seiner Botschaft schon wußte, denn der *Zusammenhang* stellte diese Sinnmöglichkeit unter anderen Sinnmöglichkeiten schon bereit. So ist „jedes Wort ein Strahlenbündel, der Sinn bricht in verschiedene Richtungen aus und strebt keinesweg auf einen einzigen offiziellen Punkt hin“ (Mandel'stam 1933/1971, 226). Er kann vielfältige Zielpunkte treffen und von dort „**polyprismatisch**“ (Petzold 1988t) zurückgespiegelt werden – durch die Zeit hindurch. Denn lausche ich in seine Tiefen, Klüfte, Höhlengänge, höre ich manch leises Echo von vergangenen Rufnern, die ob der Brechung der Brechungen kaum vernehmbar waren. Indes: „Selbst ein ein vergangener, das heißt im Dialog früherer Jahrhunderte entstandener Sinn kann niemals stabil (ein für allemal vollendet, abgeschlossen werden [...]). In jedem Moment der Entwicklung des Dialogs liegen gewaltige,

unbegrenzte Massen vergessenen Sinns beschlossen, doch in bestimmten Momenten der weiteren Entwicklung des Dialogs werden sie nach seinem Gang von neuem in Erinnerung gebracht und leben (in neuem Kontext) in erneuerter Gestalt auf. Es gibt nichts absolut Totes: Jeder Sinn wird – in der ‚großen Zeit‘ seinen Tag der Auferstehung haben“ (Bakhtin 1979, 357). – Aufgefundene Schriftrollen, rekonstruierte Palimpseste, Tontafeln, Stelen – über Jahrhunderte, Jahrtausende verloren, vergessen, von Schutthaldden bedeckt, geben – aufgefunden, entziffert – ihren Sinn frei (Petzold 1969II i).

Das Wort ist eben kein Gegenstand (*vešč*), sondern das ewig bewegliche, ewig veränderliche Medium der dialogischen Kommunikation. Es genügt nie nur einem Bewußtsein, nur einer Stimme, sondern geht von Mund zu Mund, von einem Kontext zum anderen. Dabei vergißt es seinen Weg nicht und kann sich bis zuletzt nicht von der Macht der konkreten Kontexte befreien, deren Bestandteil es jeweils war. (Bakhtin 1929/1963, 270; dt. 1971, 225)

Das Wort, seine Bedeutungen vermittelt zwischen den Sprechern, vergangenen, gegenwärtigen, zukünftigen, die antizipatorisch mit in den AdressatInnenkreis einbezogen werden. Damit ist ein *S i n n* – *N e t z* ausgespannt, erweist sich *S i n n* als vernetzter und ist letztlich nur auffindbar „*zwischen*“ Personen, im Polylog. „Der Kontext ist immer personalistisch (ein endloser Dialog, in dem es weder ein erstes noch ein letztes Wort gibt) [...]“ (ibid. 354). „*Sinn* ist personalistisch: in ihm liegen immer Frage, Appell und Vorwegnahme der Antwort, in ihm sind immer zwei (als dialogisches Minimum) gegenwärtig. Es ist dies keine psychologische Personalität, sondern eine Sinn-Personalität“ (ibid. 352). Wenn es nämlich immer nicht um „das ‚ich‘, sondern ‚ich‘ in Wechselbeziehung mit anderen Personen“ geht (ibid. 354), so ist jede persönliche Sinnhaftigkeit ohne essentiellen Bezug auf Andere obsolet. Jede Dingerkenntnis geht durch die Blicke und Worte der Anderen, mit denen ich, die vor mir, die nach mir, die mit mir das „Ding“ betrachten und ihm Sinn geben – gemeinschaftlich. „Alle sogenannten ‚Realien‘ in der Literatur [und natürlich nicht nur dort, sondern in allen zwischenmenschlichen Kontexten, H.P.] sind *Dinge, die das Wort im Keim in sich tragen*“ (ibid. 353). Und das muß zur Aussprache kommen, um kontextuellen, gemeinschaftlichen Sinn aufscheinen zu lassen. „Die Gegebenheiten des Lebens, Menschen, Geschehnisse, das eigene Selbst werden allein in solchen ‚*Thematisierungen in Bezogenheit*‘– und nur dort – sinnhaft“ (Petzold 2002b). Für Personalisierung in Bezogenheit besteht die Aufgabe darin,

„das *äußere* Milieu, das mechanisch auf die Persönlichkeit einwirkt, zum Sprechen zu bringen, d.h. das potentielle Wort und den potentiellen Ton darin zu erschließen, es in den Sinn-Kontext einer denkenden, sprechenden und handelnden (auch schöpfenden) Persönlichkeit zu verwandeln. Im Grunde ist dies jede ernsthafte Rechenschaft über sich selbst (in der Beichte), jede Autobiographie, jede Lyrik“ (*Bakhtin* 1979, 353f.) – jede Therapie natürlich. Der Sinn-Kontext aber ist der eines vielfältigen, polylogischen, interkulturellen Miteinanders: intersubjektiv/interpersonal ins Intrapersonale gespiegelt, intermental ins Intramentale eingeflossen. „Die Geschichte der kulturellen Entwicklung führt uns zur Geschichte der Persönlichkeitsentwicklung“ (*Vygotsky* 1992, 77). Persönlicher *Sinn* ist deshalb nicht zu lösen vom *S i n n* der Kultur(en), denen ein Mensch zugehört, denn „die kulturellen Verhaltensformen entstehen nicht einfach wie eine bestimmte äußere Fertigkeit. Vielmehr werden sie, weil sie neue Beziehungen in der Persönlichkeit schaffen und deren Struktur völlig verändern, ein nicht wegzudenkender Teil derselben“ (ibid. 210). So verschränken sich individueller und kollektiver *Sinn*, *S i n n* als ein Hin- und-Her-Laufen von Sinnströmen, die sich wechselseitig erhellen, bereichern, erschaffen, indem sie die polyprismatischen Zerstreungen von *Sinn* in „Serien von Doppelspiegeln“ (*Levin et al.* 1974, 70) auffangen, rückspiegeln, die dabei entstandenen und entstehenden *Interlokutionen* zu bündeln vermögen zu *Intertexten*, *Transtexten*, geladen mit *Sinnen*, die sich wieder und wieder überschreiten: **transversalen Sinn** hervorbringend – für eine Zeit lang.

Damit sind Eckpunkte meiner Überlegungen zur Sinnfrage umrissen, vor deren Hintergrund weitere Explorationen, Collagierungen, Überschreitungen möglich werden. Evolutionsbiologische und kulturtheoretische Perspektiven werden zusammengebunden, die Hermeneutik – beim Sinnthema unverzichtbar – wird auf ihre biologischen, neurophysiologischen und kulturellen Hintergründe befragt und eröffnet als „**Metahermeneutik**“ – so mein Term und Konzept - (*Petzold* 1998a), sich selbst in den Blick nehmend, neue Wege. Es wird in diesem Beitrag Idee an Idee, Konzept an Konzept, Erzählung an Erzählung, Auslegung an Auslegung gefügt, eine *collagierende Hermeneutik* (idem 2000b) als methodischer Zugang gewählt, denn diese ist nicht *kerygmatisch*. Das Sinnthema gerät allzuleicht zur Verkündigung, zur Lehre (u.a. durch Verkündigungs- und Belehrungserwartungen). *Collagierende Hermeneutik* hingegen lädt Leserinnen und Leser zur „*bricolage*“ (*Lévi-Strauss* 1972) ein, zu einem „kreativen Puzzlespiel“, da Sinn immer eine immens persönliche Dimension hat,

die bei diesem Thema aktiv einbezogen werden muß. Ich, *Hilarion G. Petzold*, habe keine ewigen Wahrheiten zu verkünden und keine hehre Lehre zu verbreiten, sondern lade als ein durchaus kenntnisreicher Mensch mit diesem Text – er ist mein Bei-trag –, zum Beitragen ein, lade ein, „anzudocken“ (früher, in lokaleren Zeiten, geruhsameren auch, lud man zum Gastmahl).

Man kann zu diesem Text hinzufügen, Abstriche machen, polemisieren, man kann ihn in Diskussionen, Disputen interlokutiv ausfächern oder komprimieren, man kann ihn kommentieren, weiterschreiben, das Netz der Intertextualität weiter knüpfen, kokreativ tätig werden, denn:

Aus entfalteter Vielfalt emergiert *Sinn* und wieder *Sinn* und wieder ...

## 2. Zur Pluralität von Sinnkonzepten – Sinne

Der Mensch ist ein Mikrokosmos.

*Demokrit* fr. 34

Der Seele ist der Logos eigen, der sich selber vervielfältigt.

*Heraklit* fr. 115

*Sein ist pluriform*, ist konnektiviertes Mitsein i m F l u ß. Sein ist vielfältiges Leben. *Leben ist Bewegung*. Im evolutionären Strom des Lebens konstituieren die Kontext/ Kontinuum durchquerenden Bewegungen des Lebendigen in ihren Iterationen, Explorationen, Begegnungen<sup>2</sup> *pluriformen Sinn* und sie generieren auch immer wieder chaotischen Sinn, Unsinn, Widersinn – insgesamt einen P o l y l o g o s. Dieser führt in vielfältige, vielsprachige Rede, in P o l y l o g e, die sich wieder und wieder und wieder überschreiten: ein permanenter Fluß von Transgressionen aus einem Sinn zu anderem.

*Petzold* 1970c, 42

Die Unendlichkeit der Welt als solcher, die Komplexität der mundanen Lebenswelt im Zeitalter der Globalisierung, die Vielfalt der verschiede-

<sup>2</sup> Es sei daran erinnert, daß *Begegnung* im ahd., mhd. u.a. ein Widerfahrnis, ein Aufeinandertreffen, ein Kampf bedeutete, und daß Beziehung vom ahd. *bitinhan*, überziehen, einschränken kommt: der Himmel bezieht mit Wolken, der Efeu den Baum, der Feind bezieht das Land (*Kluge* 1995).

nen sozialen Welten, des Cyberspace stellen Sinnfragen in eine nicht zu überschauende Mannigfaltigkeit von Kontexten, so daß es fast müßig erscheint zu betonen: Sinnfragen sind keineswegs eine Besonderheit der Psychotherapie. Solche Fragen auf diesen im gesellschaftlichen Leben eher schmalen und unbedeutenden Bereich einzuschränken hieße, eine unbillige Einengung vorzunehmen, zumal (das sollte mein Beitrag zum Sinnkonzept in der Gestalttherapie, Bd. 2 dieses Werkes) *exemplarisch* deutlich machen) in der Psychotherapie und hier im Sprachspiel einer einzigen „Schule“ (dazu noch zentriert auf ihren „mainstream“, es würde sonst völlig unüberschaubar) bei der Betrachtung ihrer Modellvorstellungen und Begriffe höchst verschiedene Sinnkonzepte freigelegt werden und auch beim Betrachter zum Tragen kommen können. Überlegungen zu Sinnfragen sollten deshalb weit greifen, weit in die so unterschiedlichen Lebenswelten, Alltagswelten, Fachwelten, Frauenwelten, Männerwelten, Kinderwelten hinein und damit in die interdisziplinären, ja interkulturellen Diskurse vielfältiger Welten, deren Mannigfaltigkeit die Menschen als „Mikrokosmen“ widerspiegeln. Dann aber wird es auch wichtig, ja notwendig, immer wieder *Komplexität zu reduzieren* (Luhmann 1968), etwa durch thematische Eingrenzungen, die sich indes zu anderen Perspektiven hin wieder öffnen müssen. Ein Oszillieren zwischen Fokussierungen und Überblick wird notwendig, um sinntragende Wissens-, Erkenntnis-, Erfahrungs- und Handlungsströme zu konnektivieren (in die Breite gehend), auszuloten (in die Tiefe dringend) und visionär zu übersteigen (in die Höhe schauend, um in der räumlichen Metaphorik zu bleiben). Ich tue dies an dieser Stelle nicht ohne Vorannahmen, stehe also in **Diskursen**. Viele sind mir bewußt – doch längst nicht alle: die sozialisationsbedingten Einflüsse des deutschen, russischen und französischen Kulturraums, natur-, geistes- und sozialwissenschaftliche *Makrodiskurse* wie Psychologie, Soziologie, Theologie, Medizin und Philosophie mit Phänomenologie, Strukturalismus, Hermeneutik, *Mesodiskurse* wie die *Integrative Therapie* und ihre Quellen: Gestalttherapie, Psychoanalyse, Psychodrama, Verhaltenstherapie, Leibtherapie, und zahllose *Mikrodiskurse* usw. usw. (vgl. ausführlich *Petzold* 2002h, 2004b) – Ich entdecke beständig neue Einflüsse, begeben mich in neue oder werde von **Diskursen** überzogen oder unterwandert, oft ohne es zu bemerken. Ich begeben mich seit Schülertagen in Ko-responsendenzen, trete in kollegiale, intradisziplinäre und in interdisziplinäre *Diskurse*, setze mich kontroversen Disputationen aus oder zettle sie an, um die mich bestimmenden Sinnmatrizen zu erkennen, die mich umgebenden Sinnareale zu durchqueren, sie zu



überschreiten, wo es geht, und lande immer wieder bei den Fragen, welche **Diskurse** mich hierzu bestimmen, welcher „Wille zum Wissen“, welche Angst, welche Sehnsucht ... ? Die Antworten sind vielfältig und wandeln sich über die Zeit, zum Teil so tiefgreifend – obgleich ich in meinem Denken und Fühlen sehr konstante Leitlinien habe – so grundsätzlich, so sinnvoll, ohne daß vorgängiger Sinn entwertet worden wäre, daß ich aus *meiner* subjektiven Erfahrung, meiner Lebenserfahrung sagen muß:

Es gibt mannigfaltigen **Sinn**, **SINN** in Fülle.

Im Titel dieses Textes steht nun nicht „Sinn“, sondern „Sinnfindung“. Das ist bewußt so angelegt und entschieden, denn ich affirmiere: *den* Lebenssinn gibt es nicht. Das ist eine – für mich – sinnstiftende Geltungsbehauptung, die diskursiv konfrontiert werden kann und zu Konsens- oder Dissenspositionen führen wird. Einer meiner Referenzphilosophen, *Maurice Merleau-Ponty* (1945, 343) – das sei wiederholt –, pflegte zu sagen: „*Il y a sens*“ – „Es gibt Sinn“, aber es gibt nicht *den* Sinn, sondern es gibt *vielfältigen Sinn*, den wir immer wieder ergreifen, immer wieder schöpfen, erschaffen müssen, und der vielleicht bei meinem Nachbarn oder bei einem Freund schon ein ganz anderer ist, ganz andere Qualitäten hat als bei mir. Wir müßten uns – daran geht kein Weg vorbei – darüber *ver-s-tändigen*, was wir unter *Sinn* verstehen, und in sofern kann (das meine ich, traditionelle Systemiker könnten anderes meinen) das Thema nur diskursiv, ko-respondierend angegangen werden, d.h. in Begegnungen und *Auseinander-setzungen* (nach denen man sich wieder zusammensetzen kann und ggf. auch unisono sprechen kann). Dieser Text soll deshalb Anstoß zu einem *Polylog* bieten, dem Sinnthema vertiefend nachzugehen in verschiedenen „*communities*“ und zwischen ihnen, mit und zwischen ihren verschiedenen Sinnauffassungen, ihrem unerschiedlichen Sinnerleben, ihren differenten, divergenten Sinnschöpfungen und Sinn-gestaltungen, denn die „*communities*“ bieten recht unterschiedliche Kontexte, und diese bergen unterschiedlichen Sinn, stehen aber ihrerseits in weiteren Kontexten, die wiederum neuen Sinn bereit halten – der Horizont, Weltkomplexität, ist unendlich.

Die Möglichkeiten von *Sinn* vor dem Horizont von Welt sind unendlich.

Das konfrontiert uns mit dem Komplexitätsproblem, der Notwendigkeit, Komplexität zu reduzieren (was in der Regel neue Komplexität schafft), oder auf das Schaffen von Komplexität zu *verzichten* – was Men-

schen sehr schwer fällt (vgl. von Hentig 1975), aber bei einer auf Nachhaltigkeit angewiesenen mundanen Ökologie unverzichtbar werden wird.

Sinn liegt in Zusammenhängen, strukturiert die Komplexität von Zusammenhängen durch das Aufzeigen von Differenz in *distinction* und *indication* (Luhmann, Spencer Brown)

Eine solche „funktionalistische Sinnkonzeption“ hat Luhmann (1968; 1971) erarbeitet. Sinn ist in ihr keine persönliche oder intersubjektiv bedeutsame Größe eines subjektiven Sinnsystems, sondern eine Unterscheidung, die durch Bezeichnung einer Form (Grenze, Position, eines spezifischen Sinnes) Sinn möglich macht.

Und natürlich hatte er damit bei PsychotherapeutInnen (und nicht nur bei diesen) keine Aufmerksamkeit mobilisiert – selbst nicht bei den „systemischen“ TherapeutInnen und SupervisorInnen, die die mit diesen Positionen aufgeworfenen Probleme mehrstenteils in souveräner Ignoranz nicht zur Kenntnis nehmen, wie Ebert (2001) in seiner umfangreichen Untersuchung gezeigt hat. Die klassische Einrede von Habermas (Habermas, Luhmann 1971) hat zwei Positionen prägnant gemacht, die im „Widerstreit“ (Lyotard 1987) geblieben sind, und zwar so sehr, daß es vielfach nicht möglich scheint, den „anderen Sinn“ als anderen zu sehen und zu nutzen. Aber „Sinn als Differenz“ ist ein nützliches Konzept, auch für subjekttheoretisch argumentierende TherapeutInnen, und das sind sie de facto in ihrer klinischen Alltagspraxis alle – auch die Verhaltenstherapeuten und Systemiker –, selbst wenn ihre Theorie nicht unbedingt auf den Subjektbegriff abstellt, wie bei den psychoanalytischen, tiefenpsychologischen und die humanistisch-psychologischen KollegInnen. Noch schwerer tun sich TherapeutInnen mit den subjekt- und sinnkritischen „Positionen“ von Foucault oder Derrida. Beide zentrieren auf **Differenz**, aber sie haben andere Positionen als Luhmann (*positions* sind „Szenen, Akte, Figuren der *dissémination*“, Derrida 1986, 184). Derrida verwendet einen phonetisch von „*différence*“ nicht zu unterscheidenden Kunstterm „*différance*“ bewußt doppelsinnig, um den Prozeß des Differenzierens/Differenzierens in dem doppelten Sinne des Verbs „*différer*“ (frz. = aufschieben, verschieden/unterschiedlich sein) zu umfassen. „*Différance*“ stellt eine Differenzen erzeugende Tätigkeit dar, bei gleichzeitiger Verzögerung abschließender Wertungen, so daß durch diesen *Aufschub* (idem 1976, 99; 1986, 154) Verbindungen möglich werden, Konnektivierungen, die das „*Emergenzpotential*“ (Petzold 1998a, 312) von Systemen – z.B. Teams, Lern- oder Therapiegruppen – Ko-responzenzgruppen, stei-

gert, ihre Fähigkeit, Neues, Innovation hervorzubringen, immer neuen Sinn zu erzeugen (idem 2000h). Für *Derrida* existiert nur das abschließbare Spiel der Differenzen, die Bewegung der Signifikanten. Hinter der Welt der Erscheinungen gibt es für ihn (wie für *Nietzsche*) keinen „tieferen“ Sinn und kein „verborgenes Wesen“, keinen ultimativen Sinn. Subjekte sind dann nicht mehr als durch Identität, Autonomie und persönlichen Sinn bestimmte Wesen zu denken, sondern als Differierende: in den Bewegungen der *différance* sich ständig neu Erschaffende (Petzold, Orth, Sieper 2000). Hier wurden kurz prägnante Sinnkonzeptionen aufgezeigt, die zugleich *Positionen* ausweisen, Räume eröffnen, die füreinander „heterotop“ sind (Foucault 1998) und in ihrer Fremdheit sich abstoßen können (und de facto werden diese *Positionen* im Feld der Psychotherapie kaum miteinander konnektiviert, in eine Ko-respondenz gestellt), die kollidieren können – Schulenstreit –, die sich aber auch annähern lassen, andocken könnten, so daß es an den Grenzen zu „Ereignissen“ (*événements*) kommt, aus denen Neues, Anderes geboren wird, wie Foucault (ibid.) luzide ausgeführt hat.

Sinnareale weisen im „Meer möglichen Sinnes“, unendlicher Sinnkomplexität, *Grenzen* aus.

Mit Hilfe eines solchen „Sinnkriteriums ist es möglich, Weltkomplexität zu reduzieren auf eine vom System aus gesehene kleinere Klasse von systemrelevanten und bezüglich des Umfangs unbestimmte Klasse von zumindestens vorübergehend relevanten Ereignissen und Problemen“, wie Hejl (1982, 84) im Diskurs der Systemtheorie ausführt. Damit werden psychische und soziale Systeme – denn nur diese verfügen über *Sinn*, bestimmen sich über Sinn Grenzen und vermitteln sich über diese – für sich im Umweltbezug steuerbar und überlebensfähig, weil *Sinn* Möglichkeiten zur Verfügung stellt, „innerhalb derer Beobachtungsoperationen stattfinden können“ (Gripp-Hagelstange 1997, 53). Diese wiederum bieten die Grundlage für Differenzierung, Selektionen und systemerhaltendes Verhalten. „Mit jedem Sinn, mit beliebigem Sinn wird unfaßbar hohe Komplexität (Weltkomplexität) appäsentiert und für die Operation psychischer bzw. sozialer Systeme verfügbar gehalten. [...] jeder bestimmte Sinn qualifiziert sich dadurch, daß er bestimmte Anschlußmöglichkeiten nahelegt und andere unwahrscheinlich oder schwierig oder weitläufig macht oder (vorläufig) ausschließt“ (Luhmann 1994, 94). Ein solches *relationistisches Sinnkonzept*, in dem *Sinn* als „Wahrscheinlichkeitsgenerator“ in Bezugsmöglichkeiten fungiert, legt die Sinn Genese ausschließlich in das System, niemals in die Umwelt: „Nicht alle Systeme verarbeiten Komple-

xität und Selbstreferenz in der Form von Sinn; aber für die, die dies tun, gibt es nur eine Möglichkeit. Für sie wird Sinn zur Weltform und übergreift damit die Differenz von System und Umwelt. Auch die Umwelt ist für sie in der Form von Sinn gegeben, und die Grenze zur Umwelt sind Sinn Grenzen, verweisen also zugleich nach innen und außen“ (ibid. 95). Das ist eine andere Sicht als die der *Perskschen* Gestalttherapie oder gewisser Körpertherapeuten, die die „Haut als Grenze“ sehen. Das ist auch eine andere *Position* als die *Derridas*. Sie bietet einen anderen, bedenkenswerten, wissenswerten, nutzenswerten Sinn.

Das Sinnkonzept der *Lubmannschen* Systemtheorie ist sehr abstrakt formuliert und erhebt mit seinen generalisierenden Aussagen einen weitgreifenden Geltungsanspruch (*Jüster, Petzold* 2004), so daß sich für weitere Sinnkonzeptionen wenig Raum zu ergeben scheint. Aber die Fokussierung von Differenz, von Grenzen als Sinn Grenzen, von Identität als Unterschied, die Betonung der autopoietischen Geschlossenheit des Systems (das natürlich für Energie und Information offen ist, *Willke* 1987) bietet eine Sinnfolie, die zu dem von Psychotherapeuten beinahe ubiquitär erhobenen Anspruch intersubjektiver Beeinflußbarkeit von Menschen/psychischen Systemen – die therapeutische Beziehung Heilfaktor und Sinnstifter par excellence! (vgl. auch *Petzold, Märten* 1998) – einen nützlichen, sinnvollen Gegenpol setzt, das Subjekt auch vor dem (klinisch, ethisch und grundrechtlich) höchst bedenklichen Anspruch vor allem der Psychoanalyse und tiefenpsychologischen Therapie schützt, „*Persönlichkeitsstrukturen*“ verändern zu wollen. Das ist eine prekäre Sinnfolie für psychotherapeutisches Handeln, eine hybrid-anspruchliche und eine unrealistische zudem, nicht nur wegen *Maturanas* und *Lubmanns* (1986, 77) Annahme, daß autopoietische Systeme von außen zwar irritiert, aber nicht verändert werden können, sondern, weil das psychodynamische Konstrukt „*Persönlichkeitsstruktur*“ so problematisch ist, daß die Veränderungsbehauptung letztlich empirisch nicht überprüfbar ist. Die klinische Erfahrung spricht überdies gegen einen solchen umfassenden Anspruch.

Nun könnte man sich auch auf die Seite der Subjekttheoretiker schlagen, um wiederum das Subjekt vor der Funktionalisierung der Systemiker zu schützen, vor seiner „Auflösung“ durch die Theoretiker der Postmoderne gar. Man könnte auf die Position von *Habermas* oder auf die der Tiefenpsychologen einschwenken, die den Gewinn von Autonomie im Durcharbeiten von Übertragungen auf ihre Fahnen geschrieben haben, oder auf die der Personologen in der Folge von *Butler*, die wie viele Rogerianer und GestalttherapeutInnen (*Doubrava, Staemmler* 1999) affir-

mieren, daß Autonomie, Freiheit, subjektiver Sinn aus intersubjektivem Miteinander gewonnen wird (so allerdings nicht bei *Fritz Perls* 1959, vgl. *Petzold* 1997s, 2000e). Aber kaum haben diese „Schützer des Subjektes“ (*Zerka Moreno, Lore Perls, Carl Rogers*) die Bühne betreten, da treten *Foucault, Derrida* und *Deleuze* auf den Plan mit ihrer Kritik des humanistischen Subjektbegriffes, um die zu Schützenden vor den Schützern zu retten. Denn das „Subjekt“ der therapeutischen „Aufklärer“ (von *Freud* bis *Kernberg*) und der therapeutischen „Humanisten“ (von *Rogers* bis *Gendlin*) ist gar nicht so frei wie es scheint. *Foucault* (1998) zeigt in seinen Analysen die anonyme Macht „verborgenen Sinnes“, die „dunkle Seite der Aufklärung“, deren weiterwirkende Techniken der Subjektconstitution eine subtile und nachhaltige Kontrollierbarkeit und Selbstkontrolle/Selbstunterdrückung zur Folge hatten, disziplinierte Subjekte, die sich befreit zu haben meinen. Diese vermeintliche Freiheit wurde nicht zuletzt über Techniken der „Selbstentwicklung“ (Analyse, Therapie, Selbsterfahrung etc.) gewonnen, die durch stereotypisierte „Entwicklungsmuster nach vorgegebenen Normen“ (*Dank* 1989) – etwa die Typik deutungs- und einsichtszentrierter Couchanalysen mit ihrem Set psychoanalytischer „Tugenden“ unter dem Schatten der Deutungsmacht“ (*Pohlen, Bantz-Holzherr* 1994), die Typik gestalttherapeutischer Hier-und-Jetzt-Prozesse bzw. Kontaktzyklen mit ihrem Set an „rules and games“ (*Perls* 1980) und anarchistischen Handreichungen für eine „gestaltisches“ Leben (*Blankertz* 2000). In diesen „Befreiungspraktiken“ ist oft genug eine verborgene Zwangsapparatur durch „kalibrierten Sinn“ installiert (gestaltischen, analytischen, humanistischen etc.), der kaum kritisch hinterfragt werden kann, aber dringend der Dekonstruktion bedürfte. „Diskursanalyse“ (sensu *Foucault*, vgl. *Bublitz* et al. 1999) und „Dekonstruktion“ (sensu *Derrida*, vgl. *Parker* 1999) bieten hier Korrektive und natürlich auch die systemische „Beobachtung“ als operativer Vollzug einer Unterscheidung (*distinction*) durch Bezeichnung (*indication*) – mit *Spencer Brown*. Sie ermöglicht eine Trennschärfe, die Hintergründe und Zusammenhänge differenzieren kann, ohne auf eine Deutungsmacht und ihren Hintergrund – etwa den einer ontologisierenden Theorie (*Lubmann* 1993, 37) - rekurren zu müssen, wie auf die antiquierte Triebtheorie der Psychoanalyse oder die Realitätstheorie des Awarenesskonzeptes in der Gestalttherapie (als ob das in der *awareness* Gespürte nicht gesellschaftlich präformiert sei, sondern unverstellte Realität des Subjekts, ein Stück unberührter Natur, vgl. etwa *Barry Stevens* 1977).

Die Beobachtung „zweiter Ordnung“ als ein Beobachten des Beobachtens vermag einen „anderen Sinn“ (nicht einen „tieferen“ oder „höheren“, allenfalls einen breiteren) festzustellen. Bei der Beobachtung einer Psychoanalyse würde der Beobachter *ex professione* (der Analytiker bei seiner Arbeit) in den Blick genommen, um zu sehen, was der „beobachtete Beobachter nicht sieht“, und weiterhin zu sehen, „daß er nicht sieht, was er nicht sieht“ (Luhmann 1990, 58). Erst dann kann ein anderer *Sinn* erscheinen. Dieser Text klingt wie ein Text *Freuds*, der vom Neurotiker verlangt: „volle Aufrichtigkeit gegen strenge Diskretion. Das macht den Eindruck, als streben wir nur die Stellung eines weltlichen Beichtvaters an. Aber der Unterschied ist groß, denn wir wollen von ihm nicht nur hören, was er weiß und vor anderen verbirgt, sondern er soll uns auch erzählen, was er nicht weiß“ (Freud, Die psychoanalytische Technik, 1940, StAG 1975, 413). Nun, auch der Unterschied zur „Beobachtung zweiter Ordnung“ ist groß, denn sie gewinnt *Sinn* durch beobachtende Differenzierung. *Freud* hingegen beobachtet den Patienten nicht wirklich. Er „rät“, konstruiert Sinn anhand stereotyper Deutungsschablonen: „Wir verpflichten ihn [den Patienten sc.] auf die analytische *Grundregel*, die künftig sein Verhalten gegen uns *beherrschen* soll [...] gelingt es ihm, nach dieser Anweisung seine *Selbstkritik* auszuschalten, so liefert er uns eine Fülle von Material, Gedanken, Einfälle [...] die uns also in den Stand setzen, das bei ihm verdrängte Unbewußte zu *erraten* und *durch unsere Mitteilung* die Kenntnis seines Ich von *seinem* Unbewußten zu erweitern“ (ebenda, S. 413, meine Hervorhebungen). Und das soll Befreiung, Autonomie, souveräne Subjektivität hervorbringen? Der Analytiker bleibt in „seinem analytischen Sinn“ gefangen und sein Patient mit ihm, und das Problem ist, daß es sich um **einen** Sinn handelt, der in der Regel nicht überschritten wird, ja werden kann. (Kontrollanalyse oder methodenspezifische Supervision helfen hier kaum weiter, verwenden sie doch die gleichen Beobachtungsparameter und Referenzrahmen wie der Beobachtete, was überwiegend dazu führt, daß sich die gleichen Phänomene, Sinnhaftigkeiten, Fehler natürlich, reproduzieren und sich die Theorie – gegen Außenperspektive und kritische Differenz immunisiert – perpetuiert, wie die klassische Psychoanalyse und auch die klassische Gestalttherapie, alle „Klassiken“ eigentlich, eindrucksvoll zeigen.)

Aber:

Sinn ist nur durch Sinn negierbar. Hinter dem Sinn steht nichts, was Sinn erklären könnte, denn das müßte wieder Sinn sein. Gewiß kann man sinnhaft beobachtend annehmen, Sinn müsse ir-

gendwann irgendwie in die Welt gekommen sein, eine evolutionäre Errungenschaft sein. Selbst das geht nicht ohne Sinn. (Krause 1996, 62)

Natürlich haben diese „systemischen“ Konzepte Probleme, gibt es „Sinnzusammenbrüche“ (Stäheli 2000), den „blinden Fleck in *Lubmanns* Systemtheorie“ (Schulte 1993), Flecke (plur.) sogar; denn wenn man die Beobachtung „zweiter Ordnung“ auf sie selbst anwendet – und *Lubmann* (1992) hat das mit seinen Texten in den „Beobachtungen der Moderne“ ansatzweise versucht – so kommt man unweigerlich an ein *punctum caecum*. *Lubmann* müßte fragen, warum er denkt, wie er denkt. Er müßte dazu nicht nur sein Denken mit anderem Denken, seinen Sinn mit anderem Sinn vergleichen (**komparativer Ansatz**), er müßte andere Disziplinen, *Diskurse* hinzuziehen, sich beobachten lassen, in Frage stellen lassen (**dekonstruktiver Ansatz**), um sich dann in Frage zu stellen, die Grenzen des eigenen Diskurses aufzusuchen, offenzulegen, sich von anderen Diskursen und Diskursarten bereichern oder eingrenzen zu lassen, sich interpretieren zu lassen und diese Auslegung auf- und zurückzunehmen für das Verstehen und Erklären des Eigenen (**metahermeneutischer Ansatz**), die „Sinnressourcen“ anderer *Diskurse* zu nutzen. Das erfordert natürlich die Bereitschaft und das Vermögen – im Sinne einer geistigen Offenheit und „broadmindedness“ –, auch einen „anderen Sinn“ zu denken, sich in das Wagnis neuer Interpretationen zu begeben, denn „überall, wo die Interpretation am Werke ist, eine semantische Innovation im Spiel ist“ – so *Ricœur* (1992, 93) –, entsteht über die Sinnvorschläge anderer Diskurse Neues. Ein Anspruch auf ultimative Novität oder ein Innovationsmonopol erweist sich deshalb als genauso absurd wie jeder Versuch, ultimative Sinnmonopole zu errichten, wie es gewisse Orthodoxien (z.B. die psychoanalytische) chronifiziert-chronifizierend versuchen. Deshalb ist es ja so wichtig in jeder denkerischen Arbeit, „nicht den Kreis zu schließen, Wissen zu zentralisieren oder zu totalisieren, sondern die nicht reduzierbare Pluralität von Diskursen offen zu halten. Es ist wesentlich zu zeigen, wie die verschiedenen Ebenen verbunden sein können oder sich überschneiden, aber man muß der Versuchung widerstehen, sie identisch zu machen, zum Selben“ (*Ricœur* 1991, 472f.). Aus einer solchen Haltung, die mit dem integrativen Konzept der *Sinne* eng verbunden ist, spricht ein tiefer Respekt vor der Eigenständigkeit, der Unizität, der Schönheit und Würde der großen *Diskurse*: des Denkens, der Philosophie, der Ethik, der Naturwissenschaften, der Literatur, des Dramas, der Musik, der bildenden Kunst, der humanitären Pra-

xis ... – sie alle sind als „Menschenwerke“ einzubeziehen. Nicht umsonst ist *Ricœur*, den zu hören wir das Vergnügen hatten und dem es immer darum ging, zwischen den z.T. fundamentalen Differenzen der *Diskurse* Verknüpfungen/Konnektivierungen herzustellen, zwischen den Diskurssphären zu vermitteln, ihr Verhältnis zueinander zu erläutern, ein zentraler Referenzphilosoph der Integrativen Therapie (*Petzold* 2002h, 2004d). Die Interpretation wird in solcher sinnstiftenden, konnektivierenden Arbeit (wir sprechen von „*schwachen Integrationen*“, die im Vernetzen zentrieren, vgl. idem 2002b) selbst zu einer „Diskursmodalität, die an der Überschneidungslinie von zwei Sektoren, dem des Metaphorischen und dem des Spekultativen, operiert“ (*Ricœur*, Lebendige Metapher 1986, 284).

Ich neige dazu, die Welt des Diskurses als eine Dynamik von Attraktionen und Repulsionen aufzufassen, die unaufhörlich Sektoren mit dezentrierten organisatorischen Ausgangspunkten zueinander in Wechselwirkung bringen, ohne daß dieses Wechselspiel je in einem absoluten Wissen zur Ruhe käme, das seine Spannungen in sich auflöste. (ibid. 283)

In der von mir entwickelten „metahermeneutischen Mehrebenenreflexion“ (*Petzold* 1994a; *Petzold*, *Orth* 1999), geht es ganz in dieser Linie um Ähnliches. Ich habe hier einen interdisziplinären Ansatz zur „Beobachtung der beobachteten Beobachtung“, der „Reflexion der Reflexion“ auf ihre historischen, kulturellen, ökonomischen Bedingungen hin entwickelt, nicht um einen Letztsinn zu finden, keineswegs auch, um immer zu „*starken Integrationen*“ im Sinne übergeordneter Zusammenfassungen oder Transgressionen (idem 2002b) zu kommen, obgleich „transdisziplinäre Emergenzen“, die grundsätzliche Innovationen schaffen können, immer wieder *geschehen*. Aber diese Mehrebenenreflexionen führen zumeist in einen *pluralen* Sinn, in *Sinne*, setzen verschiedene Sinnhorizonte frei, gewinnen manchmal im *transdisziplinären Diskurs* auch übergreifenden, *transversalen Sinn* – für einige Zeit ... bis er wieder überschritten wird, ohne daß damit „die tiefe Originalität, die nicht reduzierbare Intention, die einzigartige Vision der Realität, die eine Philosophie uns vorschlägt“ (*Ricœur* 1955, 47) oder eine therapeutische Welt-, Lebens-, Gesundheits-, Krankheitssicht damit aufgehoben, anihiliert würde. Ihr Geltungsraum kann eingeschränkt werden, sie kann Zuhörer, Leser, Mitdenker, Mitpraktiker verlieren – wie so Vieles im Zeitwind der Geschichte (*Ricœur* 2000).



Sinne sind Pluralität, die sich beständig überschreitet.

In einem **konnektierenden-metahermeneutischen** und **komparativen Ansatz** des Sinnerfassens und -verstehens muß sich das *Luhmannsche* Sinnkonzept mit anderen Sinnkonzepten vergleichen.

Ich nenne zwei: das der Organismus-Environment-Verschränkung der ökologischen Systemtheorie (*Gibson*) einerseits und das hermeneutischer Subjekttheorie (*Gadamer, Habermas, Ricœur*) mit dem Moment subjektiver Bewertung und persönlicher Bedeutung auf der Grundlage reflexiver und diskursiver Auseinandersetzung mit dem Kontext als Grundlage subjektiven Sinnes andererseits.

Aus dem **dekonstruktiven Ansatz** heraus könnten *Derrida* und *Bakhtin* Anfragen an die Sinntheorie *Luhmanns* und seiner Schule richten, nicht um sie zu „falsifizieren“ oder ihre Richtigkeit zu bestätigen, sondern um andere „Sinnsysteme“, andere Erklärungsfolien „andere Sinne“ zu ermöglichen.

Aus dem **metahermeneutischen Ansatz**, den ich in der Linie *Ricœur* entwickelt habe, müßte man *Luhmann* befragen, was die Parameter der Interpretation sind, die zwischen den verschiedenen Beobachtungsebenen zum Tragen kommen, und ob man – da es letztlich um menschliches Leben und Zusammenleben geht, um Lebensglück und Leid konkreter Menschen, um Unrecht und Gerechtigkeit für Gruppen, um Krieg und Frieden zwischen den Völkern (*Petzold* 1986a, 2003d), um die nachhaltige Bewahrung dieser Welt oder um ihre progredierende Zerstörung – wirklich alles der anonymen Prozessualität einer (letztlich im prähumanen Bereich des Physikalischen und Biologischen angesiedelten) „Selbstregulation“ (*Luhmann* 1984) anheim stellen darf?

Der Blick auf die „ökologische Systemtheorie“ und „dynamic systems theory“ der *Gibson-* und *Bernstein-Schule* (*Kelso* 1995; *Bongaard* 1996) zeigt, daß aus evolutionstheoretischer Sicht „Sinn“ in die „Passung“ von *animal/man and environment* gelegt werden muß, weil hier „Lernen“ neuen Sinn hervorbringt (vgl. zur Integrativen Lerntheorie *Sieper* 2001; *Sieper, Petzold* 2003). Es ist fraglich, ob der Sinn *zwischen Menschen und Menschen* und *Menschen und environment* gänzlich auf das gleiche Fundament gestellt werden kann (in Teilbereichen wird das schon möglich und notwendig sein).

Sinnsuche ist ein Lernprozeß, Sinnfindung ein Akt gelungenen Lernens.

Gelungenes Lernen bietet Muster der Unterscheidung, die neues Lernen als Feststellung von Differenz zu Bekanntem ermöglicht.

Aber ist das Neue auch gewollt, ist es funktionabel für das menschliche Zusammenleben in komplexen „Lebenslagen“ (Petzold 2000h), ist es lebenserhaltend? Derartige Fragen – aus Hinter- und Untergründen – müssen immer auch „ans Ohr dringen“, gehört werden, bei aller Faszination am unendlichen Spiel der Fraktale, der dissipativen Strukturen, der autopoietischen Selbstregulationen, der intersystemischen Relationen. Bewertungen sind letztlich nicht vermeidbar, weil es letztlich „ums Leben“ geht, ums „Überleben“ und um das „gute Leben“ (Steinfath 1998), und das alles ist nicht allein funktionalistisch zu gewinnen – die alte Problematik der *Habermas-Luhmann*-Debatte (1971, vgl. Maciejewski, 1974, 1975) taucht wieder auf, aber man braucht heute nicht mehr, wie die beiden Protagonisten und die Mehrzahl der damaligen Disputanten, zu polarisieren, sondern kann im *Ricœur*schen Sinne Verbindungslinien ziehen, im Sinne meiner Metahermeneutik substanzvolle „Sinne“ *konnektivieren*, die sich in beiden Diskursen finden.

Durch Sinnsuche, Sinnfindung, Lernen erschlossener SINN bedarf der Bewertung der am Sinnfindungs- und Sinnstiftungsprozeß Beteiligten und der von diesem Prozeß und seinen Ergebnissen Betroffenen (die vielleicht nicht beteiligt wurden), um Sinn für Menschen und Menschengruppen in ihren z.T. sehr unterschiedlichen Lebenslagen zu schaffen. Solcher Sinn wird in unvermeidbarer Weise ein ko-respon-dierend „ausgehandelter“ sein müssen.

Funktionale Modelle, wie das ökologische, erklären in überzeugender Weise etwa die spontanen koordinierten Bewegungen (Turvey 1990) von Lebewesen in *ihren* (bekannten, gelernten) Kontexten: des Jägers in *seinem* Revier, des Kindes auf *seinem* Spielplatz, der Köchin, die „schlafwandlerisch sicher“ in *ibrer* Küche „rotiert“, wenn das Lokal voll ist, und bei der jeder Handgriff „sitzt“. Aber für die *Bewertung* der Funktionen geben sie wenig her. Ähnliches findet man bei *Merleau-Ponty* (1942), wenn er im *Verhalten* eine „Verschränkung von Innen und Außen“ (*Waldenfels* 1978) als Sinneinheit gegeben sieht, aber er bietet eine Überschreitungs-möglichkeit durch einen erweiterten, nicht funktionalistisch begrenzten Sinnbegriff. Nichts kann nach dieser Sichtweise an *Sinn* generiert werden, was die „Welt“, und sie ist eben mehr als *environment*, nicht schon als

Möglichkeit (*affordance*) bereit hält. Dieser Gedanke kann unmittelbar weiterführen, noch ausgedehnt und rigoroser gefaßt werden:

Es ist kein *Sinn*, der nicht als *Möglichkeit* schon in der *Welt* gegeben ist.

Sicher, *Sinn* muß von jedem System durch *indication* und *distinction* „ergreifen“ werden, aber dies ist nur möglich, weil die Werkzeuge des Ergreifens (die Sinne) und Begreifens (das Cerebrum) genau auf diese Aktivität „gepaßt“ sind (Bischoff 1996), der *Sinn* also in *System und Umwelt zugleich* liegt und in dieser und aus dieser Koppelung (vgl. den Begriff bei *Maturana* 1987, 101f.; *Merleau-Ponty* 1964 spricht vom „Scharnier“, *charnière*) aus der Fülle möglichen Sinnes Novität, neuer *Sinn* hervorgebracht wird. Und das gilt auch für humane, sprachlich und gedanklich gefaßte Sinnsysteme.

Es geht hier – das sei unterstrichen – keineswegs um einen metaphysisch aufgefaßten „**primordialen Sinn**“, der in den „Tiefen des Seins“ ruht (vgl. infr.) und „nur“ aufgefunden werden muß. Ein solcher *Sinn* kann angenommen werden, aber er trägt den Stempel der Selbigkeit genau wie die Annahme eines transzendentalen Ortes, der allen *Sinn* enthält – ein „Gedächtnis Gottes“ etwa, das nur behält, eines Gottes, der in seinem Pleroma, seiner Fülle, alles hat/ist und nichts entwirft. (*Teilhard de Chardin* hat hier eine andere Vision vorgelegt). Es geht mir um *Sinn/Sinne* in einer „Welt als System“, erfüllt von Systemen, die füreinander Umwelt sind und als *Möglichkeitsraum* begriffen werden können. Damit wird es möglich, „*Sinn als Potentialität*“ zu denken, der sich in beständig neuen Ansichten und in beständigen Überschreitungen (frz. *transgressions*) als ein *sens créateur* erweist. (Dabei sieht auch *Luhmann* [1968] die „Welt“ als einen solchen Möglichkeitsraum, *Winnicott* [vgl. *Neubaur* 1987] sieht seinen *potential space* ganz anders, noch anders sind die Ansichten von *Foucault* [1998] über die *Heterotopien*, die verschiedenen Räume, an deren Grenzen „Ereignisse des Neuen“ aufscheinen. In einer solchen Konzeption des *sens créateur* entfaltet *Sinn* als „Möglichkeit einer Ansicht“ oder „Auf- und Übersicht“ ein spielerisches Moment, bringt andere Sichtweisen hervor, die wieder andere entzünden:

*Sinn gebiert Sinn und wieder Sinn und wieder...*

*Sinn*, der vielleicht diffus verknüpft ist oder verknüpft werden kann, taucht in rhizomatischen Flechtwerken auf, welche sich Herrschaftsverhältnissen entziehen – so *Deleuze, Guattari* (1977). *Sinn* kann der mit unabschließbaren Differenzierungen in Prozesse unendlicher Interpretation

fortfließen – so *Derrida*, welcher damit der festlegenden Identitätszuweisung zu entgehen hofft. **Sinn** kann der als Spiel von „Simulacren“, Trugbildern (*Baudrillard* 1978) aufscheinen die „Agonie des Realen“ denunzieren ... Diese vielfältigen Sinnkonzepte bei Denkern einer Strömung – der postmodernen, an ihr exemplarisch aufgezeigt – verweisen auf die „Heterogenität der Sprachspiele“ (*Lyotard* mit *Wittgenstein*). Diese aber bieten die *Chance*, unterschiedliche Sinnmöglichkeiten für unterschiedliche Realitätsbezüge, Situationen, Aufgaben, Menschen bereit zu stellen, Möglichkeiten, die man sich erschließen kann, wenn man für sie offen ist. Stattdessen entsteht in der Regel unendlicher Streit (siehe das deutsche Psychotherapiegesetz und den unsäglichen Schulstreit), bitterer Widerstreit bis zur Existenzzerstörung (*Lyotard* 1987), weil diese Chance nicht als solche begriffen, geschweige denn ergriffen wird, und nicht gesehen werden kann, welchen *Reichtum* ein unendliches Spiel des Sinnes/der Sinne böte. Selbst der Protagonist der Postmoderne, *Lyotard* (1987) findet nicht zu einer Kategorie wie „Freude an Vielfalt“, eines *freudigen Sinnes*, sondern bleibt im Kontext des Ernstes, eines *ernsten Sinnes*: „Die Gerechtigkeit wäre folgende: der Vielfalt und Unübersetzbarkeit der ineinander verschachtelten Sprachspiele ihre Autonomie, ihre Spezifität zuzuerkennen [...]; mit einer Regel, die trotzdem eine allgemeine Regel wäre, nämlich laßt spielen [...] und laßt uns in Ruhe spielen.“ – Warum in Ruhe, warum nicht in Erregung, Faszination? Aber das ist wohl eine Frage der persönlichen Bewertung, des Geschmacks, des Naturells ...

Sinn als Potentialität bringt immer neue *Sinn* hervor. Ihm eignet eine eminent schöpferische Qualität. Er ist spielerisch, Brunnen des *Neuen*. Spielerische Zusammenstellung von Symbolen aus „Windings“ und „Monotype Sorts“ an diese Stelle wie im MS oder ähnlich.

Komplexität durch Sinn zu reduzieren, Novität als solche zu erkennen, Wahrscheinlichkeiten abzuschätzen, Optionen zu selektieren erfordert – es sei nochmals unterstrichen – Bewertungen, Bewertungsparameter, Entscheidungen, Wissen. Und hier kommt man an Kernprobleme des *Lubmannschen* Ansatzes und seiner Sinnkonzeption: Wer weiß, wer bewertet, nach welchen Kriterien er das tut, wer entscheidet? – die Auto-poiese? Wenn „soziale Systeme nicht aus konkreten Menschen sondern aus Kommunikation bestehen“ (*Willke* 1993, 44), wer kommuniziert? „Der Mensch kann nicht kommunizieren, nur die Kommunikation kann kommunizieren“ (*Lubmann* 1990, 30). Das ist *sophisticated*, in diesem „Sprachspiel“ konsistent und durchaus erhellend für das Verstehen von

Kommunikation in komplexen Systemen (z.B. Krankenhäusern, multinationalen Konzernen) ... aber in interpersonalen Beziehungen, zwischen Mann und Frau, Eltern und Kind, zwischen Freunden, Therapeut und Patient? So elegant der systemtheoretische Rahmen ist, so fruchtbar seine Erklärungsmöglichkeiten sind, seine „*Sinnpotentiale*“ haben Grenzen. Jedes „Sprachspiel“ (*Wittgenstein*), jede elaborierte Theorie (z.B. Gestalt-, Feld-, Systemtheorie, die Ähnlichkeiten haben, aber nicht funktional äquivalent sind! oder die Psychoanalyse, die Verhaltenstherapie, die systemische Therapie etc.) verfügen über eigene *Sinnpotentiale*, die sich spezifisch nutzen lassen, wenn man ihre Grenzen kennt und *multitheoretisch* zu arbeiten bereit ist (*Luhmann* 1992; *Petzold* 1998a; *Ricœur* 1975, 1981, 1985), d.h. sich nicht auf **einen** Sinn begrenzt (wie dies für Fundamentalisten jedweder Couleur charakteristisch ist).

*Habermas* und *Luhmann* (1971) haben sich letztlich über das Subjektproblem gestritten (und damit verbunden über die Probleme der Freiheit, der Werte, des „guten Lebens“, des *Sinnes* usw.). Man könnte – ohne in der Debatte (vgl. zu ihr die Beiträge in *Maciejewsky* 1974, 1975) dem einen oder anderen „Recht“ zu geben – sagen: Das Konzept des reflexiven „sinnkonstituierenden“ Subjekts (sensu *Habermas*) „macht Sinn“ für eine Psychotherapie, der es um Subjektivität und Intersubjektivität, um „Identität“ durch Identifikation geht. Man könnte auch für *Luhmann* (1994, 142) votieren, wenn er meint, daß die eigene „Identität“ im Rückgriff auf die eigene Geschichte der Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremddreferenz gebildet wird. „Dieser Rückgriff erfolgt heute jedoch nicht über Identifikation, sondern über Desidentifikation, über Differenz“ (idem 1992, 14). Dies ist eine andere Sicht. Sie bietet einen anderen, auch für die Psychotherapie fruchtbaren Sinn: *die Betonung des Eigenen durch Differenz*. Aber ist es tatsächlich durchgängig so, daß die Identifikation „out“ ist? „Bravo“, „Men’s Health“, „Amica“ würden nicht mehr verkauft, Popstars sängen in leeren Sälen. Die Kultur der Idole und der „*life style communities*“ (*Müller, Petzold* 1999) spricht gegen diese Annahme in ihrer Einseitigkeit – beide Perspektiven, richtig als Referenztheorien beigezogen, sind indes erhellend.

**SINN** gründet immer in Dialogen, *POLYLOGEN*, dem „**Du, Ich, Wir**“ in Kontext/Kontinuum

Hier ist es von Interesse, noch einen anderen *Diskurs* zu Wort kommen zu lassen, den von *Mikhail Bakhtin*. Er würde argumentieren, daß auch *Luhmanns* „Sprachspiele“ die Spuren vorausgegangener Dialoge in sich

tragen, daß jeder Begriff „nach Kontext und weiteren Kontexten riecht, in denen er ein intensives soziales Leben geführt hat“ (Bakhtin 1981, 262). Für Bakhtin liegt der Sinn „außen“, da die inneren Dialoge, die wir führen, polyphon sind, Widerklang einstmals geführter und verinnerlichter Dialoge oder Begleitklänge gegenwärtiger Gespräche, keineswegs – wie bei Mead – zwischen einem „I and me“ oder wie bei Buber in e i n e m „Ich und Du“. Die Formel der Integrativen Therapie „**Du, Ich, Wir in Kontext/Kontinuum**“ (Petzold 1970c; 1993a/2001, 1084) trägt dem Rechnung, zeigt, daß Sinn immer als pluraler geschöpft und gestiftet wird. Man ist beständig in Vielfalt („Wir“) vernetzt, kann andocken (der Beistrich „“ zwingt in keine Verbindung wie ein &), der Andere („Du“) ist vor mir („Ich“). Nach Bakhtin sind „utterances and texts“ in der Außenwelt beständig von den Stimmen der Anderen bevölkert, die wir hören, aufnehmen, nebst den Kommentaren wieder anderer Sprecher – auch Sprecher in uns –, deshalb muß unser inneres Bewußsein, unser Sinnen und Denken aus Dialogen bestehen, vielstimmig, mannigfaltig, pluriform (vgl. Holquist 1990; Hirschkop, Shepherd 1989; Todorov 1984). Ich selbst spreche vom „Polylog“ (1971j; 1988t, 2000b), da selbst in der Zweiersituation (und Dialog kommt ja nicht von gr. *dyo*, zwei, sondern enthält das Präfix *dia*, durch, zer-, er bezeichnet also eine strittige Auseinandersetzung, trotz der irenischen Konnotationen von Martin Buber), in der Dyade, das Gespräch umgeben ist von anderen real oder virtuell präsenten Dialogen und Dialogpartnern, andere Dialoge den aktuellen durchfiltern und deshalb ein pluriformer bzw. *polyvalenter Sinn* entsteht, also genau das geschieht, was Bakhtin mit dem Term *Heteroglossie* fassen will: eine Situation, in der das Subjekt von zahllosen Impulsen umgeben ist, auf die es antworten kann; der Begriff bezeichnet eine *Pluralität von Beziehungen*. Die Probleme, die eine solche Sicht dem radikalen Konstruktivismus macht – und er hat noch andere Schwierigkeiten (Petzold 1998a; Ebert 2001; Bischoff 1986) –, und die Probleme einer rein funktionalistischen Sinnkonzeption sind erheblich. Aber auch die Verfechter traditioneller Subjektheorien, die Adepten von Bubers Personologie und Dialogkonzeption (sie wurde schon lange durch Marcel, Levinas und durch Ricœur „Temps et récit“ herausgefordert, ohne daß PsychotherapeutInnen das zur Kenntnis nehmen) kommen in arge Schwierigkeiten. Auch die Anhänger des schematistischen „Kontaktzyklusmodells“ (Fubr et al. 1999) der Gestalttherapie geraten in Bedrängnis, denn es entspricht in seiner schönen Simplität diesen komplexen Überlegungen zur Pluripersonalität, diesen Beschreibungen der Heteroglossie nun wirklich nicht

(die inneren Stimmen lassen sich mit sorgfältigen Awarenessübungen, dem Lauschen auf die inneren Polyloge leicht auffinden, erweisen *Bakhtins* Beobachtungen als stimmig). Würde man andere Versatzstücke der *Perlschen* Theorie stärker fokussieren, ergäbe sich so manche *Anschlußfähigkeit*: die „subpersonalities“, „top dog“ und „underdog“, die Identifikationstechnik. Hingegen wird das „reowning concept“ abgespaltenen Teile konfrontiert und muß neu überdacht werden, ob es wirklich und wie es wirklich „Sinn macht“, was „Wiederaneignung“ eigentlich (psychologisch, neurowissenschaftlich, aber auch phänomenologisch, hermeneutisch) bedeutet, oder ob das „reowning“ nur die Projektion einer Sehnsucht ist, die (säkularisierte) Suche nach dem Heil unter dem Konzept der „integrierten Persönlichkeit“, eine Vorstellung, die den kryptoreligiösen **Diskurs** vom „geläuterten Menschen“ fortschreibt, der die Sünde des Falls, die Zerrissenheiten in Antinomien (*Petzold* 1967 IIe) überwinden konnte, seine „Talente ausgrub“, sie sich wieder aneignete, mit ihnen wucherte und als „getreuer Knecht“ durch die Gotteskindschaft zur himmlischen „*patria*“ gefunden hat, wo er „über viel gesetzt“ werden wird – ein später Lohn!

*Foucaults* Konzept sich fortschreibender, unbewußter kultureller **Diskurse** läßt sich gut mit *Bakhtins* Konzept einer vielstimmigen inneren Dialogik verbinden. Beispiele für den verborgenen Sinn von **Diskursen**, das Murmeln im Hintergrund:

Die Vaterunser und Gutenachtgebeten, die Sonntagsschule, der Meßgang und alles, was dabei mitklang und mitsprach, sind nicht verloren. „Ich bin klein ...“ – „Ist Dein Herzchen auch wirklich rein?“ – „Hast Du gebeichtet, auch nichts dabei vergessen“/verdrängt/abgespalten? Nein, die impliziten Gebote: → Werde rein → Werde ein rechter Mann, eine gute Mutter → Werde integriert, „reown the dissociated and repressed parts“! hat man nicht verloren, man folgt ihnen automatisch, sie haben sich automatisiert (*Perrig* et al. 1993). **Diskurse** solch „alten Sinnes“ werden mit jedem Glockenschlag von Türmen selbst leerer Kirchen in säkularen Städten wachgerufen. Sie wispern durch jedes Schreiben zu Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit, Qualitätssicherung, beruflichen Sorgfalt, das von der „Kammern“ kommt (*camera*, Schatz-, Korn-, Folterkammern der Potentaten, Kollegialgericht, kameralistische Verwaltung). Alter Sinn hängt wie Beichstuhlmuß in den *Supervisionen*, deren Kontrollaspekt verleugnet wird (*supervisio*, Kontrolle, *supervisor*, Aufseher, Wärter, vgl. zur Begriffsgeschichte *Petzold, Ebert, Sieper* 2001). Alter Sinn durchfiltert die „Richtlinien“ (Strenge, Unerbittlichkeit, Maßregelung,

Gericht wird aufgerufen), und damit werden „Richtlinientherapien“ immer wieder mit Unbarmherzigkeit durchtränkt; das Schreiben jedes „Antrags“ (= „Voraussetzung behördlicher, namentlich gerichtlicher Tätigkeit“, *Brockhaus*) mit den Atmosphären kontrollierender Feudal- oder Ekklesialmacht – das „Auge des Gutachters“ wacht, der *gut achtet*, daß niemand einen Fehler macht, des Obergutachters gar – er „sieht alles“.

Welchen **Sinn, Unsinn, Widersinn** müssen wir da mitschleppen? Anklagen, Rechtfertigungsdiskurse und Geständnisse, das hat *Foucault* gezeigt (*Dank* 1989), durchziehen die Psychoanalysen/Therapien. Solchen Sinn gilt es aufzuspüren und durch anderen *Sinn* zu ersetzen.

Erkennen als solches konstituiert und strukturiert *sinngenerierend* Zusammenhänge. Ich schaue auf Situationen nicht nur mit frischen oder müden Augen, sondern durch meine Augen schauen auch Andere auf die Welt und attribuieren dem Geschehen ihren/meinen Sinn, geben ihm seine/meine Bewertung (manchmal habe ich die „Sicht“ meiner Mutter, ein anderes mal die meines Vaters oder die meines Lehranalytikers *Vladimir Nikolajewitsch [Iljine]* oder die von *Zerka [Moreno]* – sie hatte mich sehr fasziniert und überzeugt – oder die von *Paul Ricœur*, manchmal höre ich mit den Ohren von *Johanna [Sieper]* in Supervisionsgruppen – mehr als dreißig Jahre der Zusammenarbeit lassen mich wissen, was sie dazu meint). Die universitären Kollegen hören und sehen oft mit, oder Freunde, Europäer [!], Weltbürger, *Gilles [Deleuze]*, *Pierre [Kowalewsky]*, *Ola [Råknes]*, die vielen, die nicht mehr sind. Und da sind noch die Blicke der AutorInnen, die mich beeindruckt haben, (ich zitiere sie oft in meinen Texten, so sieht man, wer gerade anwesend war). Es geht nicht um Belegliteratur.

Mit *Bakhtin* kann man zusammenfassen:

[...] es gibt weder ein erstes noch ein letztes Wort. Der Kontext des Dialoges ist ohne Grenzen. Sie dehnen sich bis zur tiefsten Vergangenheit und der weitesten Zukunft aus. Selbst Sinn, geboren in Dialogen der entferntesten Vergangenheit wird niemals ein und für alle Male erfaßt werden, denn er wird immer wieder in späteren Dialogen erneuert. In jeden gegenwärtigen Augenblick gibt es große Massen an vergessenen Bedeutungen, aber sie werden zu gegebener Zeit wieder im späteren Verlauf des Dialogs hervorgerufen, wenn ihm neues Leben verliehen wird. Denn nichts ist absolut tot: jeder Sinn wird eines Tages sein Fest der Heimkehr haben. (*Bakhtin* 1990, 373)



*Bakhtin* hat mich noch achtsamer gemacht, darauf zu hören, *wer* in mir spricht, *zu wem* in mir oder in meinen Gegenübern ich spreche oder wer mir gerade über die Schulter schaut. Ich achte darauf, was um mich herum spricht, in welchen „*Chronotopen*“ (geteiltem Situationswissen, vgl. *Petzold, Orth, Schuch, Steffan* 2000) ich mich befinde. *Bakhtin* (1981, 250) bezeichnet ein „Chronotop [χρονοτοπ] als den Ort von Erzählungen, wo die Knoten auf- und zugebunden werden“. In meiner Theorie der „*Chronosophie*“ (*Petzold* 1991c; *Schuch* 2001) ist es der Term „*Kontext/Kontinuum*“, der den Ort kennzeichnet, wo die Narrationen der *Biosodie*, der Lebenserzählung, sich kreuzen und multiple Identitätsattributionen stattfinden, die aus dem Wissen um *Situationsstrukturen* (und auch das beeinhaltende Chronotope) bewertet und interpretiert werden und aus denen sich – Raum und Zeit querend – *transversale Identität* formiert (idem 1992a, 906f; zur Integrativen Identitätstheorie vgl. idem 2001p). Auch *Bakhtin* (1981, 84) betont die raumzeitliche Komponente, wenn er vom *Chronotop* sagt, es sei die „intrinsic Verbindung temporaler und spatialer Beziehungen, die künstlerisch in der Literatur ausgedrückt werden.“ Ich transferiere diese Definition, dem Denken *Morenos* (1924) getreu, in die Dramen des Alltags und die Erzählungen des Lebens, den Ort der „Lebenskunst“, die *Biosodie* (*Petzold* 1992a, 901ff.): Stücke und Szenen sind gesprächs- und handlungsgefüllte „jeweils erlebte sinnerfüllte Kontexte“ (ibid. 900). In Chronotopen werden die Sinnstrukturen von Geschehnissen eingefangen, mental repräsentierbar gemacht als Grundlage jeder neuen sinnerfüllten Performanz (*Bakhtin* 1975/1981, 250). „In Bakhtin’s philosophical anthropology, to be human is to mean. Human being is the *production* of meaning“ (*Holquist* 2000, 158) als einem dialogischen Geschehen vielfacher An- und Ausprachen.

Eine solche Sicht muß TherapeutInnen auch sensibel machen, wenn sie adressiert, angesprochen werden: Zu wem (in mir oder zu welcher Rolle, Funktion oder Identitätsfacette) wird gesprochen, wenn man mich anspricht, und wie beeinflusst das mein aktuelles Sinnerleben (das mein Selbstgefühl und Identitätserleben einschließt)? Das sind *normale* innere Prozesse, wie die Neurowissenschaften zeigen (*Perrig et al.* 1993; *Lüer, Lass* 1997; *Schiepek* 2003), Interaktionen, in denen Vergangenheit mit ihren Sinnfolien natürlicherweise immer anwesend ist. Das darf nicht automatisch-selbstverständlich unter die professionelle Sinnfolie des „Übertragung/Gegenübertragungs-Konzeptes“ gefaßt werden, sondern das ist ein Modell, das dieses Konzept herausfordert, seine ubiquitäre Geltung, seinen inflationären Explikationsanspruch in Frage stellt. Denn meine

„Identitätsarbeit“ (ibid. 386ff., 694f.) vollzieht sich *biographisch* in „Ketten von Lebensereignissen“ (Petzold, Goffin, Oudhof 1993) mit relevanten anderen „life events“, die permanent von autobiographischem Memorieren (Conway 1990) erfüllt sind, in aktualen und zugleich mnestisch angereicherten „Zonen proximaler Entwicklung“ (зона ближайшего развития), um diesen Term von Lev Semyonovich Vygotsky aufzunehmen. Mit dessen Werk, wie mit dem des bedeutenden Physiologen N. Bernstein, dem Begründer der „dynamic system theory“, die auch die Integrative Therapie beeinflussten (Sieper 2001), war der naturwissenschaftlich sehr interessierte Bakhtin vertraut.

Meine „Selbstgestaltung“ ist eingebunden in multiple Sinnprozesse in „geteilten sozialen Welten“ (Hass, Petzold 1999; Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004), in denen ich „mich selbst zum Projekt mache“, meinen „Lebenssinn mit Anderen als Projekt gestalte“ (idem 1970c, 2). Bakhtin (1924/1986) formuliert grundlegend in seinem frühen Text zur „Philosophie der Tat“, den ich schon 1967 als Abschrift in einem Seminar bei Ijine kennenlernte, daß das Sein ein Ereignis sei, ein „Mitsein der Existenz“ (событие бытия) und daß das menschliche Leben ein Projekt (задание) ist. Es vollzieht sich in sinngenerierenden *Chronotopen*. Ich formuliere ähnliches in meiner differentiellen Theorie „transversaler, emanzipierter Identität“ (Petzold 1992a, 530ff; 2001p; Müller, Petzold 1999): das Projekt wird in sinn- und identitätsstiftenden Szenen und Stücken meines Lebens erarbeitet.

### 3. *Hyperkonnektivierung* oder ein „Universum von Sinn“ – Sinnvielfalt zulassen, erleben, erfahren, genießen

Sinn ist ein vielfältiges Universum, ein Universum von Sinn, für das man sich öffnen muß, um diese Vielfalt zu *erleben*, zu *erfahren*, sie gleichsam zu durchfahren, zu durchwandern, dabei auch Gefahren des Unsinn und Widersinns zu entdecken, um Sinnfülle und Sinnverschiedenheit genießen zu können – in gemeinsamen *Polylogen*, gemeinschaftlichen Erzählungen (Petzold 2001b; 2002c; 2003g; Ricœur 1982, 1990). Es erschließt sich damit auch Wissen, Lebenswissen, eine „konkrete, praktische Weisheit“ (Petzold 1971; 2002h; Hadot 2001), ein Menschheitswissen als persönliches und kulturelles Wissen. *Wissenschaft* und *Weisheit* – sie gingen früher, anders als heute (und das ist als ein gravierender Mangel zu sehen) oft zusammen.

**Sinn** in verschiedenen Qualitäten ist **Wissen** in verschiedenen Formen unlösbar verbunden.

Sinnsucher sind Wissenssucher, keineswegs nur Sucher enzyklopädischen Wissens, aber durchaus auch nach solchem strebend. Die Menschheitsgeschichte, die Lebensgeschichten der Sinnsucher dokumentieren dies – meine eigene natürlich auch (Petzold 2002h). Allwissenheit, über alles Wissen, allen Sinn zu verfügen, das ist ein alter Menschheitstraum – für viele Menschen. Meiner war es nie. Indes: Von einer universalen Theorie, einem „*clavis universalis*“ für die Wissenschaften, muß man sich wohl verabschieden. Der Zugriff auf *universelles* Wissen, auf einen *universalen* Sinn gar, ist uns letztendlich versagt, da die Wissensprogression, Wissensexplosion nicht einholbar ist. Aber „wir“, die Menschheit – jedenfalls viele, die sich als „die Menschheit“ verstehen –, arbeiten daran, *den* „ultimativen Sinn“ zu schaffen (früher wollte man ihn „finden“). Die Menschheit ist unverdrossen dabei, Wissen zu schaffen, Sinne akkumulierend, analysierend, synthetisierend, Komplexität reduzierend, Enzyklopädien kompilierend [von gr. *enkyklios paidéia*, „Kreis der Bildung“, „Umkreis des Wissens“, Collison 1966]. Sie legt relationale Datenbanken an, Hypertexte und Hypermedia bieten nicht zu überschauende *links*, aber dann baut man neue Suchmaschinen.

Seit *Sensippos* – Platons Neffe und Nachfolger – 370 a.D. die erste Enzyklopädie zusammenstellte, *Varro*, *Plinius d.Ä.* und *Gellius* ihren Wissensdurst zu stillen suchten, *Cassiodorus* (490-583) und *Isidor von Sevilla* (560-636) kompilierten, die *Encyclopaedia* des *Hrabanus Maurus* (783-856), das universalistische Werk des *Aquinaten* und des großen *Albertus* (doctor universalis, 1200-1280) entstand, gab es ein beständiges Fortschreiten bis hin zu der Großtat „der“ *Encyclopédie*, die als das Monument der Aufklärung von *Denis Diderot* und (zum Teil) von *Jean Le Rond d'Alembert* als ein „*kritisches Wörterbuch der Wissenschaften, Kunst und Handwerke*“ vor 250 Jahren herausgegeben wurde – ein „Handbuch der Befreiung“ (Greffrath 2001), ein Handbuch „neuen Sinnes“ auch. Der Cyberspace eröffnet wieder neue Dimensionen des Wissens, des Sinnes auch. Er macht „*polymeres Wissen*“, Gigainformationen über die Suchmaschinen in einer Weise für Viele zugänglich, daß auch die Chance entsteht, daß *polyvalenter Sinn*, die Polyvalenz von Sinn erfahren werden kann, von Vielen – und: *Sinn ist nicht gleich Wissen*. Das kann dann auch, wenn man surft, deutlich werden. Sinn erhält „in den Zeiten des Internet“ neue Qualitäten, ganz wie die Identitäten andere werden (Turkle 1998).

In der Integrativen Therapie sind wir dem Prinzip eines „vielfältigen Logos“ verpflichtet, der durchaus auch spielerisch ist:

Das Prinzip der „konnektivierten **Verschiedenheit** als EINHEIT im **Verschiedensein**“, eine „**polymorphe** SYNOUSIE“, (ein vielgestaltiges Mitsein), begründet die Idee eines „**transversalen SINNES**“, der die Ozeane der **Vielfalt** durchquert, Kartierungen erstellt – auch die der noch nicht erforschten, der unbekanntem Gewässer. Die vielfältigen Bahnen, Konnektierungen, Knotenpunkte der Netzwerke sind die Mannigfaltigkeit EINES **Netztes**, und nimmt man weitere Netze an, bilden sie ein Netzwerk von Netzen usw. usw. Die **Konnektivierung**, **Verschränkung** oder – wenn man so will - die **Dialektik**, **Derridas** Problematisierung des Dialektikmodells eingedenk, das Zusammendenken also von EINHEIT und **Vielfalt**, von GANZEM und **Teil**, von SYNTHESE und **Antinomien**, GESTALT und **Rhizom**, von UNENDLICHKEIT und **Zeit** als gegliederter, von KOSMOS und **Chaos** als **ChaOSMOS** (idem 1968 II, 1972 II a, 1989a) führt auf einen pluralen Logos, einen Polylogos hin, und dieser *Πολυλογος* führt in *Polyloge* hinein, in vielfältigen, vielseitigen Austausch in Erzählungen, Gesprächen, Diskursen, Heteroglossien.

Der Beginn der „Präambel“ zu diesem Text sei an dieser Stelle wiederholt. Neu gelesen vor dem Hintergrund der Ausführungen, Rund- und Randgänge bis hierhin, macht sie anderen Sinn:

**Hyperkonnektivierungen** → **Message**: Dieser Text vernetzt, konnektiviert, stellt Verbindungen her, *links*, *Hyperlinks* zuweilen auf der ‚*mind machine*‘. Er ist – bewußt entschieden – heterogen, kein systematischer Text. Er **will** keine Synthesen schaffen (eine abendländische Lieblingskonnotation für Sinn). Er will differente Sinnkonzepte, d.h. ‚*Sinne*‘ aufrufen und collagieren, Unterschiedenheit, *différance* aufzeigen und schaffen. Er möchte fremde Orte aufsuchen, weil er Freude am Verschiedenen hat, um die schöpferischen Potentiale an den Grenzen der Heterotopien weiß und auch dem Chaos freundlich gesinnt ist, denn es ist nicht der „Feind des Sinnes“. Er ist spielerisch, spielt mit Wissen, mit Sinnen, wird immer wieder ernst, beim **Abersinn** bitter ernst. Er lädt zu Nachsinnen und zu „*méditations*“ ein – für letztere gibt es große Beispiele (*Pascal*, *Descartes*, *Husserl*, *Berdjaev*, *Guardini*, *Edith Stein*), aber sie sind kein Privileg großer Geister. Er bietet **Materialien**, die von jedem in eigener Weise konnektiviert werden sollten, denn aus den Verschiedenheiten der angesprochenen Sinnkonzeptionen mag persönlicher Sinn um Facetten bereichert werden, können eigene Sinncollagen entstehen und neue Perspektiven emergieren. Gelingt das, hatte dieser Text „Sinn“.

In den folgenden Abschnitten und zu ihnen wäre es für LeserInnen nützlich, noch aktiver in Anreicherungen des Textes, Ergänzungen, kritische Zusätze, Gegenpositionen einzusteigen, auf Seitenwege, in Rückblenden. Man lasse sich zu Ausflügen verleiten, schaue im häuslichen Buchbestand nach Brauchbarem, suche mit „google“ herum, denn Wissen gilt es zu genießen, und Sinn verdient es, goutiert zu werden. Man findet beides, Wissen, Sinn in laboriöser Arbeit, aber auch im Herumsuchen, in der *bricolage* (Lévi-Strauss 1972), im *patchwork* des Denkens, im vergnüglichen Spiel der Gedanken.<sup>3</sup>

*Sinn* ist – argumentiert man mit *Derrida*, *Bakhtin*, *Kristeva* – vielsprachig und vielstimmig. Er ist vielsagend, *vielsinnig* – und das bezieht sich 1. auf die *Wahrnehmungsebene* → *Wahrnehmungssinn*, 2. auf die *Bedeutungsebene* → *Bedeutungssinn* und 3. auf die *Richtungsebene* → *Richtungssinn*

Schaut man auf diese Sequenz, ist z.B. keineswegs immer auszumachen, in welcher Richtung Konstitutionsprozesse von Sinn laufen oder gelaufen sind, und es erhebt sich die Frage: Ist *Polylog*, weil *polyvalenter Sinn* in seinem Hintergrund wirkt? Oder ist *polyvalenter Sinn*, weil die *Ko-respondenz der Polyloge* ihn gebiert? Oder finden sich beide Bewegungen ineinander verschränkt – eine Doppelspirale? Und diese: dreht sie sich synchron oder diachron, in welcher Rhythmik, welchen Oszillationen? Gilt dann noch *Heraklits* Logion (DK 22, B 59), daß „der Weg der Walkerschraube“, dieser vor- und rückwärts bewegbaren Spiralschraube, „ein und derselbe“ ist? *Heraklit* als ein früher Denker der Nonlineariät hat sicher nicht in Netzwerkstrukturen gedacht, der Fluß, nicht das Netzwerk, war seine zentrale Metapher. Aber er dachte auch in Vielfältigkeiten, die der Fluß heranträgt und fortträgt. Er sieht „einen“ Logos, eine Allvernunft, einen Allsinn im Hintergrund, aber damit ist keineswegs ausgesagt, daß dieser als „ein-fältig“ aufzufassen sei.

<sup>3</sup> Es gibt sie, „die Quelle nie versiegenden Vergnügens“ (wie mich gerade *Carl Barks* [2001, 22] in seinem gleichnamigen Werk erinnert, gelesen in einer Pause mit Meerblick während eines „Kibbuz“ des FPI auf einer dalmatinischen Insel, Juli 2001, in einer europäischen Ausbildungsgruppe mit Norwegern, Deutschen, Schweizern, Slowenen und Kroaten, eine – neben der Gruppen- und Computerarbeit – nicht ganz unzufällige Relektüre in einem zufällig erstandenen Nachdruck mit der genialen Übersetzung von *Erica Fuchs*: ja, Wissen – „eine Quelle nie versiegenden Vergnügens“... „wie ein Maulwurf darin zu wühlen ...“).

Συναφίες – Verbindungen: Ganze und Nicht-Ganze, Zusammenstrebendes und Auseinanderstrebendes, Konsonantes und Dissonantes, und aus Allem Eines und aus Einem Alles. (*Heraklit* fr. 10)

Wenn aus „*Allem Eines und aus Einem Alles*“ ist, kann dabei nicht ausgemacht werden, was denn prioritär sei. Hier wird ein Denken der „*Einheit in der Vielfalt*“ und der „*Vielfalt in der Einheit*“ sichtbar, das sich durch die gesamte Philosophiegeschichte zieht (von *Heraklit* und *Aristoteles* über *Kant*, den Slavophilen *A. S. Chomiakov*, *I. Kirejewsky* – in ihrer *Folge M. A. Bakhtin* und *V. N. Iljine* – zu *Merleau-Ponty*, der „*impiziten und expliziten Ordnung*“ *David Bohms* etc.) – und es ist natürlich auch über die Theologiegeschichte<sup>4</sup> hin aufzufinden. Dem Prinzip der „**Einheit in der Vielfalt**“ – z.B. der Einheit des Lebens in der Evolution bei unendlicher Vielfalt der Lebensformen, der Einheit der Menschennatur (*sunousia*) bei unendlicher personaler und kultureller Vielfalt – ist die Integrative Therapie verpflichtet, einem Sein als Mit-sein, das eben durch dieses „mit“ die Signatur einer Differenz trägt (es wird mit *Foucault*, *Deleuze*, *Liotard* und *Derrida* die zentrale Bedeutung des Differenten, der *différance* unterstrichen).

Im Hintergrund dieser Überlegungen steht meine Auseinandersetzung mit der russischen Philosophie (*Petzold* 1971 II b) in meinen Pariser Studienjahren [1963-1971] u.a. an der damaligen russisch-orthodoxen theologischen Hochschule der „*Heiligen drei Hierarchen*“ in Villemoissons, am „*Institut St. Denis*“ in Paris, bei Gastaufenthalten an der Theologischen Fakultät Belgrad [1964 u. 1966]: Auseinandersetzungen insbesondere mit der Theorie der *sobornost*, der Allverbundenheit, des universellen Zusammenklangs von *Chomiakov*, und den sophiologischen Theorien des Universalgelehrten, Mathematikers, Chemikers, Theologen und Philosophen *Pavel A. Florensky* [\* 9. Januar des alten Kalenders 1882, † verstorben in der stalinistischen Verbannung am 15. Dezember 1943 in Sibirien], der in seinem seinerzeit für mich sehr einflußreichen Werk von 1914 „*Die Säule und Grundfeste der Wahrheit*“ die These vertrat, daß nur in einer intuitiven Erfahrung ein Mensch mit der ganzen Schöpfung eins werden könne und damit die Wahrheit und Weisheit Gottes erfah-

<sup>4</sup> Z.B. in dem Gedanken der hypostatischen Union – zwei Naturen/Wesenheiten, die göttliche und die menschliche, in einer Person/*ὑποστασις* des Jesus Christus – oder in der trinitarischen Formel – eine göttliche Natur/Wesenheit/*ουσια* und drei Personen: Vater; Sohn, Heiliger Geist, vgl. *Petzold* 1969 II d.

ren könne.<sup>5</sup> In dem Kontext dieses Denkens kann natürlich der Doyen des russisch-christlichen Existenzialismus *Nikolaj A. Berdjaev* [1874-1948], vorübergehend wie *Bulgakov* Marxist und universalistischer Denker (Petzold 1971 IIa), nicht fehlen, dessen großes Thema die *Freiheit* war, die noch „jenseits des Seins“ ihren Ort habe, eine mäontische Realität sei. Das tiefste Wesen des Menschen (damit auch sein ultimativer *Sinn*) lag für *Berdjaev* in der Fähigkeit, frei entschieden an einer göttlich-menschlichen „schöpferischen Kraft“ – nicht zuletzt zur Verbesserung des gemeinschaftlichen Lebens in der Welt – teilzunehmen, wie er es in seinen Werken; u.a. in „O naznachenii cheloveka“ (1931, dt. Die Bestimmung des Menschen) oder im „Essai de métaphysique eschatologique“ (1931), ausführte. All diese Gedanken verbanden sich für mich mit Überlegungen zu den Fragen um „Theismus, Pantheismus, Atheismus → SINN“, die für mich seit 1959 sehr bedeutsam wurden, denn ich hatte in diesem Jahre *Dostojewskys* „Brat’ja Karamazovy“ mit der „Legende vom Großinquisitor“ gelesen (und, so glaubte ich damals, mit meiner extensiven *Nietzsche*-Lektüre dieses Jahres, *verstanden*). Zudem las ich zum ersten Mal *Florenskys* „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“, das ich von meinem Vater aus seiner Bibliothek „geliehen“ bekam (wohl, so denke ich heute, sein Antidot gegen meine damals heftigen *Nietzscheanischen* Attacken in unseren Diskussionen). Dann waren da noch die Einflüsse aus der Hintergrundideologie unserer Familie: der empathische Altruismus in *Tolstoj*s Texten und aus *Kropotkins* „Wechselseitige Hilfe. Ein Faktor der Evolution“.

<b>Sinn</b> ist, das Gute zu tun!
-----------------------------------

Das ist praktisch, handlungskonkret, politische „vita activa“, wie es *Hannah Arendt* (1970; *Young-Bruehl* 1991) oder *Pierre Bourdieu* (1997; 1998; *Leitner, Petzold* 2004) mit ihrem Einsatz gegen Gewalt und Unrecht beispielhaft gezeigt haben. Aber die Frage nach dem „Warum“ war damit als Frage *nach dem Sinn hinter Sinn* – auch diesem „praktischen Sinn“ – nicht beantwortet, obwohl „Sinnschöpfung aus Altruismus“ mich heute immer noch vollauf überzeugt (*Sieper, Petzold* 2000), für

<sup>5</sup> Auch *Sergeij N. Bulgakov* [1871-1944], Religionsphilosoph mit Studium der politischen Ökonomie und Theologie, zentrierte im Denken um das Konzept einer *allverbindenden Weisheit (sophia)*, die Gott, das Eine, und die Schöpfung, das Viele, verbinde (diese Lehre von der *göttlichen Sophia* wurde 1935 von der Synode von Karlovci verdammt. *Bulgakov* setzte dem 1937 sein tiefsinniges Werk „Die Weisheit Gottes“ entgegen).

mich handlungsleitend ist. Ich teile nicht die von gewissen Psychoanalytikern mißtrauisch – und nicht laut aber voller „interpretativer Unterstellungen – gestellte Frage:

Ist **Sinn**, das Gute zu tun?

Ich schätze einen soliden Skeptizismus und ich bin zutiefst davon überzeugt, daß man das Gute *wollen* und dann *tun* muß: es ist eine Frage des Wollens und des Handelns (Petzold, Sieper 2003). Ich stimme Leibowitz (1994) in seiner pessimistischen Auffassung, daß die meisten Menschen wenig Interesse daran haben, sich für das Gute zu engagieren, nicht vollends zu, aber er liegt auch nicht ganz falsch, und darum muß man sich – wie er es auch tat – aktiv engagieren, und das auf dem Boden eines soliden und nüchternen *naturwissenschaftlichen* Wissens (wie auch Leibowitz – und, wie er [idem 1992], nicht nur!). Deshalb las ich in meiner Jugend über lange Jahre bevorzugt naturwissenschaftliche Denker, weil ich die Überzeugung meines Vaters nicht unüberprüft teilen wollte: „Religiöses Weltverstehen, philosophisches Sinnerfassen, die Mathematik kann des Lichtes naturwissenschaftlicher Erkenntnis, der Schätze der Biologie, Physik, Chemie, Geologie nicht entbehren, entfließen sie doch dem Licht der göttlichen Vernunft. Erkenntnis kann aber auch ohne die Schönheiten der Kunst und die Großartigkeiten der Kunst (die keineswegs immer „schön“ sind) nicht auskommen, strahlen sie doch aus der gleichen Quelle: Wissenschaft, Kunst, Philosophie, Religion, Menschenliebe sind Brechungen *eines* Lichtes.“ (Hugo Petzold, vgl. Petzold 1999q, 107ff.) – „*Eines* Lichtes?“- hier meldeten sich meine Zweifel. Die vielfältigen Brechungen – ich sprach später von „*polyprismatischem Licht*“ – gilt es, so mein Vater, „in ihrer Mannigfaltigkeit zu *umfassen, mit allen Sinnen, den außengerichteten wie den inneren, die die Erinnerungsmaterialien des Gedächtnisses, gesammelt auf dem Lebensweg* (Petzold, Orth, dieses Werk, Bd. 2), aufrufen, denn sonst entgeht dir die Resonanz des Leibes aus seiner Geschichte, die *Resonanz* des Leibes auf die Welt, der *Blick des Herzens* auf die Welt, *und das ist deine Seele*“ (Hugo Petzold, *ibid.* 108). Diese Lehren meines Vaters, meine in Jugendtagen durch ihn angeregte Lektüre der Werke von *Baruch Spinoza*, aus dessen pantheistischen Substanzmonismus mich die Idee der „Einheit in der Vielheit“ besonders faszinierte, und meine philosophisch-naturwissenschaftlichen Studien führten mich Anfang der sechziger Jahre in die Auseinandersetzung mit den Gedanken von *Alfred North Whitehead* (auf den sich auch *Perls* [1980] bezog) und Ideen seiner Schüler *Charles Hartborne* und *Bertrand Russel* –



die beiden erstgenannten und *Berdjaev* können als Vertreter eines modernen Pantheismus gesehen werden. Gott ist für *Whitehead* in allen Dingen und alle Dinge sind Teile Gottes. Für *Hartshorne* schließt Gott alles Sein und jeden Moment ein, wie ein Organismus alle Zellen und alle Ereignisse, womit *Sinn* als dieser pantheistische Gesamtzusammenhang zu sehen war. *Spinoza* hat schon in seinem Jugendwerk, dem „Tractatus de Deo et homine“, ähnliche Positionen vertreten. Gott ist hier die einzige, unteilbare, unendliche Substanz (Monismus) mit unendlich vielen Attributen. Gott und die Natur sind ein und dasselbe („Deus sive natura“), denn alles Seiende ist Konsequenz dieser grundlegend vorgegebenen, einen göttlichen Substanz, die gleichzeitig Ursache ihrer selbst (causa sui) ist. Damit wird Gott zugleich die „innebleibende“ Ursache aller Dinge, ein *diessseitiger* Gott. Dem Denken *Spinozas* kann man sich schlecht entziehen. Es ist in einer bestimmten Weise höchst modern und ist in dem pantheistisch-naturalisierenden Gottesrekurs im Strom der Tradition gefangen, aus dem es sich so radikal zu lösen versucht. Zu *Spinoza* muß man immer wieder hindenken, wenn man atheistisch über Gott denkt, wenn man mystisch-meditativ einem apophatischen *deus absconditus* nachzuspüren sucht. *Leibniz*, *Lessing*, *Goethe*, *Schelling* haben sich mit *Spinoza* auseinandergesetzt. Mich hatte besonders noch neuerlich die Spinoza-Lektüre *Vygotskijs* (1933/1996) – ein wichtiger Referenzpsychologe der Integrativen Therapie (*Petzold*, *Sieper* 2004) – angesprochen. Auch wenn ich *Spinozas* (cartesianisch inspirierter mechanistischer) Affektlehre durchaus nicht zustimme, war mir seine Verbindung von Affekt und Vernunft sehr sympathisch und auch in meiner psychotherapeutischen Praxis und in belastenden Lebensereignissen hilfreich, z.B. bei schlimmen Erlebnissen als freiwilliger Helfer bei internationalen Hilfsmaßnahmen unmittelbar nach den Erdbeben in Skopje 1963 (*Petzold* 1999i), über die ich – keineswegs traumatisiert – lange Jahre *nachgespürt*, *nachgefühlt*, *nachgesonnen*, *nachgedacht* habe – diese vier Qualitäten konnte ich bei mir differenzieren: in situ beim Anblick der Toten und der Zerstörung und in den akuten und nachfolgenden Verarbeitungsaktivitäten, bei denen mir *Spinozas* Affektlehre immer wieder „in den Sinn“ kam und immer wieder „Sinn machte“, was meine Selbstbeobachtungen damals anbelangte.

Dennoch haben mich seine Schriften und die der modernen englischen Pantheisten für die Auffassung pantheistischen Denkens nicht gewonnen. Ich sah in diesem ein Unvermögen, letzte Konsequenzen in die eine oder die andere Richtung zu ziehen, Gott aufzugeben oder sich ganz für ihn zu entscheiden. Oder – in diese Richtung ging schließlich

mein Denken – zwei *klar getrennte Realitäten* „als Möglichkeiten“ anzunehmen, zu denen sich Menschen im Verlaufe ihres Lebens immer wieder hinwenden oder von denen sie sich wegwenden können, ohne letztlich voraussagen zu können, zu welcher Position sie letztlich, d.h. in ihren letzten Lebensstunden, kommen werden – wer kann das schon wissen? Die beiden Möglichkeiten sind: eine eindeutig *säkulare* als die Sphäre des Wissen und Noch-Nichtwissens und eine kategorial verschiedene, die Ebene des Glaubens als eine „Torheit“ für die Welt (im Sinne von Paulus, *Petzold* 1977 II). Dies ist eine Möglichkeit für die Menschen, die in einer solchen Glaubensentscheidung Frieden und Beglückung finden, eine „Metaerzählung“ unter den vielen möglichen, von deren Eigenart und Schönheit sie sich angezogen fühlen. Die *Freiheit* einer solchen Glaubenswahl – auch die des Glaubens eines Unglaubens – schien mir unverzichtbar. Und mit der *Freiheit*, damit sie unbedroht ist, halte ich auch einen „Ort des persönlichen Geheimnisses“ in diesen Glaubensfragen, diesen „Geheimnissen des Glaubens“ für wesentlich, der nur in einem achtsamen Intimitätsraum geöffnet werden sollte – nicht etwa in Therapie- oder Ausbildungsgruppen. (Ich war da stets in meiner Haltung sehr klar, verweise bei Nachfragen auf meinen Privatraum<sup>6</sup>, den ich auch

---

<sup>6</sup> Ich werde immer wieder einmal nach meinem Theologiestudium gefragt, und für mich ist das keine Glaubens- sondern eine Konfessionsfrage. Für die Auseinandersetzung mit dem Sinnthema ist Theologie für mich neben der Philosophie, der Psychologie und der Landwirtschaft (der altmodischen!) eine wesentliche Disziplin. Ich habe in Paris – in Viellemoissons und dann in Rambouillet, also ländlich wohnend – russisch-orthodoxe Theologie studiert (Dr. théol. 1968 mit „Theologie des Ehesakramentes“ bei Bischof *Jean de St. Denis*) und am Institut Catholique (u.a. *Jean Daniélon*) und an der Faculté Protestante (u.a. *Oskar Cullmann*) gehört, orientalistische, byzantinistische und slavistische Studien betrieben. Interessensschwerpunkte waren Patrologie, orientalisches Kirchenrecht, Pastoralpsychologie, Psychotherapie (Dr. jur. can. or et occ. 1968, Thema: „Geisteskrankheiten, Ehe und Ordination im orientalischen Kirchenrecht“ bei *Pierre Kowalensky*). Meine Publikationsliste **IV** (in 2003a) gibt über das breite Spektrum meiner Interessen in dieser Zeit Aufschluß. Zugleich habe ich Psychologie und Philosophie studiert (Interessensschwerpunkte Sozial-, Arbeits-, klinische Psychologie u.a. bei *S. Moscovici* und *V.N. Iljine*, Lic.-Thema 1968 über „Überforderungserlebnis und nostalgische Reaktion bei ausländischen Arbeitern“). Das Philosophiestudium (ich hörte u.a. *M. Davy*, *P. Ricoeur*, *M. Foucault*, Interessensschwerpunkte: Phänomenologie, Hermeneutik, Strukturalismus, russische Philosophie) schloß ich ab bei *Gabriel Marcel*, Dr. phil. 1971 über „Anthropologie und Eschatologie

nicht *publizistisch* öffne. Unter meinen engsten Mitarbeiterinnen – *Heinl, Orth, Sieper* – waren wir für das von geleitete Ausbildungsinstitut in diesen Fragen eindeutig: wir verkaufen keine „Spiritualitätsseminare“). Ich habe immer *Levinas* und *Ricœur* bewundert, die ihr theologisches und ihr philosophisches Werk streng geschieden haben. Beide wohl um, wie *Ricœur* (1990, 36) formulierte, in philosophischen Werken einen „bis zur letzten Zeile philosophischen Diskurs zu führen“. „Ontologische Verquickungen“ (ibid.) tragen in der Tat nicht zur Klarheit in säkularen Themen bei<sup>7</sup> – und Psychotherapie, Behandlung von Drogenabhängigen und Folteropfern sind *eminent säkulare* Themen, denn hier müssen Menschen durch konkreter Hilfe und engagiert politische Arbeit etwas gegen die *menschenverursachten* Hintergründe tun, sonst werden Rekurse auf den „lie-

---

im Lichte ostkirchlicher Religionsphilosophie und -psychologie“. Kummulative Habilitation und Professur in „Pastoralpsychologie“ am Institut St. Denis, Paris (mit der *venia legendi* war damals noch an den orthodoxen theologischen-philosophischen Fakultäten verpflichtend verbunden, den Ordo des Hypodiakonos zu nehmen, für viele bedeutende Laienprofessoren eine unumgängliche Formsache). Ab 1971 Studium der Medizin, Soziologie und Erziehungswissenschaften in Düsseldorf. Pendeln zwischen Paris und Düsseldorf (weiteres in Kürschners Deutschem Gelehrtenkalender). Mich interessierten damals die Kirchenväter, die Mystik, die Religionsphilosophie, die französische und russische Literatur, die Psychologie, die Kultur- und Geistesgeschichte, der russische Anarchismus, die politische Arbeit mit Arbeitern, Gastarbeitern (vor allem praktisch bei Renault und Ford) und – von *Foucault* beeinflusst – die Psychiatrie, sowie, von *Iljine* beeinflusst, die Kinder- und Gerontotherapie und – vom Leben herausgefordert – die Drogenarbeit (ich gründete die erste therapeutische Wohngemeinschaft für Abhängige in Europa, Les Quatre Pas, 1968 mit Kommilitonen in Paris). Die Verschränkung zwischen Theorie und Praxis, d.h. die konkrete Arbeit mit Menschen, denen ich nützlich sein kann, war stets zusammen mit dem Leben und Arbeiten in unterschiedlichen Sprachen, Kulturen und Ländern, dem Realisieren einer „europäischen Kultur“ in mir selbst, mein größtes Interesse und ist es bis heute als ein zentrales, für mich sinnstiftendes Moment geblieben.

<sup>7</sup> *Ricœur* (1990, 37) bringt eine Haltung des Abstandnehmens von „Glaubensargumenten“ auf den Punkt, die mir sehr sympathisch ist: „Man bemerke, daß diese Askese des Arguments, die, wie ich glaube, mein gesamtes philosophisches Werk kennzeichnet, zu einem Typ der Philosophie führt, in dem die tatsächliche Nennung des Namens Gottes abwesend ist und in dem die Gottesfrage als philosophische Frage ihrerseits in einer Schwebelage bleibt, die man agnostisch nennen mag [...]“. Und seit *Kant* bleibt die Frage *philosophisch* auch unentscheidbar.

ben Gott“ leicht zynisch oder obskurantistisch: Sie verwischen die wirklichen Verantwortlichkeiten – unsere. Publizistisch und publikumswirksam deklariertes Glaube oder Spiritualität wird oft deklaratorisch, bekennerisch, missionarisch, und dann ist der Schritt zur Missionierung nicht weit und zur Bedrohung der Souveränität persönlicher Glaubensfreiheit durch kryptoreligiöse Machtausübung (wie bei guruhaften TherapeutInnen – sie sind gar nicht so selten, wie der inflationäre Gebrauch des Begriffes und Konzeptes der „Spiritualität“, oft als Requisit von „Ganzheitlichkeit“ beschworen, in TherapeutInnenkreisen und Therapiekontexten zeigt. Therapeuten geben ihre persönlichen Glaubenshaltungen, ihren Pietismus, ihre persönliche Theologie, ihre neuesten spirituellen Asiatika oder Exotika oder ihren jeweiligen New-Age-Trip als verpflichtende Doktrin oder per Faszinationsmacht und Übertragungsverstrickungen mißbräuchlich an ihre PatientInnen und KlientInnen direkt oder indirekt weiter oder verkaufen „religiöse“ Weisheiten für teures Geld. – Auf der anderen Seite gibt es einen Markt, wollen Menschen „Seelenführung“, Orientierungen, wie die kaum noch zu überschauende Ratgeberliteratur zeigt [vgl. das gelungene „Kursbuch der Seele“ von *Federspiel, Lackinger-Karger* 1996]. Aber gerade deshalb ist Klarheit angesagt und unerlässlich).

Die Klarheit über die beiden *Realitäten* ermöglicht überdies ein ausgewiesenes Areal für „Suche, Experimentieren und Zweifel“. Auch das darf sein. Umso wesentlicher war es mir und ist es für mich, „Sinn“ auch in einer *gänzlich säkularen* Weise zu formulieren und zu begründen, also nicht aus der Referenz zu einem Göttlichen abzuleiten. Ich versuchte „*sobornost*/ als Projekt universeller Verbundenheit“, „*Sophia*/als Projekt universeller Verständigkeit“, „*realnost*/als Projekt universeller Freiheit“ und „*mir*/als Projekt universellen Friedens“ als *säkularisierte*, entsakralisierte Größen „konnektivierter Verschiedenheit“ zusammenzudenken und damit den Verweis auf einen *transversalen Sinn* als „Möglichkeit einer Hoffnung“ auszuspannen, die *bei uns selbst*, bei uns als Menschen, in diesem Kosmos liegt. Hoffnungen waren für mich dabei „Entwürfe, *Projekte* mit einer Realisierungsaufgabe durch „Überschreitungen und Annäherungen“, in denen ein *vielfältiger Logos* ans Werk gehen kann – durch jeden, der mitwirken *will* (*Petzold, Sieper* 2003). In diesem Kontext und vor diesem Hintergrund ist jede EINHEIT als eine *nicht-hegemoniale* zu denken, als eine „konnektivierte Einheit“ – ganz gleich, ob sie das Zusammenleben von Völkern in Vielfältigkeit oder das ökumenische Zusammenkommen von Religionen in aller Unterschiedlichkeit betrifft (das Treffen des römisch-katholischen Papstes mit dem griechischen Erzbi-

schof und neuerlich mit muslimischen geistigen Führern kann als eine Großtat seines Pontifikats gesehen werden) oder ob es um die *nicht-hegemoniale* vielfältige Einheit eines vergleichsweise so marginalen Bereiches wie dem der „Psychotherapie als Disziplin“ bei vielfältigen psychotherapeutischen Verfahren und Methoden geht (Petzold 1969IIId, 1989a, 1999p). Um Hegemonialstrebungen zu *begegnen* (in der Doppeldeutigkeit des Wortes von zusammentreffen und aufeinandertreffen, bekämpfen), gilt es *POLYLOGE* (idem 2002c) anzustiften bei Leuten, die meinen, nur *eine* Sprache zu sprechen oder über nur *eine* „Denke“ (die behaviorale oder die psychoanalytische oder gestaltische) zu verfügen.

**Polyvalenter SINN** ist Antidot gegen Hegemonie, Macht, Dogmatismus

*POLYLOG* wird verstanden als vielstimmige Rede, die den Dialog zwischen Menschen umgibt und in ihm *zur Sprache* kommt, ihn durchfiltert, vielfältigen Sinn konstituiert oder einen hintergründigen oder untergründigen oder übergreifenden *Polylogos* aufscheinen und „zur Sprache kommen“ läßt – vielleicht ist dies ein noch ungestalteter, „roher Sinn“ im Sinne *Merleau-Pontys* (1945, 1964) oder ein „**primordialer Sinn**“ (Petzold 1978c), eine „implizite Ordnung“ (*Bohm*), die auch schon die Gestaltungsmöglichkeiten und -formen enthält oder „chaotischen Sinn“ – warum nicht?

In der unter dem Titel „*Problemy poetiki Dostojenskogo*“ bearbeiteten Neuauflage von 1963 seines Grundlagenwerkes über *Dostojewski* (1929) führt *Mikhail Mikhailovich Bakhtin*, die Idee der *Sobornost*, der komplexen Verbundenheit, in höchst kreativer, eigenständiger Weise aus, indem er affirmiert, daß es eine beständige Beziehung und wechselseitige Beeinflussung von *Sinn* und *Kontext*, d.h. von Autor, Werk, Leser gibt, die ihrerseits von den bestehenden politischen und sozialen Kräften beeinflusst werden. Ich sehe in meiner Theorie „konnektivierter **Verschiedenheit** als EINHEIT im **Verschiedensein**“ genau dieses Zusammenspiel als **transversalen SINN**, als **Polylogos**, der polylogisiert, also in permanenter Aktion, Koaktion, Interaktion, Generativität ist, mit polymerem Wissen vollgesogen sich im Sinne des Herakliteschen Logions (fr. 115) „vervielfältigt“, *Hyperkonnektivierung i s t*. Er läßt darin, um eine physikalistische Metapher zu gebrauchen, *Entropie* (R. J. E. *Clausius*) zunehmen: eine *unendliche Kokerativität*. Diese vollzieht sich im Sinne der ontologisch, kosmologisch und evolutionär argumentierenden Integrativen Kreativitätstheorie (Petzold, 2003e; *Iljine*, Petzold, Sieper 1990; Petzold 2003g; 1990b; 1992a, 515ff., 491ff.) als „erfahrenes Mitsein“ (ibid. 522), Erfahrung ei-

nes Seins, dessen „Ränder offen sind und ungesäumt bleiben“ (ibid.) und an dessen Textur und Ausdehnungen Viele mitwirken und Vieles hinzufügen. Seine kokreative und „koexistive Qualität wird in ständigen Überschreitungen spürbar, am ‚Saum, wo die gelebte Erfahrung über das Wissen hinausdringt‘, wie *Claude Lévi-Strauss* formulierte“ (ibid. 522). Dieses Wirken des **Polylogos** wird verstanden als Wirken der Generativität des Universums selbst, die sich sowohl in der Erfahrung des Lebens – durchaus im Alltag –, in der meditativen Versunkenheit oder in „Kairos-Erfahrungen“ (Petzold 1991o; Schuch 2001) überwältigender Erkenntnis oder künstlerischen Schaffens erschließt und Funken, Aufstrahlungen, Fulgurationen des **transversalen** SINNES zugänglich macht. Deshalb ist das Erlebbar- und Zugänglich-Machen „einer ‚sinnlichen Kosmologie‘ einer ‚erfahrenen mundanökologischen Perspektive‘, einer ‚Ökosophie‘ Ziel unserer Arbeit. Synontische Verbundenheit mit dem ‚Fleisch der Welt‘ (Merleau-Ponty) herzustellen, die das fundamentale Gefühl koexistiver Zugehörigkeit gegen das der Entfremdung und Verdinglichung setzt (Petzold 1987d), die Erfahrung integrierender, kokreativer Aktion gegen die desintegrierender, fragmentierender Destruktion, das ist das Anliegen Integrativer Therapie in ihrer „kreativen Kulturarbeit“ (Petzold, Orth 1990; Sieper, Petzold 2001; Nitsch-Berg, Kühn 2000; Mann et al. 1995), in ihren vielfältigen Formen nootherapeutischer Praxis (Kosmosmeditationen, Petzold 1983e), ihren ökosophischen, ökotherapeutischen Betreibungen (idem 1985m), mit denen sich Therapie als *Kulturarbeit im Dienste des Lebendigen, der Evolution* und als Kampf gegen *Zerstörung und Devolution* (idem 1988h) erweist“ (Petzold 1992a, 494).

„POLYLOG ist ein kokreatives Sprechen und Handeln, das sich selbst erschafft“ (Petzold 1988t). *Polylog* ist aber auch als „das vielstimmige innere Gespräch, die innere Zwiesprache, die sich vervielfältigt“ (ibid.), das Murmeln der Archivare, die Diskussionen der Redakteure, die *diesen* Text hier verfaßt haben, noch ehe er mir ins Bewußtsein trat, mir in die Feder floß – „Nein, in die Tastatur, korrigiert mich gerade einer meiner mentalen Redakteure: ‚Alte Zeit sprach aus Dir!‘, so sagte er. ‚Ich spüre aber dennoch die Feder, immer noch, seit Kindertagen‘, antworte ich. ‚Ein polyvalenter Sinn‘ ruft mir ein Redakteur zu, der vorgibt, *Delenze* am Telefon zu haben. ‚Hallo lieber Gilles, hier spricht Hilarion! – ‚Sprich Französisch! Ich bin nicht der liebe Gott und Du bist nicht Anna““.

In *Marvin Minskys* „Mentopolis“ gehts so zu, wie hier gerade „von mir über mich“ beschrieben. –

Das Konzept *Polylog* in meiner (meiner?) Theorie (Petzold, Orth, Sieper 1999a) ist aus dem Hintergrund moderner Lebenswelt hervorgegangen. Gesellschaft heute ist plural/pluralistisch, vielschichtig, multikulturell,

zuweilen inter- und transkulturell. Sie ging und geht weiterhin hervor aus den inter- und *transdisziplinären* Diskursen (idem 1998a, 27; *Mittelstrass* 2001) zwischen den Wissenschaften, ihren Strömungen (etwa zwischen den Therapieschulen), deren *Polylogie* allein Dogmatisierung und schlechte Ideologien verhindern, denn Wissenschaft ist vielstimmig, braucht pluralen Sinn, vielfältigen Konsens, reichen Dissens. Wissenschaft ist heute multiszientistisch, interdisziplinär, plurifakultär, sie generiert aus den vielfältigen Sicht- und Betrachtungsweisen, aus der polyprismatischen Brechung des in *Fulgurationen* (K. Lorenz) aufleuchtenden „Lichtes der Erkenntnis“ mannigfaltigen Sinn. Sie schafft konvergenten und divergenten, konkordanten und diskordanten Sinn, transversale Sinnfolien, übergreifend konnektivierenden, integrierenden Sinn oder auch sich diversifizierende, dispersive Sinne, deren Sinn die Zerstreuung, die Multiplizität zu sein scheint (vgl. auch 1998a).

**SINN** ist Einheit in der Vielfalt, Vielfalt in der Einheit, denn diese verbundene Vielheit, konnektivierte Pluralität, der Zusammenklang der Polylogie ist als solcher sinnhaft.

Der Vielfalt des Menschenwesens, der menschlichen Gemeinschaften, entspricht ein solches *mehrperspektivisches Wahrnehmen, polyprismatisches Betrachten*, denn dieses Wesen, wie es sich über die biologische und kulturelle Evolution entwickelt hat, ist Ausdruck von und Verweisung auf „**Hominität**“. Ich verstehe unter diesem Term das *Menschenwesen/Menschheitswesen im Werden. Hominität ist Menschsein und Menschwerdung als Aufgabe, die sich allein polylogisch realisieren kann und auf dieser Grundlage Humanität hervorzubringen vermag*. Ein solches Denken der Vielheit (wie wir es bei *Bakhtin, Deleuze, Derrida, Foucault* finden, bei *Levinas, Lyotard, Merleau-Ponty, Ricœur, Iljine* – jeder mit einer anderen Stimme sprechend, einen subtil anderen Sinn vortragend und hier nur exemplarisch für die mundanen Reflexions- und Metareflexionsprozesse genannt) begründet die Möglichkeit einer *neuen Humanität*, für die die postmoderne Pluralität die Chance eines Beginnes geboten hat: mit ihrer *Wertschätzung von Andersheit*, denn das ist mehr als „Toleranz“, ist auch mehr als die Möglichkeit oder auch das Recht „ohne Angst verschieden zu sein“, um auf diese großartige Formulierung *Adornos* zu verweisen. Aber in der Nennung von „Angst“ wirkt der **ABERSINN** des Entsetzens noch mächtig, so daß Überschreitungen notwendig werden. Die Chance *pluriformer Hominität* liegt darin, daß solche *Andersheit des Anderen nicht nur wertgeschätzt wird*, sondern daß zu einer *Kultur*

*der Freude an der Verschiedenheit* gefunden werden kann (den Ernst von *Levinas* um eine weitere, m.E. nützliche Dimension ergänzend). Diese Chance zu „realisieren“, sehe ich als Aufgabe einer *globalisierten „transversalen Moderne“* (unter dieser verstehe ich den kontinuierlichen und zunehmend global reflektierten *Modernisierungsprozeß*, wie er sich z.B. in Weltbevölkerungs- und Weltklimadebatte, Weltwirtschaftskonferenzen, Menschenrechtskonventionen manifestiert).

Sinn ist die Verwirklichung einer vielfältigen Menschennatur, einer polylogischen Hominität.

Von einer „transversalen Moderne“ sprechen wir in der „Integrativen Therapie“ im Verein mit vielfältigen anderen Stimmen (*Welsch* 1996). Sie hat zwar wichtige Wurzeln in der postmodernen, poststrukturalistischen Zeit – entstand sie doch im Paris der mittsechziger Jahre, der Zeit der Umsetzung der deutsch-französischen Freundschaft des Elysée-Vertrages (22.1.1963) und der Studentenopposition und Mai-Unruhen von 1968 –, sie hat aber auch diese Zeit in immerwährenden *Transgressionen* (*Petzold, Orth, Sieper* 2000) überschritten oder wurde mit dem herakliteschen Strom fortgetragen zu anderen Gestaden. Sie wäre nicht „integrativ“, hätte sie nicht postmodernen Skeptizismus *konnektiviert* mit „Wahrheiten der Geschichte“ – *Carlo Ginzburg* (2001) gibt hierfür immer wieder Beispiele. Ein solches sich Positionieren im Strom der Zeit als Strom der Geschichte, macht ein *chronosophisches* Denken erforderlich (*Petzold* 1991o; *Schuch* 2001), wie das unerläßlich wird, wenn man etwa *Marc Bloch, Pierre Nora* und *Michel Foucault, Jean-François Lyotard* zusammen-liest, *Norbert Elias, Paul Ricœur, Erich Hobsbawm* und *Isaiah Berlin* collagiert, sich in diese *POLYLOGE* stellt und sich so *bewußt* „Prozessen von Geschichte als Geschichtsinterpretation“ aussetzt, unter denen die Strömungen des historischen Geschehens mit unbändiger Macht aufeinandertreffen. Dann begreift man, daß man selbst – Zeit in der Zeit, durchlebte Lebenszeit – im Strom solcher Geschichtsprozesse, in (Zeit)geschehen schwimmt, treibt, zu *navigieren* versucht und durch und durch durchnäßt wird. Es wird erahnbar, daß das eigene Konnektivieren und Collagieren von *Sinn/Sinnen* innerhalb der Wirbelungen von polylogischen *Sinnströmen* stattfindet, deren Strömungsrichtungen sich manchmal an Ufern bestimmen lassen, die auftauchen, oder im Zusammentreffen mit anderen Navigierenden (*Petzold, Orth, Sieper* 2000), denen man begegnet, und die halbwegs sichere Plätze kennen, an denen man – vorübergehend – vor Anker gehen kann, um sich über den Kurs auseinanderzusetzen.



**Sinn** entsteht im *Navigieren* im Meer der Weltkomplexität, oder ist er vielleicht dieses *Navigieren* selbst ...?

POLYLOG erfordert permanente *Ko-respondenz* (idem 1991e) um pluriformen Sinn, und einer der bedeutendsten Ko-respondenzbereiche wäre der um „*Frauensinn*“ und „*Männersinn*“, denn obgleich es zweifelsohne übergreifende Sinnareale und gemeinsame Sinnfolien gibt, sind auch unbezweifelbar differente, ja divergente „*Sinne*“ vorhanden (*Baron-Coben* 2003; *Stoller, Vetter* 1997), die nicht übergangen oder eingeebnet werden dürfen und die einer Verstehens- und Verständigungsarbeit bedürfen, welche bislang kaum begonnen hat (*Frühmann* 1985; *Petzold, Sieper* 1998). Die Unterschiedlichkeiten der sinnlich-sinnhaften Qualitäten weiblicher und männlicher Geschlechtlichkeit, von Vaterschaft und Mutterschaft, Männerarbeit und Frauenarbeit erfordern Ko-respondenz. Der durchaus divergente **WIDERSINN**, Soldat sein zu *müssen* (ist dieses „*Muß*“ unumgänglich?), Schwester im Frontlazarett sein zu *müssen* (hier kommt ein gänzlich anderes „*Muß*“ zum Tragen!), der *Pseudosinn* von Genderungleichheiten, die z.T. gravierend sind, muß thematisiert werden. Der *Irrsinn* des Frauengenozides/Femizides in einigen asiatischen Ländern, wo durch die Abtreibungspraxis von weiblichen Föten – man will den „*Stammhalter*“ – ein Bevölkerungsdefizit bei Frauen von ca. 20 Prozent entsteht, das Ausmaß dieses *Wahnsinns* ist kaum faßbar (nicht zu reden von Mitgiftmorden, Säureattentaten, Notprostitution) ... all das sind Themen, die der Bearbeitung harren, permanente Arbeit verlangen – beider Geschlechter. Die Diskurse in den „*Gender communities*“ (die Frauen konnten hier bislang weitaus größere Arbeit leisten) bieten hier nur Vorarbeiten, denn:

Sinn erwächst aus Konnektivierungen.

Diese Hinweise genügen *nicht*, ich bin mir dessen bewußt!

Man kann sich der Sinnfrage aus verschiedenen Richtungen nähern. Sinn hat *prismatische* Qualitäten. Je nachdem, wie man das Prisma dreht, wie das Licht einfällt, scheint etwas anderes auf. Einmal ist es die Seite der Werteorientierung bzw. der Ethik.

**Sinn** liegt in einer konsistenten, reflexiven und diskursiven Ethik mit ihren durch systematische Metareflexion und Konsensbildung legitimierten Werten und ihrer praktischen Umsetzung durch ethisches Handeln auf der persönlichen und der gesellschaftlichen Ebene (denn Ethik ist die Praxis von Ethik).

Die Frage der Wertfindung und Wertsetzung wird bei einer solchen Definition natürlich entscheidend, wenn man postuliert, daß *Sinn in Werten gründet*, die zunächst einmal ganz pragmatisch das menschliche Zusammenleben auf der Verhaltensebene (gr. *ethos* = Verhalten) regeln, zum einen im Sinne der persönlichen Selbststeuerung – das wußte man schon lange: „Mit dem Begehren ist schwer zu streiten, denn was es verlangt, kauft es auf Kosten der Seele“ (*Heraklit* fr. 85) –, zum anderen auf der Ebene der Gemeinschaft, für die und deren Werte und Normen man sich verantwortlich engagieren muß: „Das Volk muß für sein Gesetz kämpfen wie für seine Stadtmauer“ (idem fr. 22). Denn wohl wahr ist es: „ἦθος ἀνθρώπῳ δαίμων, des Menschen *Ethos* ist sein Schicksal“ wie das berühmte Fragment 119 formuliert, wobei „Ethos“ hier als das persönliche Wesen, der Charakter, die Individualität zu verstehen ist (so *Diels*, *Zeller* und *Capelle*). Bei gemeinschaftbezogenem Sinn durch ethisches Handeln findet sich oft die Verbindung zu religiösen Werten, die solches Handeln einfordern und einem „sakralisierten Sinn“ als Fundament des Lebens und Lebensvollzuges anbieten, der einem ultimativen göttlichen Sinn und Willen entfließen soll, wie er durch Offenbarungen und in mystischen Erfahrungen zugänglich wird und im Glauben, Gehorsam und spiritueller Praxis (früher sprach man noch von *Askese*) mit dem Blick auf ein „ewiges Leben“ vollzogen werden muß (*Petzold* 1969IIId, 1972IIa). Es können aber auch weltanschauliche Werte in den Blick kommen, die „säkularen Sinn“ generieren (idem 1983e). Dieser hat seinen Boden in der philosophischen Reflexion des eigenen Lebens und des Lebensgeschehens, der Lebenszusammenhänge und führt zu einer daraus abgeleiteten Lebenspraxis (idem 1996h), ja Lebenskunst (idem 1999q; *Schmid* 1998), die ein Mensch vor sich selbst und einer Wertgemeinschaft ethisch verantwortet; eventuell eröffnet diese Praxis den Weg zu einer „säkularen Mystik“ (*Petzold* 1983e). In beiden Orientierungen, der sakralen wie der säkularen, werden oftmals ein *engagierter und kultivierter Altruismus* und eine *Gemeinwohlorientierung* (das Tun eines „**Guten**“) als bedeutende Sinngeneratoren angesehen (*Sieper*, *Petzold* 2000; *Sober* 1998; *Monroe* 1996; *Zahn-Wachslar* et al. 1991).

**SINN** ist eine menschenliebende Lebenspraxis aktiver und konkreter Hilfeleistung als ‚Dienst am Menschen‘.

Eine solche, von mir sehr hoch eingeschätzte Sinnkonzeption, an der ich spiritualisierende und transpersonale Sinnangebote und ihre Adepten durchaus messe (*Sieper*, *Petzold* 2000; *Petzold*, *Schobert*, *Schulz* 1991), wird

oft mit der Verpflichtung auf **ein** „Wahres“ verbunden, auf **eine** „Wahrhaftigkeit“, die man in die Lebenspraxis bringt (als die Praxis eines „**Wahren**“), indem man den „Willen Gottes“ tut und *seine* Wahrheit, *sein* sinnstiftendes Gesetz verkündet „Tag und Nacht“ (Psalm. 1), oder indem die säkularen Weisheiten und Erkenntnisse einer Weltanschauung im Leben „konkret und praktisch“ (Petzold 1971, 2002h) umgesetzt werden.

**Sinn** ist die Suche nach Wahrem, Lebenspraxis persönlicher Wahrhaftigkeit, die in wahrer Rede (*παρορησιω*) und rechtschaffenem Tun, einer konkreten und praktischen Weisheit ihren Ausdruck findet.

Ein *parrhesiasitischer*, wahrhaftiger Diskurs (Foucault 1996; Petzold, Sieper, Orth 1999; 2000), wirft natürlich die Frage auf, welche Wahrheit (*veritas*) vertreten und welche Tugend (*virtus*) praktiziert wird. Die klassischen, von Platon zusammengestellten Tugenden „Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeit“ und ihre durch den Aquinaten hinzugefügten christlichen Ergänzungen „Glaube, Hoffnung, Liebe“ haben ein erhebliches sinngabendes Potential. Tugenden als solche bieten, wie Sokrates meinte, die Grundlage einer „Gesinnung, die auf die Verwirklichung moralischer Werte ausgerichtet“ ist. Es geht also keineswegs primär um eine „*Psychomachia*“, den Kampf zwischen Tugend und Laster, wie ihn das so übertitelte Lehrgedicht christlicher Moral des Prudentius (343-405) vorträgt, und welcher Ausdruck eines **Diskurses** ist, der bis heute für die Grundstruktur vieler Psychotherapieschulen ein maßgebliches Muster darstellt – oder in der „neuen Moralität“ vieler (alt gewordener) PsychotherapeutInnen der 68er Generation allzu moralinsauer daherkommt, ohne daß eine konkrete altruistische Praxis erkennbar wird. Mir gefällt da die affirmative Position von *Marc Aurel*:

Das Heil unseres Lebens beruht darin, daß wir das Wesen jeder einzelnen Sache zu durchschauen suchen, worin ihre Substanz besteht, was sie verursacht. Von ganzer Seele das Rechte zu tun und wahrhaftig zu sprechen, was bleibt sonst noch, als das Leben zu genießen, indem man ein gutes Tun an das andere knüpft (*συναπτοντα*), so daß auch nicht der kleinste Zwischenraum bleibt? (*Marc Aurel* [lib. XII, 29; 1998, 315])

Man kann in diesem Text den Begriff „Heil“ getrost um den Begriff „Sinn“ ergänzen.

*Sinn* kann aber auch in *ästhetischen Erfahrungen* gewonnen werden (Petzold 1999q): aus der Betrachtung des Zaubers einer Landschaft, die eine „**ontologische Erfahrung**“ erschließt (Albert 1972; Orth 1993; Petzold,

Ortb 1998), in der „Freude über Schönheit“ eines Liedes, einer Blume, eines Menschen oder Tieres, der Schönheit einer Freundschaft oder Beziehung O'Donohue (2003), aus dem Erleben und Genießen „großer Kunst“ – religiöser und nicht-religiöser. Aber auch aus der Schönheit von Gedanken, Gedankengebäuden philosophischer oder theologischer Art, aus geistiger Schönheit, kann Sinnerleben erwachsen, aus dem Erleben „*der Schönheit, die über der Schönheit liegt*“ (Petzold 1969III).

**Sinn** ist das Erleben von Schönheit, das Streben nach Schönheit, das Schaffen, Fördern und Erhalten von Schönerm.

*Sinn* ist aber auch eine Erlebnis- und Erfahrungsqualität als solche, die mit den Begriffen „*sinnvoll*“ – „Das habe ich in tiefster Seele als *sinnvoll* erlebt“ – oder „*sinnhaft*“ gekennzeichnet wird – „Das ist für mich in höchstem Maße *sinnhaft* geworden“ – oder als „unendlich *sinnreich*“. Wenn etwas „*sinnig ist*“, wenn es „*Sinn macht*“, als existentiell und essentiell bedeutsam erlebt wird, so werden Menschen (die Steigerungsform der veräumlichenden und temporalisierenden Eigenschaftsworte zeigen dies) ergriffen und verändert. Sie werden *besonnen*, *tiefsinnig*, in ihrer menschlichen Haltung *hochgesinnt*, *feinsinnig*, *weitsinnig*. Der Sinngehalt eines Ereignisses, der Sinnbezug zwischen Ereignissen können erfaßt werden, Sinn und Sinnfülle werden gegenüber Sinnleere und Sinnlosigkeit als erhebend und bereichernd erlebt. Das alles verweist auf die phänomenale Qualität des Sinnbegriffes, die sich im Sinnen und Nachsinnen erschließt – in unterschiedlichen Qualitäten, Intensitäten, Bedeutsamkeiten, mit unterschiedlichem Maß an Sinngehalt und Sinnfülle. Zu diesen Sinnerfahrungen führt die Praxis der „Awareness“, der sinnhaften Wachheit und Bewußtheit aus Zentriertheit, die Perls zu einem Zentrum seiner Gestalttherapie gemacht hat: „Without a center, everything goes on in the periphery and there is no place from which to work, from which to cope with the world. Without a center, you are not alert“ (Perls 1969, 37). Er sprach von „Mini-Satoris“ in Momenten erhöhter Awareness, einem „... waking up. Suddenly the world is *there*. You wake up from a trance like you wake up from a dream. You're all there again. And the main aim in therapy, the growth aim, is to lose more and more of your ‚mind‘ and come more and more to your *senses*“ (ibid. 50), eine Zentrierung, „being grounded in one's self ... about the highest state a human being can achieve“ (ibid. 37). Perls vertritt hier keine *transpersonale* Position. Er ist stets von einer wohlthuenden Nüchternheit und empfiehlt „awareness“ als Lebenspraxis, wie im *Siddartha*, „where the hero finds the final solu-

tion to his life by becoming a ferryman on a river, and he learns to listen. His ears tell him so much more than the Buddha or any of the great wise man can ever teach him“ (*Perls* 1969, 38). *Perls* greift nicht auf die meditativen Wege der Weisheitstraditionen der Menschheit aus, die ja durchaus in einer säkularen Weise im Rahmen von Psychotherapie verwendet werden können (*Huth*, dieses Buch). Über die traditionellen Schritte kontemplativer und meditativer Praxis „*Besinnung, Betrachtung, Versenkung*“ nutzen wir solches Wissen und solche Praxen in der Integrativen Therapie als Fähigkeiten und Möglichkeiten, die in der menschlichen Natur und ihrer cerebralen Ausstattung gründen. Sie sind also zunächst einmal nicht sakralisierend oder mystifizierend zu betrachten und fallen in den von uns als „*Nootherapie*“ (von gr. νοῦς, Geist, Sinn, vgl. *Petzold* 1981e) bezeichneten Arbeitsbereich des therapeutischen Umgangs mit Fragen des Sinnes und der Werte, wenn diese als Themen für Patienten anstehen. Diese Sinnerfahrungen finden sich einerseits als „Ereignisse der besonderen Art“, z.B. in Grenzerfahrungen, Betroffensein von Schönheit, Überwältigtsein von Glück oder Entsetzen, in außergewöhnlichen Begegnungen (*Gurdijeff* 1982), andererseits aber immer wieder auch in ganz gewöhnlichen Situationen des Alltags (*Dürckheim* 1961), in denen plötzlich „Sinn aufscheint, aufleuchtet“, Fulgurationen, Momente der Sinnfülle gleichsam hereinbrechen: *fulget lumen sapientiae*. In der „Integrativen Therapie“ sprechen wir mit *Vladimir N. Iljine*, einem ihrer Referenzautoren, von „*Kairosverfahren*“ (*Petzold* 1981e, 263), die – anders als es *Perls* (siehe oben) und viele andere annehmen – nicht auf einem „innersten Kern“ verweisen. Kairos, „die überwältigende Erfahrung des *rechten Augenblicks am rechten Ort*, die die Seele berührt und verändert [...], der Augenblick, in dem die Entscheidung über das Leben fällt, wenn der Schleier zerreißt und der Patient *sieht*: die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft *in einem*, sein gesamtes Lebensspiel. Jetzt kann *er* entscheiden. In dieser Stunde, an diesem Ort ist die Zeit transparent geworden und eine neue *Form* kann auftauchen“ (*Iljine* 1910, 12, vgl. *Petzold* 1981e, 263ff./dort auch für die Unterschiede der Zeitauffassung von *F. S. Perls*). *Kairosverfahren* müssen auch keineswegs als Gotteserfahrungen gesehen werden. *Bertrand Russel* erlebte in der Anfangsphase der Arbeit an seinem (z.T. mit *Whitehead* verfaßten) monumentalen Werk „*Principia Mathematica*“ eine „mystic illumination“, die ihn in wenigen Augenblicken in einen lebenslang überzeugten und engagierten Pazifisten und in einen passionierten Bewunderer von Schönheit verwandelte. Wie *Iljine* für das Zeiterleben eine *perichoretische* Qualität, eine Qualität der wechselseitigen

Durchdringung der Zeitmodi, eine Synchronizität annimmt, die er bei sich und seinen PatientInnen und AnalysandInnen beobachtete, kennen wir wie er aufgrund unserer Erfahrungen ein *perichoretisches Raumerleben*: es entsteht eine Überschau und Innenschau, ein „Im Zentrum und auf der Peripherie zugleich“ (Petzold 1983e). **Kairoserfahrungen** vermitteln das Erleben einer *profunden Sinnhaftigkeit*, einer *erhebenden Sinnfülle*, – eines *reichen Sinnes einfach* –, jenseits jedes „sensation seeking“ und weitab von der „Suche nach dem Wunderbaren“ (Ouspensky) des Neomystizismus. In der Erfahrung eines *Lebenspanoramas* (bei Absturz, Ertrinken, aber auch in der therapeutischen Arbeit), kann das ganze Leben – in einem Augenblick verdichteter Erstreckung – ablaufen (Hugo Petzold 1935; Petzold, Orth 1993).

Das sind durchaus Möglichkeiten, mit großen menscheitsgeschichtlichen Traditionen **Sinnfolien** für das Leben und Erleben von Menschen als Einzelsubjekten und als Kollektive bereitzustellen. Auf jeden Fall werden damit die Perspektiven von Psychotherapie und Psychologie – so wichtig sie in ihrer Spezifität sind – weit überschritten. Zu einigen dieser Perspektiven habe ich Texte geschrieben (cf. opp.cit. supr.).

**Das Gute, das Wahre und das Schöne** und das **Sinnvolle, Sinnhafte, Sinnreiche als solches** in religiöser und säkularer (oder auch säkularisierter) Form werden als Quellen von **Sinn, Sinnerleben, Sinnfindung, Sinnstiftung** gesehen.

Die *Möglichkeit* einer Sinnfindung aus dem Religiösen wird im Integrativen Ansatz ausdrücklich bejaht, genauso allerdings die Sinnfindung aus dem Säkularen. Exklusivitätsansprüche indes werden in Zweifel gezogen:

„Die *Vielfahl* der Religionen sind Ausfaltungen der Fragen nach *Sinn* und sind sinnstiftende Antworten auf diese Fragen *nach dem e i n e n Religiösen*. Die Vielfalt der Antworten, Sinnformen, ist zugleich *eine* Antwort und *ein* Sinn als vielfältiger. *Das Dogmatische schafft Pseudosinn*“ (Hugo Petzold 1934).

Theosophen, Neomystiker, New-Age-Bewegungen – wie immer man zu ihnen stehen mag – haben zumindest totalitaristische religiöse Ansprüche relativiert. Sie haben die großen religiösen Systeme ihrer Exklusivitätsansprüche entkleidet: „So which system possesses the truth? All of them. It just depends on one’s point of view. We cannot reject any of them“, schiebt der bulgarische Weisheitslehrer *Omraam Mikhaël Aïvanhov* (2000, 14). – „Die Religion, der Du anhängst, ist nicht die einzige, nicht die erste und nicht die letzte, sondern eine aus einer unabsehbaren Rei-

he. Jede Religion ist an ihrer Stätte eine Notwendigkeit, ein *Wender der Not*. Darum haben alle Religionen das *gleiche* Recht, den gleichen Kern und das *gleiche Herz* [...] sind die Dialekte *einer Sprache*, der Ur-Sprache des Herzens“, so der Neomystiker Hilarion (1954, 280), der hier an Stelle vieler anderer Autoren des „Weisheitsgenres“ zitiert wird – u.a. wegen der zufälligen Namensgleichheit, aber auch weil sein Buch „Das Erwachen der Seele“ durchaus ansprechend ist und zeigt, wie dünn die Grenze zwischen ernsthafter Suche und Esoterik-Journalismus sein kann. In theistischen und kosmologischen religiösen Visionen, mystischen Erfahrungen wurde in der Menschheitsgeschichte vom Erleben übergreifender Verbundenheit (*religio*), von Einheits-Gewißheit berichtet, „wie die zum Inneren Licht Erwachten, die Gottentflammten zu allen Zeiten und in allen Zonen kündeten“ (ibid. 7). Die Sehnsucht nach dem „lichtrunkenen, all-erwachten Flammengeist [=ἑλαφρον] in uns“ (ibid.), von der der 1977 vierundsiebzigjährig verstorbene, z.T. unter dem Namen Hilarion publizierende Lebenslehrer Karl Otto Schmidt (1903-1977) (Neu-Geist-Bund, „mentaler Positivismus“, 2 Millionen Gesamtauflage seiner Bücher!) schreibt, spricht offenbar viele Menschen an (auch aus der „rechtsgerichteten“ Szene, die dieses Denken in ungutem Mystizismus aufgreift. Vorsicht ist angesagt! Vgl. Goldner 2001). Lehrer wie der Bulgare Aïvanhov, 1986 sechsundachtzigjährig in Paris gestorben und mit seiner „Weißen Bruderschaft“ in 27 Ländern vertreten, Autoren wie Schmidt (mit seinen zum Teil problematischen Beziehungen zur Esoterik-Szene und mit rechtsorientiertem Ideologiebezug) erreichen Menschen. Die beachtliche Resonanz auf ihre Texte zeigt dies. Sie scheinen ihren Lesern eine Ahnung davon zu vermitteln, daß es eine solche Realität geben *könnte*, wecken in denjenigen, die angeweht werden von solchen Anmutungen, eine „Sehnsucht nach Sinn“ (Peter L. Berger 1999), die allzuoft nicht gestillt wird. Der große „Hunger nach Sinn“ (Petzold 2000k) führt häufig in das „sensation seeking“ (vgl. die von Goldner 2001 dokumentierten Phänomene), das durch einen zweifelhaften „Markt der Sinnangebote“ angeheizt wird, zuweilen kann von einem „Jahrmarkt“ gesprochen werden, auch – und nicht zuletzt – im Bereich der Psychotherapie (Petzold, Orth 1999). Damit wird die Chance vertan, „Wege geistigen Lebens“ in fruchtbarer Weise zu erkunden – und schon die unterschiedliche Kulturalität, die Schönheiten der großartigen sakralen Kunst und „gedanklichen Gebäude“ der Religionen ist ein Geschenk; denn „dem, der kosmisch zu denken lernte, *vertieft* die eine Religion stets auch die andere, *verschönt* die eine die andere, *ergänzt* die eine die andere, *vollendet* die eine

die andere, erfüllt die eine die andere“ (*Hilarion* 1954, 282). Das ist doch schön gesagt?

All diesen Perspektiven möchte ich mich in diesem Text *n i c h t* zuwenden! Sie tauchen allenfalls am Rande auf, liegen auch nicht im Fokus meines Interesses. Ich will „Komplexität reduzieren“.

Ich möchte mich vielmehr *diesseits* von *sakralisierten Sinnkonzepten* aufhalten, bei Sinnerfahrungen in Entwicklungsprozessen – nicht an „Megamodellen“ orientiert wie dem von *Ken Wilber*, das *Reinhard Fuhr* (1999) als Leitschiene aufgegriffen und in Stufen über Stufen ausgearbeitet hat, womit er sich m.E. der Möglichkeit eines *hermeneutischen* Zuges im Sinne der Metamodelle von *Ricœur* (aber auch von *Gadamer*) begibt. *Wilbers/Fuhrs* vorstrukturierende (und unphänomenologische) Raster machen eine intersubjektive und narrative Hermeneutik (*Ricœur* 1982; *Petzold* 1988a, b, *Petzold et al.* 2000) nicht möglich. (Die Affirmation: „Die zentrale Erkenntnismethode der Gestalttherapie ist demgemäß die *Phänomenologie*, und die *Hermeneutik*“ [*Gremmler-Fuhr* 1999, 354] ist vor dem aufgezeigten Hintergrund, dem Rekurs auf *Wilber* und dem hermeneutikfernen Werk von *Perls* und *Goodman* [vgl. *Petzold* 2000e] nicht nachvollziehbar). Mein Text führt in gewisser Weise einen kontrastierenden *Diskurs* (sensu *Habermas*), obgleich dies nicht beabsichtigt war, denn er entstand in anderem Kontext und greift auf andere Strömungen der Sinnkonstitution zurück, auf phänomenologische in der Tradition von *E. Husserl*, *M. Merleau-Ponty*, *A. Schütz*, *P. Berger* und *Th. Luckmann*, auf hermeneutische in der Tradition von *P. Ricœur*, auf dialogische in der Linie von *M. Bakhtin* – auf das Alltagsgeschehen, auf Zeit-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Er befaßt sich nicht nur mit Sinnkonzepten, zu denen man in Zustimmung mit dem Kopf nicken kann, **geordnetem Sinn**, sondern auch (und durchaus nicht genug) mit **Pseudosinn, Unsinn, Irrsinn**.

Über *Sinn* und *Sinnhaftigkeit*, über Loslassen-Können wurde und wird viel nachgedacht, gesagt, geschrieben – ein nicht enden wollendes Thema, weil jeder Mensch, jede Gruppe, Gemeinschaft *ihre* Sinnfragen stellen muß und ihre Antworten – wie tentativ auch immer – zu finden hat, und das jeweilige Kontext/Kontinuum-Gefüge unterschiedliche Sinnhorizonte eröffnet. Das schafft eine Fülle von Perspektiven und eine Mannigfaltigkeit von Antworten, die *in ihrer Verschiedenheit ein Reichtum sind*, wenn man sich nicht in dogmatischer Rechthaberei darauf versteift, „den“ Sinn zu besitzen als ein transkulturelles und transhistorisches *pro-*



*primum*, nach dem und an dem sich alles und alle auszurichten haben: denn neben diesem einen **SINN** – und hier wird solcher Sinn dann obskurantistisch, sinister – darf es keinen anderen *Sinn* geben, diskursgeborene „**Sinne**“<sup>8</sup> schon gar nicht, denn er bietet das Fundament, und „ein anderes kann nicht gelegt werden“ – **Fundamentalismus** (Huth 1995).

**Fundamentalistischer Sinn** führt in die Sinn-Verarmung, in den *Unsinn*, zuweilen in den *Wahnsinn*, *Irrsinn*, der manchmal – und noch viel zu oft – blutig wird und das Gefühl einer tiefen *Sinn*-losigkeit aufkommen läßt.

*Vielfältige Sinnperspektiven* hingegen – etwa interkultureller, intergenerationaler, genderdifferenter, interdisziplinärer Art – bieten einen Reichtum und eine Chance, komplexe Wirklichkeit „hinlänglich“ komplex zu betrachten. Menschliche, zwischenmenschliche Wirklichkeit ist stets vielschichtig, vieldimensional, vieldeutig. Eine *transversale*, diese Mannigfaltigkeit der *Kon-texte* durchquerende Sinnsuche (Petzold 1988n; 1998a, 34f.; Welsch 1996) schafft vielfältige Sinnmöglichkeiten, konnektivierte/konnektivierende Sinngewebe, die immer neue Sichtweisen eröffnen und stets mit Entdeckbarem überraschen. Sie bringen eine beständig wachsende „*Sinnerfassungs/-verarbeitungs/-schöpfungs-kapazität*“ in Erkenntnisprozessen hervor, welche „*von den Phänomenen zu den Strukturen zu den Entwürfen*“ voranschreiten.

*Sinnerfassungskapazität* schöpft aus „einem gemeinsamen Milieu“, dem *Kon-text der Lebenswelt*, in dem Erkennender und Erkanntes aufeinander bezogen und miteinander verwoben sind und die vielfältigen Bezogenheiten dieser Textur einen spezifischen „**mehrperspektivischen SINN**“ generieren (Petzold 1968a; 1996a, 178), der mit wachsenden sinn-schöpferischen Fähigkeiten in perspektivischen Lebensformen (Tiedemann 1993) Niederschlag finden kann.

In meiner eigenen, persönlichen Lebenserfahrung als ein in mehreren Kulturen aufgewachsener und stets in mehreren Kulturen arbeitender Mensch, in mehreren Disziplinen Forschender und konzeptualisierender *Wissenschaftler* und *Praxeologe* (Orth, Petzold 2004), habe ich die Erfahrung *pluriformen* und *transversalen* Sinnes wieder und wieder gemacht. Als ein empirisch arbeitender Entwicklungspsychologe – ich beschäftige mich eben nicht nur mit der Psychotherapie, und praktiziere sie in verschiedenen Formen –, der dem Ansatz einer „Entwicklungspsychologie in der

<sup>8</sup> Vgl. Anmerkung 9 und 16.

Lebensspanne“ (Petzold 1993j, 1999b) verpflichtet ist, erlebe ich sehr unmittelbar die verschiedenen Sinnes- und Sinnwelten.

#### 4. Sinnerfahrung in der Lebensspanne

– Von den wachsenden Kapazitäten, „Sinn/Sinne“ zu erfassen

Alle Menschen haben die Fähigkeit, sich selbst zu erkennen und vernünftig zu denken.

*Heraklit* fr.116

Ich möchte an dieser Stelle den *Diskurs* wechseln, eine andere Form der Sprache, des Vorgehens, der Argumentation wählen, um noch anderen Dimensionen und Qualitäten von *Sinn* nachzugehen. Ich will andere Referenzen beziehen – aus der „Entwicklungspsychologie der Lebensspanne“ (Petzold 1999b; Petzold, Goffin, Oudhof 1993; Rutter 1996) –, das Paradigma, das von der Integrativen Therapie in das Feld der Psychotherapie eingeführt wurde und ihre Charakteristik als „life span developmental grounded therapy“ (Petzold 2001g) ausmacht. Psychotherapie muß sich an dieser Perspektive ausrichten, wenn sie Menschen in ihrer „**lebensaltersspezifischen Sinnerfassungsmöglichkeit**“ erreichen will. Zur Verdeutlichung dieser Position möchte ich mit einem *Experiment* beginnen, das unter dem Leitsatz des *Herakleitos* (fr. 101) steht: „*Ich erforschte mich selbst*“, und bei dem man überprüfen kann, wie es mit dem Sinn, der Sinnfrage, *lebensaltersspezifischem Sinn* bei einem selber steht.

„*Ich möchte Sie auffordern, in Ihrer Erinnerung in das Alter zwischen 7 und 10 Jahren zurückzugehen. Wir haben ja auch Erinnerungen an uns selbst, nicht nur Erinnerungen an uns „in Ereignissen, Szenen“, sondern auch daran, wie wir auf Ereignisse reagiert haben. Wie sinnvoll waren für Sie in jener Zeit Gebote und Verbote, die Sie von Ihren Eltern bekommen haben? Wie war das mit dem „abends rechtzeitig zu Hause sein“ oder mit Warnungen, „vorsichtig zu sein“? – Dann gehen Sie weiter bis zur Altersspanne von 13 bis 17 Jahren. Vergessenwärtigen Sie sich die Ratschläge, Warnungen, Mahnungen, Vorschriften oder Vorsichtsmaßnahmen, die aus der Sicht Ihrer Eltern oder Lehrer durchaus sinnvoll gewesen waren, in Ihnen aber Unverständnis, Widerstand oder ein nachsichtig-müdes Lächeln hervorgerufen haben – „Ist doch Blödsinn! Die raffen das einfach nicht mehr!“ Dann können Sie weitergehen bis zum Alter von 27 Jahren, ins junge Erwachsenenalter. Wenn Sie dann zurückblicken, werden Sie über so manche Ihrer Reaktionen als Jugendlicher lachen – Unsinn war das. Und wenn Sie in einem nächsten Zeitschritt beim Alter von 37 bis*

47 angekommen sind, sind Sie in der Position, daß Sie Ihren 7–10jährigen Kindern genau die gleichen oder ähnliche Warnungen auf den Schulweg geben, wie Sie sie erhalten haben und ihre 13–17jährigen mit ähnlichen Mahnungen, Warnungen, Vorschriften konfrontieren, die Sie einstmals als so nervig, öde und unsinnig empfunden haben. Plötzlich erscheint Ihnen vieles ganz **sinn-voll**, was sie früher als **Stumpfsinn** von Erwachsenen angesehen hatten.“

Man kann unter der Sinnperspektive auch in die verschiedensten Lebensbereiche gehen. Nehmen wir den Bereich „Sexualität, Liebe und Partnerschaft“ und schauen uns das im Alter zwischen 20 und 25 Jahren an. Beziehung, Liebe, Partnerschaft und Sexualität sind zweifelsohne sinnstiftende Momente im Leben von Menschen. Schauen Sie sich das im Alter von 40 und aufwärts an. Und wie wird das sein, wenn Sie 60 und älter sind (Petzold 2004)? Wie die Beatles gefragt haben: „*Will you still need me, will you still feed me, when I'm 64?*“ Die Frage stellt man sich vielleicht in den Endzwanzigern. Wenn man dann in den Sechzigern ist, kann man sich fragen: Macht diese Frage auch heute noch Sinn oder wäre sie anders zu stellen? Wie würde sie *Sinn* machen? Um welches sinnträchtige Thema es auch geht, lassen sich über den Lebensverlauf die Fragen immer wieder neu stellen, und es werden sehr häufig neue Antworten aufkommen.

**Sinn** – persönlicher und gemeinschaftlicher – entsteht aus der Verknüpfung und Interpretation von erlebten, erfahrenen Wirklichkeiten, d.h. auf dem Lebensweg **sinnenhaft** wahrgenommener Welt und erlebnis-konkret aufgenommener Geschehnisse in der Welt, an denen Subjekte beteiligt sind und über die sie sich in **Konsens-** und **Dissens**prozessen auseinandersetzen.

In der Lebensspanne und in sich wandelnden sozialen Netzwerken bzw. „*social worlds*“ als sozialen Sinngemeinschaften in solchen Netzwerken (Petzold, Petzold 1993; Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004) müssen wir uns deshalb immer wieder fragen: Ist mein/unser Sinnverhältnis, sind meine/unser Interpretationen von Wirklichkeit denn noch genauso, wie sie dermaleinst waren? Oder sind die verschiedenen Sinn- und Bedeutungszuweisungen im Leben, die ich/wir gemacht haben, nicht doch sehr nachhaltig verändert worden durch das Leben? Es gilt sich dabei immer wieder deutlich zu machen, daß derartige Fragen stets sozial kontextualisiert und temporalisiert werden müssen, denn man fährt nicht allein auf der Lebensstrecke, sondern man reist im *Konvoi* (mit Reisegefährten, Reisi-

gen, *Gesinde*, für den Fall, daß man auf *Gesindel* trifft). Es macht also *Sinn*, nicht einsam und verlassen durchs Leben zu gehen, sondern durch sein soziales Netzwerk ein Weggeleit zu haben (Hass, Petzold 1999), d.h. *Erzähl-, Gesprächs-, Diskurs- und Handlungsgemeinschaften* (Petzold 1991o; 2000b), in denen sich durch ein vielfältiges, lebendiges **ko-respondierendes** Miteinander **Konsens** und **Dissens** (Petzold 1991e) ergeben – und letzterer ist wichtig, oft inspirierend und keineswegs nur lästig oder belastend, denn gute **Kooperation**, eine solide handlungsfähige Aktionsgemeinschaft ist durch Dissensprozesse hindurchgegangen.

*Das als kurze Einstimmung!*

In der Untersuchung des Sinnthemas werden verschiedene Sinnkonzeptionen erkennbar.<sup>9</sup>

Schon im vorgeburtlichen Bereich verhält sich der Föte offenbar auf einer organismischen Ebene „sinnvoll“, in Konkordanz mit seinem Lebenskontext, den Lebensbedingungen im Uterus – hier kommt eine „*funktionalistische Sinnkonzeption*“ (siehe oben) zum Tragen. Der Säugling ist kein Hermeneut! In der Säuglingszeit, in der Kleinkindphase, in der Adoleszenz, in den verschiedenen Zeiträumen des Erwachsenenalters bis ins hohe Senium, bis in die letzte Phase des Lebens werden immer wieder **Sinnmatrizen** erkennbar, in denen sich Konstituierungen von **Sinn** in kontextangemessenem Fühlen, Denken, Wollen und Handeln erkennen lassen, dieses gerade auch vor den – oft schmerzlichen, zuweilen bedrohlichen, ja gefährlichen – Fakten des **Unsinn**s, der **Sinnlosigkeit**, des **Wahnsinn**s gar (Kriege, Pogrome, Verbrechen, Ausbeutung), die sich natürlich neben so manchem **Schwachsinn** auch finden, was damit allerdings **Sinnhaftigkeit** in ihrer Qualität umso klarer hervortreten läßt (hier wird eine „*subjektivistisch-hermeneutische Sinnkonzeption*“ herangezogen).

Wenn man individuelle Lebenswege untersucht, Forschungen über Lebensläufe verarbeitet (Thomae 1988; Schroots 1993; Oerter et al. 2000; Rutter 1996) oder in Therapien bzw. Projekten der Biographiearbeit Lebensgeschichten rekonstruiert (Petzold 2000b) oder Lebenspläne in den Stadien ihres Entwurfs und ihrer Umsetzung miterleben kann (Steiner 1985), begegnet man in diesen Texturen immer wieder Sinnhaftem (Dittmann-Kobli, dieses Buch). Und je nachdem, welchen Zugang man wählt,

<sup>9</sup> Ich unterscheide eine „*funktionalistische*“ Sinnkonzeption, die in komplexen Systemen als „*relationistische*“ gesehen werden kann, von einer „*subjektivistisch/hermeneutischen*“ Sinnkonzeption, die in Interpretationsgemeinschaften auch als „*diskursivistische*“ gesehen werden kann.

von welcher Disziplin, von welcher Perspektive her man das Leben, den Lebensweg betrachtet, scheinen andere Sinnfacetten auf. Das, was von Einzeldisziplinen und ihren Vertretern zum Sinnthema kommt, von Philosophen, Theologen, Soziologen, Psychologen, Biologen, Pädagogen, Psychotherapeuten, führt oft in Einseitigkeiten. Deshalb empfiehlt sich ein Rekurs auf eine „*diskursivistische Sinnkonzeption*“, die auf die Auseinandersetzung unterschiedlicher Diskurse abzielt und für sie fruchtbar sein könnte, weil viele Positionen von einer **monodisziplinären** Sicht geprägt sind, die **multidisziplinär** und **interdisziplinär**<sup>10</sup> aufgebrochen und ergänzt werden muß, genauso wie die Perspektive der Professionellen von der Betroffenenperspektive ergänzt werden muß, was immer zu einer *Transgression*, einer Überschreitung von vorausgehend als sinn-voll Angesehenem führt.

**Sinn** e m e r g i e r t aus konnektivierten, differentiellen Sinnbeständen als ein **transversaler Sinn** (ggf. als ein **transdisziplinärer** oder **transkultureller**), der sich selbst über die Menschheitsgeschichte hin beständig in immer neuen Transgressionen und Hyperkonnektivierungen pluralisiert – Sinne generiert (Petzold 1998a, 26, siehe auch unten).

<sup>10</sup> In einer von mir entwickelten Systematik für Supervision und Metaconsulting (idem 1998a, 27; Petzold, Ebert, Sieper 1999) differenziere ich wie folgt:

- **Monodisziplinarität**, in der die Disziplinen voneinander isoliert ein Problem bearbeiten; sie wird überschritten in
- **Multidisziplinarität**, in welcher die Disziplinen bzw. ihre Vertreter in einfacher Juxtaposition an einem Thema arbeiten und Ergebnisse austauschen;
- **Interdisziplinarität** geht darüber hinaus, wenn die Disziplinen aus ihrem spezifischen Fundus heraus sich im Bezug auf ein Thema koordinieren (round table model), d.h. ihre Möglichkeiten differentiell einsetzen und miteinander kooperieren.
- **Transdisziplinarität** indes ermöglicht einen Grad der *Ko-responsenz* der Beteiligten, eine Dichte der *Konnektivierung* (Petzold 1998a, 131, 176) disziplinspezifischer Erfahrungen, Wissensbestände und Praxen, eine Bereitschaft aufeinander zu hören, eigene Positionen zu hinterfragen oder zurückzustellen und voneinander zu lernen, so daß neue, die vorgängigen Eigenheiten der Disziplinen und Positionen der Fachvertreter *transgredierende* Erkenntnisse und Methodologien *emergieren*, denn E m e r g e n z wird bei der Vernetzung komplexer Systeme (ibid. 41, 240) durch den Zusammenfluß von Informationen, Kompetenzen und Performanzen, im K o n f l u x kokreativer Zusammenarbeit als „Synergieeffekt“ möglich (ibid. 132, 267f., 318).

Die Geschichte als von Menschen geschaffene Realität, als Geschichte der Erkenntnis, des Wissens, der Konsensfindungen, der Wissenschaft und des Sinnes ist heute multiszientistisch, interdisziplinär, plurifakultär. Sie generiert mit der beständig wachsenden *Sinnerfassungs-*, *Sinnverarbeitungs-* und *Sinnschöpfungskapazität* von Menschen, ja der Menschheit als Kollektiv, aus den vielfältigen Sicht- und Betrachtungsweisen, aus „dem Strahlenbündel jedes Wortes“ (*Mandel'stam* 1933/1984, 20f.), aus der **polyprismatischen Brechung** (*Petzold* 1988t), des aufleuchtenden „Lichtes der Erkenntnis“, aus seinen *Fulgurationen* (*K. Lorenz*), aber auch aus der Sinnhaftigkeit des gemeinschaftlichen, des geteilten Lebens mannigfaltigen Sinn. Und natürlich sind die *Sprachen*, die der Worte, die der Malerei, die der Musik, Medien der Sinnschöpfung, die die Sinnschöpfungskapazität des Menschen, der Menschen kokreativ neuen und neuen Sinn hervorbringen läßt. Dabei sind Worte nur eine Weise, Sinn auszudrücken ...

Für Sinn ist charakteristisch, daß er nur in Zusammenhängen aufkommt, als der „Stoff“, der zugleich Texturen, Kontexte zusammenhält (*Luhmann* 1971; 1978). Dieser *Sinn* hat zwei bestimmende Qualitäten:

1. *Vernunft* ist die *epistemische* Qualität des Sinnes. Das „*Licht der Vernunft*“ als gemeinsames Erkennen durchdringt und erhellt die Schatten der Unwissenheit, des Ungewußten, Unbewußten, Noch-nicht-Gewußten und schafft damit eine menschliche „*conscientia*“, ein gemeinschaftliches Bewußtsein von hinlänglicher Klarheit und einen tragfähigen *Konsens* darüber, was *sinnvoll* und *vernünftig* ist.
2. *Gemeinsinn* ist die *ethische* Qualität des Sinnes, denn ohne die „Wärme der Gemeinschaft“ ist Kälte und Dunkelheit, Bedrohung des Lebens, der Lebendigkeit. Warmherzige Gemeinschaft schafft und sichert Sinn. Leben bietet die Chance zu sinnerfassender, sinnverarbeitender, sinnschöpfender Gemeinschaft. Darum ist es vernünftig und sinnhaft, *Gemeinsinn*, *Gemeinwohl*, *Gemeinschaftlichkeit* als sinnstiftende Qualität zu betrachten.

Wo „Licht“ und wo „Wärme“ zusammenwirken – und diese Metaphern sind weit zu fassen – ist Leben, „gutes Leben“ möglich. Der „*eubios*“ ist für Menschen der Boden des Sinnerlebens. *Gemeinschaftlichkeit* im erhellenden „Licht der Vernunft“ und in der schützenden „Wärme des Herzens“ ermöglicht *sinnvolles* und liebevolles Miteinander-Sein, ermöglicht und begründet *Komvivialität*: gemeinschaftlich gelebter *Sinn*.

Wahrhaftige Wissenschaft, die Wissen und Erkenntnis schaffende Arbeit der Menschheit schafft **Sinn**, bringt konvergenten und divergenten, kon-

kordanten und diskordanten Sinn hervor, *transversale Sinnfolien*: übergreifend konnektivierenden, integrierenden Sinn oder auch sich diversifizierende, dispersive Sinne, deren **Sinn** die Zerstreung, die Vielfältigkeit, das negentropische Chaos selbst zu sein scheint mit einem Horizont, aus dem wieder und wieder neuer **Sinn** emergiert.

**Transversaler Sinn** gründet aber nicht nur in den differentiellen Sinnbeständen unterschiedlicher Disziplinen oder Professionen, er kann auch in unterschiedlicher Expertise gründen, etwa in der „doppelten Expertenschaft“ der Fachleute für spezifische disziplinäre Wissensstände und professionelle Praxen (Psychotherapeuten etwa), und in der Expertenschaft von Menschen, die für ihre Lebenssituation und Lebenspraxis kompetent sind (Petzold 1990i).

In umfangreichen Untersuchungen haben Sozialwissenschaftler versucht, herauszufinden, wie Menschen ihren Lebenssinn bestimmen, erleben, und was in ihnen und für sie sinnstiftend ist (Dittmann-Kobli 1998 und dieses Buch; Debats 1996). Wenn man solche Untersuchungen durchführt oder liest, fällt sofort auf, daß die Frage des Sinnes in *unterschiedlichen Kulturen* völlig unterschiedlich angegangen wird. Dann wird deutlich, daß es so etwas wie *männlichen* und *weiblichen Sinn* (und offenbar auch *Unsinn*) gibt, d.h. daß Frauen in den unterschiedlichen Kulturen in vielen Bereichen (in manchen aber auch nicht) anders denken, als Männer das tun, daß alte Menschen in manchem anders denken als junge Menschen (Petzold 1998a; 2004; Petzold, Sieper 1998) usw. Es gibt „soziale Sinngemeinschaften“ (*social worlds*), dergestalt daß Gruppierungen gemeinsame „kollektive Emotionen, Volitionen, Motive und Kognitionen“ (Brühlmann-Jecklin, Petzold 2004; Hass, Petzold 1999) teilen als sinnstiftende und -tragende „kollektive soziale mentale Repräsentationen“, die die „subjektiven mentalen Repräsentationen“ imprägnieren – das sind für uns zentrale, sinnbestimmende Konzepte (Mosconi 1984; Petzold 2003b). Die Inhalte solcher Repräsentationen wandeln sich in den und mit den jeweiligen Makro-, Meso- und Mikrokulturen, den „life style communities“ (Müller, Petzold 1999), denen Menschen angehören, dem „Zeitgeist“, der sie bestimmt (idem 1989f). In den modernen, sich immer rasanter entwickelnden Kommunikations- und Technologiesellschaften im „global village“ multiplizieren sich die Sinnwelten und driften z.T. akzellerierend auseinander, andererseits über gigantische Distanzen hinweg auch aufeinander zu, zueinander hin. So entstehen Nähen und Distanzen, *vertrauter Sinn* und wenig vertrauter, ja *unvertrauter Sinn*, schwer zu fassender, *fremder Sinn* bis hin zur Unverständlichkeit und unterstellten Sinnlosigkeit,

weil keine gemeinsame sinnhaft/sinnhaft erfahrene Welt, keine geteilten und erfahrenen Erlebnisse, keine Erzähl- oder Gesprächsgemeinschaft eine konsensuelle Basis auf der Grundlage geteilter Sinnwelten (*social worlds*, Strauss 1978; Petzold, Petzold 1993; idem 2003b) mehr bereitstellen (bei diesen Überlegungen steht die „subjektivistisch-hermeneutische Sinnkonzeption“, die letztlich immer intersubjektiv gegründet ist, im Hintergrund). Zwischen Alt und Jung kann dies – neuerlich nicht zuletzt wegen der Technologiebarriere – bei den höchst unterschiedlichen sozialen Welten schwierig werden. Man kann keineswegs mehr so ohne weiteres auf die eigene Jugendzeit zurückblicken, aus dem Reservoir der eigenen Erinnerungen schöpfen, um „die Jugend von Heute“ zu verstehen. „Intergenerationale Kompetenz“ ist gefragt (Petzold 2004).

Erik Homburger Erikson (1959), der bedeutende Psychoanalytiker, hat in seiner Theorie das Leben in Form von alterstypischen Konfliktphasen organisiert. Kinderzeit bestimmt „Autonomie gegen Scham und Zweifel“, Erwachsenenzeit „Generativität gegen Stagnation“ und Alter „Ich-Integrität gegen Verzweiflung“. Die meisten dieser Aussagen sind durch Forschung falsifiziert oder in Frage gestellt worden. Im Alter sei man also entweder verzweifelt oder man habe Integrität gewonnen, so Erikson, aber solche krisenhaften Konstellationen finden wir im Jugendalter wesentlich häufiger als bei alten Menschen. Alte Menschen sind gar nicht so verzweifelt, hoffnungslos und vereinsamt, wie das immer wieder suggeriert wird, meistens von jungen Leuten, die ihre eigene Unvertrautheit mit dem Alter in das Alter hineinprojizieren und damit etwas schaffen, was mit der zweiten Lebenshälfte und dem Alter wenig zu tun hat (Kobli, Künemund 2000). Genauso schwierig ist es, wenn ältere Therapeuten oder Forscher, Erwachsene also, etwas über „die“ Jugend sagen, Fragestellungen und Hypothesen aus „ihrer“ Sicht, eingefärbt von den bewußten und unbewußten Erinnerungen an ihre Jugend, bilden, und nicht hingehen, um zu hören und zu fragen und *sich sagen zu lassen*, was tatsächlich in den verschiedenen „life style communities“ von Jugendlichen geschieht: „Hey Grufti, was willst du denn wissen?“ – „Ich finde Ihre Fragen sehr interessant und würde sie gerne beantworten!“ – „Wie wollen Sie das denn statistisch auswerten? Die Fragen sind doch gar nicht trennscharf!“ Drei Sechszehnjährige, drei Antworten: „die“ Jugend? Das Lebensspektrum, die Welt- und Lebenssicht verändert sich. Wir können uns nicht immer darauf verlassen, daß wir unsere Jugend noch „exakt“ erinnern und daß unsere Jugend gleichbedeutend mit dem ist, was Jugend heute ist. Deswegen müssen wir, wenn wir das Leben heute erfassen und verstehen wol-



len, *neugierig* werden, fasziniert von der „Andersheit der Anderen“ (*Levinas*) sein und uns nicht nur auf eigene Lebensspannenerfahrung, den eigenen Lebenslauf *besinnen*, sondern schauen, wo die Leute in ihren Lebensläufen heute sind, was ihre Sinnwelten sind, welchen Sinn sie aus ihren Lebenszusammenhängen schöpfen und schaffen. Es gilt dabei immer wieder, die „Lebensspanne als Ganze“ in den Blick zu nehmen und im Blick zu behalten.

Ich möchte das an einer Graphik verdeutlichen, deren Grundstruktur von Kurt Lewin (1963) stammt (Abb. 1). Es handelt sich um den sogenannten *Lebensraum*, der eine *Zeitperspektive* einschließt. Auf der einen Seite sieht man die ferne und die nahe Vergangenheit (nV), in der Mitte die psychologische Gegenwart (PG), weiters die nahe (nZ) und die ferne Zukunft (fZ). Die ferne Vergangenheit wird immer kleiner. Der Raum des Vergangenen wird immer kleiner, genauso wie die ferne Zukunft.

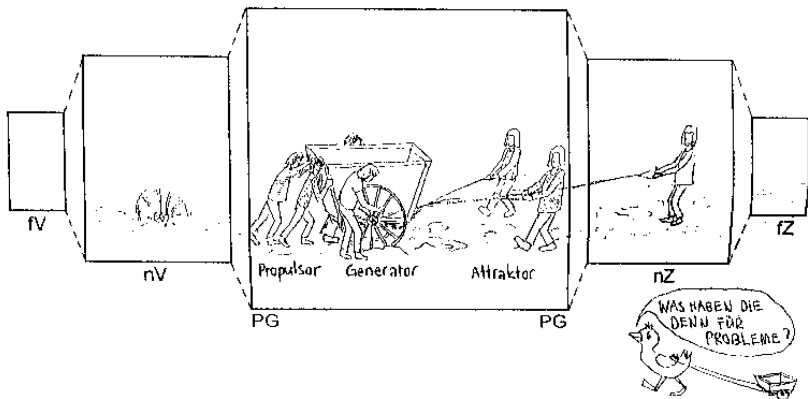


Abb. 1: Das *Lebensgefährt* im Lebensraum und auf der Lebensstrecke

Die nahe Zukunft ist etwas größer. Die psychologische Gegenwart kann unterschiedlich lang sein, z.B. eine Woche oder ein Monat. ... Hier nun kann sich ganz leicht ein Fehler einschleichen, wenn man nicht beachtet, daß es sich in dieser Darstellung um die Zeitperspektive eines erwachsenen Menschen handelt. Beim kleinen Kind haben wir gar keine „ferne Vergangenheit“, beim Hochbetagten keine „ferne Zukunft“. Je nachdem, in welchem Alter wir gerade stehen, aber auch, in welcher Situation wir uns gerade befinden – in Streß oder Muße – kann das Erleben dieser *Zeitperspektive* sehr unterschiedlich sein. Meistens indes ist die „psychologische Gegenwart“ das Zentrale. Unser *Lebensgefährt*, mit dem wir

durchs Leben fahren, ist in der Regel nicht allein auf der Strecke (ahd. *sin*, sinn), und haben wir eine gute Orientierung (*sin*, sinn), läuft alles glatt. Manchmal aber fahren wir „die Karre auch in den Sand“. Dann steckt sie fest und wir müssen sehen, wie wir da wieder herauskommen. Wir brauchen dazu in der Regel unsere Erfahrung, die in Erfahrenem wurzelt oder in Erfahrungen Anderer, die uns übermittelt wurden, um in solchen Situationen *sinnvoll* handeln zu können. In unserer Vergangenheit gibt es manchmal Menschen und Ereignisse, die uns voranbrachten, nach vorne geschoben haben. Wir nennen solche Kräfte *Propulsoren*, z.B. Erfolgserlebnisse oder Menschen, die sagten: „Komm Josef, das kriegst du schon hin. Ich vertrau auf dich, du machst das schon!“ Es gibt aber auch Bremser, die sagen: „Das packst du nie! Aus dir wird sowieso nichts!“ Die halten uns fest oder werfen uns gar zurück. Wenn wir viele gute Kräfte in unserer Vergangenheit haben, Freunde, Lehrer, Eltern, Geschwister, die uns Gutes zutrauen, dann ist das eine starke, vorwärtstreibende Kraft in unserem Leben, das wir dann als *sinnvoll* erleben. Es „stimmt“ alles, die Dinge passen zusammen, gehen ihren guten Gang (*sin*, sinn).

Nun fahren wir mit einem Weggeleit (*gesinde*) auf der Lebensstraße, und wenn unser „soziales Netzwerk“ ein guter „Konvoi“ ist, ressourcenreich und unterstützend (*Petzold 1997p*), haben wir in einer festgefahrenen Situation unserer Gegenwart auch Menschen, die uns in die Speichen greifen, Kräfte *generieren* und uns wieder voran bringen. Wenn es solche Menschen gibt – wir nennen sie *Generatoren* – sind die Chancen auch ganz gut, aus diesem Sandloch wieder herauszukommen. Es gibt noch weitere Kräfte: etwa unsere Pläne, Wünsche und Hoffnungen, die uns nach vorne ziehen, die Ziele, die uns winken oder die wir uns gesetzt haben (z.B. das Haus, das wir bauen wollen, die Kinder, die wir aufziehen wollen, die Karriere, die wir machen wollen). Derartige Kräfte nennen wir *Attraktoren*. Verheißungen und Versprechungen von persönlich bedeutsamen Menschen, ersehnte, antizipierte Ereignisse können starke Motivationen sein, Zukunftspläne in Angriff zu nehmen. Wenn wir „gut ziehende“ Zukunftsziele haben, die eine Attraktion haben, uns wichtig und wertvoll scheinen, die „Sinn machen“, dann kommen wir auch vorwärts, können die Ziele realisieren.

Viele Leute in unserer Kultur gewinnen Sinn daraus, daß sie sich verstehen lernen. In anderen Kulturen ist es wichtiger, die Welt verstehen zu lernen. Wenn wir heranwachsen, erwerben wir zunehmend die Fähigkeit, Sinn zu schaffen, und zwar nicht nur den Sinn, der uns aus unseren

Sinnen zuwächst, als unmittelbarer Wahrnehmungssinn, sondern auch den Sinn, den wir durch die Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Wahrnehmungsgegenständen, den verschiedenen Informationen konstituieren. Aus der Vielfalt von Vernetzungen *emergiert* Sinn. Je älter wir werden, desto größer wird unsere Fähigkeit, Informationen aufzunehmen, zu verarbeiten und daraus *Sinn* und *Bedeutungen* zu schaffen. Zeitliches Differenzierungsvermögen mit der Vernetzung von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft erlaubt uns, Ursache und Wirkung, ja vielfältige Kausalitäten erklären zu können und Ereignissen Bedeutung zuzumessen. Ich spreche hier von einer wachsenden **Sinnerfassungs- und -verarbeitungskapazität** (Petzold 1992a, 489f). Hierfür einige Beispiele:

Es gibt so manche Väter, die ihrem Söhnchen (oder sich?) eine Eisenbahn geschenkt haben, vielleicht ein „antiquarisches Modell“ aus eigenen Kinderzeiten, das nun im Hobbykeller steht – unter Verschuß! Wenn so ein dreißigjähriger Vater mit seinem 4jährigen spielt, werden in ihm *kindliche Seiten* aufgerufen. Es spielt dann auch eines seiner „inneren Kinder“, das „Kind im Manne“, wie manche sagen. Der Begriff des „inneren Kindes“ ist aber kein guter Begriff. Er negiert die beständig wachsende „*Sinnerfassungskapazität*“, von deren Wissenständen z.B. ein Erwachsener auch in einer Spielsituation nicht absehen kann. Überdies wäre es furchtbar, wenn ich nur *ein* inneres Kind hätte. Irgendeinen 5jährigen! Ich habe auch meinen 7jährigen und meinen 13jährigen noch mehr oder weniger prägnant erinnerbar in meinen Gedächtnisarchiven, und das ist ein Reichtum. Man vergesse deshalb den Begriff des „inneren Kindes“ (Petzold, Orth 1999), weil er uns einschränkt, die Fülle von unterschiedlichen *Erinnerungen an unsere Persönlichkeit* – und zu dieser gehören die mnestisch archivierten „inneren Kinder“ – kennen zu lernen. Wenn der Vater aus unserem Beispiel spielt, dann spielt er manchmal als 5jähriger, aber meistens spielt er in der Altersspanne zwischen sieben und zwölf. Er läßt den Zug mit seinem 4jährigen Sohn ganz schnell fahren ... bis zum Entgleisen und bringt die kleine Havarie in Ordnung. Der Kleine schaut zu, nimmt die ganz Szene wahr, jeden Handgriff, ohne ihn allerdings zu verstehen. Eine alte Bahn ... er steckt die Kabelschuhe wieder richtig rot auf rot, schwarz auf schwarz usw. – Der Vater hat vergessen, den Hobbykeller abzuschließen, und das Kind versucht, mit der Bahn zu spielen. Es hat gesehen, daß man da etwas reinstecken muss, den Stecker. Das *macht* er. Er hat auch gesehen, daß man den Trafo anschalten muß. Das alles hat er gesehen und macht es, aber ohne zu *verstehen*, warum das so ist. Dann läßt er den Zug fahren. Das Unvermeidliche tritt ein! Er will

die Entgleisung reparieren und schafft es nicht. Vielleicht springt die Mutter helfend ein, die den „kleinen Jungen in sich“ wiederentdeckt, der auch in ihr ist, denn unter unseren „inneren Kindern“ sind auch unsere verinnerlichteten Brüder und Schwestern. Wenn der Vater nett ist, *erklärt* er seinem Jungen, wie das mit den Kabelschuhen geht. Der begreift dann zwar immer noch nicht, was Gleichstrom ist, aber irgendwann wird er es *verstehen*. Jeder Handgriff macht dann *Sinn* und der gesamte Vorgang, diese ganze „alte Szene“ wird neu interpretiert. Der Junge wird für alle Zukunft wissen, was es mit der Elektrizität auf sich hat. Wenn er an irgendetwas anderes herangeht, wenn sein Dynamo am Fahrrad kaputt ist, dann denkt er nicht an die alte Eisenbahnsituation, obwohl diese letztlich die Kompetenzen dafür geliefert hat, daß er erkennt: „Aha, da muß ich das Schraubchen losmachen, und dann den roten Draht ... oder später an der Autobatterie ... Plus und Minus. Wer denkt denn daran, daß das Wissen über Plus- und Minuspol vielleicht einmal an einer Spielbahn im Alter von 5 Jahren erworben wurde. Die beständig *wachsende Sinnerfassungs/-verarbeitungskapazität* (durchaus im Sinne des „funktionalistischen“ und „relationalistischen Sinnkonzeptes“) gewährleistet eine Reinterpretation vorhandenen Wissens mit den jeweils altersangemessenen Möglichkeiten von neuem Wissenszuwachs. Dabei gehen uns – leider – des öfteren Sachen verloren. Dinge, die wir schon einmal gespürt, erlebt, erfahren haben, wußten, wissen wir nicht mehr. Häufig „entsinnlichen“ wir sie. Wir denken als erwachsene Ingenieure und Techniker nur noch in Zahlen, Gesetzen, Formeln und nicht mehr in der lebendigen haptischen Qualität, die wir im Umgang mit dieser Eisenbahn hatten, es sei denn, wir spielen wieder einmal mit einem solchen Teil „auf Kinderweise“.

Derartige Prozesse geschehen in allen Bereichen. Erwähnt sei die Trauerarbeit. Kinder erleben Verluste anders als Erwachsene. Oft kann man als Kinderpsychotherapeut in Psychotherapien mit Erwachsenen feststellen, daß diese mit Erwachsenenengefühl über Verluste in der Kindheit trauern. Man könnte dann von einer retrospektiven, retrograden Trauerarbeit sprechen. Denn die Sinnzuweisungen in der Kindheit waren anderer Art. Als Kindertherapeut fragt man sich dann, was mit den großen Dramen im Kinderleben passiert ist: „Mein Hamster ist gestorben!“, „Mein Püppchen ist verlorengegangen!“, „Mein Teddy hat nur noch ein Auge!“, „Meine beste Freundin ist weggezogen!“ *Das* sind die großen Dramen. Aber wo tauchen sie in Erwachsenentherapien auf? Wir sehen, daß wir in den Interpretationen aus Erwachsenenwirklichkeit von

erinnerten Wirklichkeiten aus Kindheitsereignissen Sinnfolien und Sinnqualitäten verwenden, die mit dem Kinderleben recht wenig zu tun haben. Die gewachsene *Sinnerfassungs-/Verarbeitungsschöpfungskapazität* prägt und verändert das Sinnerleben sehr grundsätzlich – auch in sogenannten „Regressionen“, die allenfalls Anklänge an frühere Realitäten aufkommen lassen.

Wir sollten durchaus skeptisch gegenüber vielen Theoremen sein, die vor allem von den „tiefenpsychologischen Entwicklungstheorien“ propagiert wurden – der psychoanalytischen zumal –, weil es sich vielfach um zeitgebundene und überholte Annahmen handelt, die aber heute immer noch als ein *bestimmendes Sinnmuster* auf Situationen gelegt werden, auch wenn die moderne Entwicklungspsychologie (Oerter et al. 2000) schon ganz woanders steht. In unserer forschungs- und technologiebestimmten Erwachsenenwelt ist es so, daß Sinn ständig neu geschaffen wird und unsere Kapazität, Sinn zu erfassen und zu verstehen, in der Informationsgesellschaft beständig wächst. Wir dürfen Fehler machen, sie lassen sich kaum vermeiden, und wir können vielen unserer Fehler gegenüber deshalb durchaus nachsichtig sein. Aber wir müssen die Bereitschaft haben, nach Fehlern zu suchen (weltanschauliche Systeme, z.B. manche Psychotherapieschulen, tun sich da schwer) und uns zu revidieren. Diese Revisionen sind möglich, wenn wir in der jeweiligen Gegenwart mit möglichst vielen Menschen, Lebens- und Sozialwelten in *Ko-responsenz* sind.

Ich habe hier anhand einiger Beispiele gezeigt, daß das Modell der „*wachsenden Sinnerfassungs-/verarbeitungs-/schöpfungskapazität über die Lebensspanne*“ von Individuen eine grundsätzliche menschliche Fähigkeit ist, daß wir das, was wir wahrnehmen und erfassen, immer neu zu interpretieren haben. (Das gilt im übrigen auch für den Wissenszuwachs über die Lebensspanne von Gruppen, aber auch über die kulturelle Zeit bzw. Kulturgeschichte von Völkern.) Hierin liegt eine große Chance, aus der auch die Verpflichtung erwächst, diese Chance zu nutzen, unsere Wahrnehmungsmöglichkeiten offen zu halten und immer wieder zu erkennen, wie vielperspektivisch die Dinge sind und wie viel an unterschiedlichen „Sinnen“ es im Leben geben kann. Tiedemann (1993) hat mit einer integrativen Sicht ein solches Sinnkonzept als Lebensform entfaltet.

Die hier kurz aufgewiesenen, dynamischen Kräfte, die in einer „Psychologie der Lebensspanne“ zum Tragen kommen können, gilt es zu verstehen, wenn man Menschen beratend, unterstützend, therapeutisch Hilfen geben will (Petzold 1999b).

*Sinn*, Gestaltungskraft und Gestaltungswillen für ein sinn-volles, gelingendes, glückliches Leben erwächst also nicht nur aus Vergangenhedynamiken – auf die zentriert die *Psychoanalyse*, und hier liegt auch ihre Einseitigkeit – sondern entsteht auch aus den Einflüssen der Gegenwart und in Antizipation von Zukunftereignissen.

Hier ist nun ein Ort, an dem man für die Praxis der Integrativen Therapie die in ihrer Gesundheitslehre schon früh berücksichtigte Theorie von *Antonovsky* über den „Kohärenzsinn“ ins Spiel bringen sollte, eine der wichtigen psychologischen Theorieansätze (vgl. *Petzold, Orth*, Einführung, dieses Buch) zum Sinnthema:

Kohärenzsinn besteht nach ihm in einer „Grundorientierung, die das Ausmaß eines umfassenden, dauerhaften und gleichzeitig dynamischen Gefühls des Vertrauens darin ausdrückt, dass

1. die Stimuli aus der äußeren und inneren Umgebung des Lebens strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind;
2. die Ressourcen verfügbar sind, um den durch die Stimuli gestellten Anforderungen gerecht zu werden;
3. diese Anforderungen Herausforderungen sind, die ein inneres und äußeres Engagement lohnen. (*Antonovsky* 1991, 127)

Es handle sich um „eine globale Orientierung, eine Sichtweise auf die Welt, eine dispositionelle Orientierung“ (*Antonovsky* 1988, 75). So stelle das Kohärenzgefühl „eindeutig keine spezielle Coping-Strategie sondern eine generelle Lebenseinstellung“ dar (*Antonovsky* 1993, 4). Der Grundorientierung im Erleben des Individuums ordnete er drei Komponenten zu:

- Verstehbarkeit (comprehensibility),
- Handhabbarkeit (manageability) und
- Sinnhaftigkeit, Bedeutsamkeit (meaningfulness) (ibid.).

In diesem Modell wird eine komplexe Zeittheorie vorausgesetzt. Verstehbarkeit wie *Bedeutsamkeit* sind ohne Vergangenheits- und Zukunftsbezüge nicht denkbar. Der „Kohärenzsinn“ greift in die Erfahrungen, die „über die Zeit hin“ gemacht wurden, und bei denen immer wieder „Rettung in Gefahr“ durch beispringende Hilfe von Menschen gelungen ist, Heranführung von Ressourcen erfolgte, eigene Bewältigungsleistungen Erfolg hatten, denn auf solchen Erfahrungen gründet Vertrauen.

**Kohärenzsinn** ist – so haben wir ihn in der Integrativen Therapie interpretiert – „die enttäuschungsfeste Verinnerlichung von erlebter Hilfe und gelungener Bewältigung als Sicherheit gebende, leiblich-konkret abrufbare *Atmosphäre der Zuversicht* und *Souveränität* verbunden mit der *hand-*

*lungsrelevanten Speicherung im Leibgedächtnis* von all den Coping- und Creating-Mustern, dem Wissen um Ressourcen (Petzold 1997p), die zur erfolgreichen Handhabung prekärer Situationen und Lebenslagen beitragen haben und dem *Individuum als Leibsubjekt*, integriert in die Schemata seines *Selbst* (idem 1992a) jetzt, in den gegenwärtigen Schwierigkeiten, zur Verfügung stehen: zur kognitiven Ereigniseinschätzung (*appraisal*) und emotionalen Ereignisbewertung (*valuation*) sowie zum konkreten Problemmanagement durch das *Ich* vermittels probater Handlungsmuster und in klarer Vorausschau, um die *Identität* des Subjekts und die seines sozialen Netzwerkes zu sichern“.

Diese ganze Definition nimmt auf die persönlichkeits-theoretischen und chronosophischen Überlegungen der Integrativen Therapie Bezug (Petzold 2003a). Sich in einer komplexen Zeitmatrix bewegen zu können, darum geht es beim Nutzen von Sinnerfahrungen und beim Kohärenz-sinn zumal. Und hier greifen viele Therapieverfahren zu kurz.

Auf die Gegenwart zentriert die *Gestalttherapie*, und das oft einseitig. Behaviorale Therapiemodelle (Grave 1998) betonen wie schon A. Adler Ziele, künftige Ereignisse, Erwartungshaltungen, die Zukunft also, zuweilen unter Vernachlässigung von Vergangenen. Streng *phänomenologisch* betrachtet und vor dem Hintergrund einer differentiellen Zeittheorie (Petzold 1981e, 1991o) schaut man *retrospektiv* von einer jeweiligen Gegenwart auf eine Vergangenheit, erhält Impulse aus der gegenwärtig memorierten Vergangenheit, schaut *aspektiv* aus einer gegebenen Gegenwart auf eben diese Gegenwart. Man kennt in mehr oder weniger breit greifender Weise Aspekte der Gegenwart, die unterstützen oder hemmen. Oder man schaut *prospektiv* antizipierend aus einer Gegenwart in die Zukunft. Sie ist entweder düster und „zu“, *no future*, oder sie ist „offen“ und einladend. Sie hat einen engen oder weiten Horizont – in verschiedenen Altersstufen und Lebenswelten, bei verschiedenen Krankheitsformen (z.B. depressiven Störungen) und bei kritischen oder protektiven Lebensereignissen (Petzold, Goffin, Oudhof 1993). In „benignen Lebenslagen“ wird die Vergangenheit vergoldet, auch wenn sie schwer war („Drum sag’ ich’s noch einmal, schön war die Jugendzeit...“), und die Zukunft erscheint rosig („Good times, better times everything’s going on roses...“). In „prekären Lebenslagen“ oder in destruktiven (Petzold 2000h), wird gute Vergangenheit eingegraut und erscheint Zukunft bedrohlich und düster („Es zieht eine dunkle Wolk herein...“).

Einige Beispiele mögen das verdeutlichen:

Man lebt irgendwo in den neuen Bundesländern, ist 45 Jahre alt und weiß: „Ich finde nie mehr Arbeit!“ Eine alte Freundin aus Belgrad, mit der ich vor einigen Tagen telefonischen Kontakt hatte, erzählte mir, daß sie seit vielen Jahren keine Arbeit hat und wohl auch keine mehr bekommt. Ihr Zukunftsraum ist somit „geschlossen“. Sie ist 50 Jahre, hat studiert, ist hochintelligent, beherrscht 4 bis 5 Sprachen und findet keine Arbeit mehr! Sie sehen, daß diese Kriegssituation mit einer von Europa abgeschnittenen Lebenswelt und einer in der Lebensspanne begrenzend wirkenden „Ausstanzung“ von Lebenszeit für den einzelnen Menschen, seine Persönlichkeit und Entwicklung eine ganz prägende und bestimmende Wirkung hat, die die Lebenskarriere einschränkt und natürlich auch auf die Möglichkeit, positiven, stärkenden *Sinn* zu erfahren, einen begrenzenden Einfluß haben kann.

Schauen wir wieder auf die Abbildung 1: Im Unterschied zu Menschen, denen bei ihrem Lebensgefährt ein Rad gebrochen ist, die sich festgefahren haben, verunfallt sind, geht es dem Gössel, dem kleinen, von genetischen Programmen festgelegten Grauganzküken des *Konrad Lorenz*, anders. Es steht mit seinem Lebenswägelchen in seinem Biotop und fragt: „Was haben die Menschen bloß für Probleme?“ So ein Gössel hat in der Tat keine Menschenprobleme, denn es *ist umweltgebunden und instinktgesichert*, und nicht – wie dem Menschen zugeschrieben – *weltoffen und entscheidungsfrei* (vgl. *A. Gehlen* 1962). Es antizipiert seine Zukunft nicht, memoriert auch nicht, wann es aus dem Ei geschlüpft ist, auf wen es sich geprägt hat, und sieht auch nicht hier und heute, daß es seinen Göselflaum verliert und sich zur Junggans entwickelt. Wir Menschen sind diejenigen Lebewesen, die in die Zukunft und in ihre Vergangenheit schauen können – und das mit fortschreitendem Alter zunehmend. Denn ganz kleine Kinder haben noch kein fein strukturiertes Vergangenheits- oder Zukunftserleben. Sie leben in einer Jetzt-Nicht-Jetzt-Matrix, sind entweder wach, dann sind sie glücklich, oder sie sind unglücklich (z.B. wenn sie Hunger haben) oder sie schlafen. Sie *haben* keinen *Sinn*. Sie *sind* mit allen Sinnen *lebendiger Sinn*. Wach sind sie immer „bei der Welt“ und dabei nicht introspektiv „bei sich“. Nur erwachsene Menschen westlicher Zivilisationen sind „bei sich“! Menschen in Naturvölkern sind gleichfalls bei der Welt, deren Teil sie sind. Sich als solch ein Teil der Welt erlebend – über die Lebensspanne hin – schafft keine einseitige Fokussierung auf eine introspektive Innerlichkeit. Wir hingegen sind sehr darauf trainiert, „bei uns“ zu sein. Es ist aber vielleicht nützlicher, mehr bei den anderen zu sein, weil wir dann sie – und damit auch uns – besser



verstehen würden. Je älter wir werden, desto eher meinen wir, „bei uns“, im „Kontakt mit uns selbst“ sein zu müssen, und das hat etwas mit der Komplexität unserer modernen/postmodernen pluralistischen Gesellschaften zu tun. In Sonderheit Gestalttherapeuten und -therapeutinnen meinen „mit *sich gut in Kontakt* sein zu müssen“, um mit ihren PatientInnen gut im Kontakt zu sein – und das ist oft eine Vielzahl von Menschen, mit denen man an einem Praxistag in intensiver Kommunikation stehen muß.

Therapeut: „Ich war mit mir nicht gut in Kontakt, deshalb lief die Stunde nicht so gut“ – so der Therapeut zu seinem Supervisor. „Was heißt das, ‚nicht gut in Kontakt‘? – Therapeut: „Nun ich war verspannt, fühlte mich beengt und irgendwie beklommen!“ – Supervisor: „Dann waren sie doch *gut* mit sich selbst im Kontakt, nämlich mit negativen Empfindungen und Gefühlen, und konnten dann mit ihrem Patienten nicht gut in Kontakt sein, denn die ‚Verbindungen waren unterbrochen‘. Sie waren zu sehr bei sich selbst!“ Sind die Vernetzungen nicht gut intakt, wird die Generierung von *konsensbegründetem Sinn* gestört oder verunmöglich!

Sinnverstellende Kontaktunterbrechungen sind aber nicht nur zwischen personalen Systemen – wie z.B. Menschen – möglich, die ein *interpersonales* Sinnsystem darstellen. Es sind auch *intrapersonale* Systeme immer wieder unverbunden: Fühlen und Denken, Wollen und Handeln, Denken und Handeln, Fühlen und Handeln, Vergangenes und Gegenwärtiges, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Künftiges und Aktuelles, Persönliches und Allgemeines, Privates und Öffentliches, Meines und Deines, Inneres und Äußeres, Gutes und Böses, Frohes und Bedrückendes usw. – all das sind Subsysteme, die als *intrapersonale* Sinngeneratoren Bedeutung haben und teilweise im Zusammenwirken mit *extrapersonalen* (anderen Personen, Gruppen, Kontexten, Sachverhalten, Moden, lifestyle communities) **Sinn** hervorbringen. Schlechte oder fehlende Verbindungen zwischen *intrapersonalen* Systemen oder von *intrapersonalen* zu *extrapersonalen*, verhindern „starken“, „prägnanten“, „reichen“ **Sinn**, Sinnfülle für ein *personales System* – den Klienten X als Person oder den Therapeuten Y als Person – oder für ein *interpersonales System* [den Klienten X **und** den Therapeuten Y als Dyade]. Schlechte Verbindungen zwischen *extrapersonalen* Systemen – verschiedene Gruppen oder Communities – führen zu Mißverständnissen, Mißtrauen, Streit, Kommunikationsabbruch oder zum Verfehlen eines fruchtbaren Aufbaus von Kommunikation (zwischen Teams, Institutionen, Kulturen). Sie vergeben damit tragenden

*Sinn*, wie er für Beziehungen und gemeinsames Tun unverzichtbar ist. Hierzu ein Beispiel:

Vor 15 Jahren habe ich in einer Weiterbildung für *Lehrtherapeuten* von Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten ein Seminar für KollegInnen zum Thema „Therapie im Jugendalter“ geleitet. Sie bildeten Menschen aus, die Kinder und Jugendliche behandeln und betreuen. Das Interesse war groß, denn „es sei so schwierig, die Jugendlichen zu erreichen, zu ihnen Kontakt, mit ihnen eine Arbeitsbasis zu finden“. Wir machten in diesem Kontext folgende Übung: „Stellt euch vor, was Jugendliche brauchen, was für sie wichtig ist. Geht noch einmal in die Rolle von Jugendlichen!“ Es ging also darum, daß diese LehrtherapeutInnen die Lebens- und Sozialwelten von Jugendlichen mit ihren emotionalen Klimata, ihren kognitiven Interessen, ihren sozialen Stilen, ihren „Sinnprovinzen“ betreten sollten. Und dann saßen sie zusammen in Kleingruppen und haben ein Problem nach dem anderen gewälzt. Es wurde immer trister und problematischer. Bei der einen Gruppe sah ich in den Sprechblasen über den Köpfen „*Problematissier, Grübel, Problematissier!*“, bei der anderen „*Laaber, Laaber, Schwadronier!*“, bei einer dritten „*Red, Schweiz, Doppelseufz!*“ Ich wunderte mich, weil sie ja mit Jugendlichen arbeiteten. In der Pause holte ich eine Kassette aus meinem Auto. *Ringsgemandl* legte los: „Bussi Baby und Valentino, fummel bisschen rum im Autokino ... in Papas Mercedes Benzer treiben sie’s bei Buddy Spencer ... zwischendurch gesalzene Nüsse zum Knabbern und dann Zungenküsse ... totaaal!“ Die KollegInnen waren zunächst milde befremdet und fingen dann an zu lachen. Sie hatten etwas Wichtiges begriffen: Sie waren als Kinder- und Jugendlichentherapeuten völlig gefangen von *ihren eigenen* Bildern von Jugend, *ihren* Kommunikationsformen und Interaktionsstilen, von ihren Jugendproblemen und Sinnfragen. Sie waren damit nicht mehr bei *der* Jugend, ihren KlientInnen. Sie hatten damit keine gute Verbindung mehr zu deren „Welt“. Bei Konflikten „treffen dann *Welten aufeinander*“, differente *Sinnwelten*. Wir haben derzeit ganz ähnliche Situationen mit dem „bösen“ Internet. Einfach weil sich viele Leute in unserer Lebenswelt schwertun, sich in die spannende Cyberwelt von Jugendlichen hineinzu-begeben, wird sie nicht nur zu einer „fremden,“ sondern auch leicht zu einer „bösen“ Welt, und doch ist dies ein wichtiger, identitätstiftender Bereich (*Turkle* 1998) der Lebenswelt und Lebenszeit Jugendlicher, in der Cybertime und Echtzeit *nicht immer* klar geschieden sind und geschieden werden müssen ... „aber immer wieder“ und keineswegs „aber immer öfter“.

Der „therapeutische Raum“ kann durchaus im „Cyberspace“ sein (Müller, Petzold 1998), und er hat seine eigenen Sinnareale, Sinnqualitäten, Sinnhorizonte, seinen eigenen Unsinn und Irrsinn. Es ist ein Problem Erwachsener (Eltern, PädagogInnen, TherapeutInnen), wenn sie diesen Raum nicht betreten, ihn nicht verstehen, ihn nicht genießen, keinen *Sinn* in diesen Räumen entdecken – obwohl sie *voll von Sinn* sind –, denn dann gibt es oft nur wenig, vielleicht keinen „gemeinsamen Raum“ und keinen „gemeinsamen Sinn“ ... auf *Konsens* kann man dann lange warten, und auf *fruchtbaren Dissens* auch. Wie kann man nämlich *fundierten Dissens* haben, **durchstrittene Unterschiedlichkeit**, wenn man gar nicht weiß, wovon der Andere (Levinas) spricht oder gar wo er steht. Eine **respektvolle Toleranz** dem Anderen gegenüber, oder besser noch: eine **interessierte Wertschätzung von Andersartigkeit** wird dann nicht möglich, so daß die Lebens- und Sinnwelten immer weiter auseinanderdriften, Vertrautheit schwindet, Fremdheit wächst, Feindseligkeit, Verachtung und – worst case – Gleichgültigkeit aufkommen.

##### 5. Sinnstiftende Ko-respondenzprozesse → Konsens und Dissens, „Sinne“ – hermeneutische und metahermeneutische Perspektiven

Ich wechsele wieder den *Diskurs* und verlasse die verschiedenen Sinnwelten der „Entwicklung über die Lebensspanne“, um wieder von einer metareflexiven Perspektive das Sinnthema weiter zu verfolgen. Unterschiedliche „*Lebenswelten*“ (Kivitz 1991), „*Lebenslagen*“ (Thomae 1943; 1958; Petzold 2000h) und „*social worlds*“ (d.h. kognitive Weltansichten, emotionales Welterleben und volitive Impulse der Weltgestaltung von sozialen Mikro-, Meso- und Makrogruppierungen, vgl. idem 2003b und Strauss 1978) generieren unterschiedlichen, differenten, divergenten, ja diskordanten *Sinn*, bringen „*Heterotopien* hervor, an deren Grenzen Blitze des Werdens aufflammen“ (vgl. Foucault 1998; Petzold, Orth 1999, 32ff.). Die „Begegnung und Auseinandersetzung“ an Grenzen von unterschiedlichen Sinnräumen, die *Ko-respondenz* (idem 1991e) zwischen unterschiedlichen Sinnkonzepten, -qualitäten und Prozessen der Sinnkonstitution führt in Hermeneutiken: gemeinsame Arbeit an Sinn und Sinnstrukturen, an Bedeutungen und Bedeutungszuweisungen, an Bewertungen und Wertsetzungen, an Interpretationen und Interpretationsfolien. Und all diese Prozesse müssen selbst noch einmal in den Blick genommen werden, um die Dynamiken und Regelmäßigkeiten im Interpretieren, ja im Interpre-

tieren des Interpretierens zu verstehen. Ich habe hier von einer **Metahermeneutik** gesprochen (idem 1998a; Petzold, Orth 1999, 110ff.), eine Hermeneutik, die sich selbst zu *hintersteigen* versucht, indem sie einerseits ihre neurophysiologischen Voraussetzungen (Damasio 2000; Schiepek 2003) aufgreift, und die sich andererseits *untergrübt*, ihren soziokulturellen Untergrund selbst durchwühlt (Nietzsche, Foucault), um in solcher Archäologie die anonymen und dennoch determinierenden **Diskurse** der eigenen Kultur (Dauk 1989) zu fassen zu bekommen, und die allzu sicheren Gewißheiten *eines* umfassenden *Sinnes* oder unbezweifelbarer Sinnhaftigkeiten zu *dekonstruieren* (Derrida 1972; Parker 1999). Diese Hermeneutik *übersteigt* sich in der Beobachtung ihrer Arbeit an der Sinn-schöpfung und in der Beobachtung dieser Beobachtung (zweiter Ordnung, vgl. Luhmann 1992). **Metahermeneutik** schließt das alles ein. Sie beobachtet über die individuelle Lebensspanne hinaus die „Entwicklungen der Moderne“ (idem 1992) und versucht, diese Entwicklungsprozesse historisch/kulturhistorisch zu erfassen (Berlin 1998), die individuellen und die kollektiven, den Versuch der Menschheit, sich immer besser, tiefer, weitgreifender zu verstehen und *vielfältigen Sinn* in vielfältigen Auslegungen zu schaffen, *mehrschichtigen Sinn* auf mehreren Ebenen herauszuarbeiten. Metahermeneutisch arbeitende Forscher und Forschergruppen sind Ausdruck kollektiver Selbstreflexivität der Menschheit, die Erkennende und Erkannte zugleich ist und die um das sich aus diesem Faktum ergebende „*epistemologische punctum caecum*“ weiß (Petzold, Orth, Schuch, Stefan 2000; Petzold 2003e), blinde Flecken und Areale, die man niemals gänzlich auflösen können wird. Man hofft aber, sie immer mehr einzugrenzen, zu minimieren, indem man für die erkannten Sinninseln auf den Meeren des Wissens und den Ozeanen des Nichtwissens (Ivainer, Lengelet 1996) optimale Konnektivierungen schafft und versucht, in den so entstehenden *polyzentrischen* Netzwerken des Wissens (Granger 1993) über sich selbst und über das Universum immer wieder übergreifende Rahmenwerke zu schaffen, in denen *Metasinn* „emergiert“. Rahmenwerke (Plural) implizieren, daß diese sich berühren, daß für den „*homo viator*“ Wege in Bereiche möglich sind, die als *Zentrum* (G. Marcel 1949) wahrgenommen werden, sich dann aber als *Zentren* erweisen (Deleuze, Guattari 1976), und daß *Randgänge* (Derrida 1972) erfolgen und transversale Querungen einer „pluralen Vernunft“, die damit selbst *transversalen Sinn* (Welsch 1996) generiert, wieder und wieder, „**Sinne**“<sup>11</sup> – der Singular Sinn

<sup>11</sup> Wenn „**Sinne**“ (pluralisch) **im Fettdruck** gesetzt ist, ist damit der „transversale Plural“ von „Sinn“ gemeint, eben weil es nicht nur einen Sinn geben

pluralisiert sich, was in vormoderner Zeit nicht denkbar war –, denn Moderne/Postmoderne generieren *Transqualitäten* von Singular/Plural, Einheit/Vielheit, Unterschiedlichkeit/Gemeinsamkeit, Horizontalität/Vertikalität (Petzold 1970c; 1989a), die „zusammenklingend widerstreitend“ eine „*kalisten 'armonian*“, eine „*schönste Harmonie*“ schaffen, von der *Hera-klit* (Diels, *Kranz* 22, B 18) kündete, Klänge indes, die jenseits des Harmonistischen liegen.

„**SINN**“, dieser Begriff braucht einen „transversalen Plural“ und ich verwende diesen bewußt: „**Sinne**“, um die totalisierende Tendenz des Begriffes zu brechen,  
 „**Sinne**“, um rationalisierende und kognitivistische Reduktionismen zu vermeiden,  
 „**Sinne**“, um zu affirmieren, daß es nicht um Facetten e i n e s fundamentalen oder übergeordneten Sinnes geht,  
 „**Sinne**“, um auf eine *polyprismatische* Qualität zu verweisen: da ist nicht nur e i n Prisma und nicht nur e i n e Lichtquelle,  
 „**Sinne**“, um die *hyperkonnektivierende* Qualität von Sinn aufzuzeigen – ständig werden Hyperlinks hergestellt

Aus diesen Überlegungen folgt:

„**Sinne**“ überschreiten sich in unendlichen Transgressionen selbst. Das könnte als e i n **Metasinn** aus der Unendlichkeit von Metasinnen gesehen werden.

1970 hatte ich schon Überlegungen angestellt, die in diese Richtung wiesen:

„**Sinn** läßt sich [...] als **horizontaler Sinn** bestimmen, als das, was Zusammenhänge schafft und Einzelphänomene, die am Horizont des Bewußtseins, auf der „Lichtung“ auftauchen, zusammenbindet, so daß Bedeutungen gewonnen werden können, für den Menschen Orientierungen möglich werden, Richtungen (sens) und Ordnungen entstehen, an deren Rändern und in deren Zeitigung allerdings Bewegungen sich ankündigen und erkennbar werden. Diese Bewegungen verweisen auf einen **vertikalen Sinn** in einem noch nicht durch **horizontale** Strukturen geordneten Freiraum, ein kreatives Chaos vielleicht, das aber nicht sinnlos ist, sondern generative Matrix aller möglichen Ordnungen und allen Sinnes und damit ultimativer Ort der **Freiheit**, die ihrem Wesen nach

---

kann, sondern unterschiedliche „Sinne“ geben muß. Die singularretantische Orientierung von Sinn verweist auf die Totalisierungsmacht dieses Begriffes.

das Schöpferische ist und sich nur in Freiräumen artikulieren kann. **Vertikaler Sinn** scheint „hinter der Grenze“, jenseits des Bewußtseinsfeldes zu liegen, da er doch aus einem Jenseitigen auftauchte – aus den Tiefen eines Unbewußten –, oder der, da er wiederum auf ein „jenseits der Grenze“ verweist, in unzugänglichen Höhen eines Überbewußten liegen mag, die das bewußt Erfahrbare und Erfafßbare übersteigen und die dennoch in uns eine unbändige Sehnsucht nach *Überschreitungen* wecken und einen Impetus, nach Erfüllung dieser Sehnsucht zu suchen – ein Leben lang –, denn nur in der schöpferischen Überschreitung liegt **Freiheit**.“ (Petzold 1970c, 2/1993a, 1351).

Dies waren keine sakralisierenden Überlegungen und auch keine pantheistischen, selbst wenn *Berdjaev* anklingt, sondern ein Verweis auf die Möglichkeiten permanenter *Transgressionen*, deren Ende jenseits unserer Vorstellungen hier und heute liegt. „Wir stehen nicht unter dem Diktat, ein letztes und endgültiges Wissen und eine absolute Wahrheit zu erreichen, den *ultimativen Sinn* finden zu müssen, sondern es genügt, die Bewegungen des Werdens, des Erkennens und Gestaltens mitzuvollziehen – und das sind die Bewegungen des Lebens“ (Petzold 1991a, 442f.). Diese Bewegungen führen uns in immer neue Räume und erschließen uns immer neue Bezugsrahmen. Der andere Rahmen, der fremde Raum, der andere Ort (*ἡτεροτοπος*), wird nicht notwendigerweise Ort, an dessen Grenze Demarkation, *Abgrenzung* geschieht, sondern er wird auch Ort möglichen Kontaktes, bietet *Angrenzung*, neue Erfahrung, Innovation, bietet die Chance *kokreativer Ereignisse* (Petzold 1998a, 263ff.), gemeinsamer Sinnerfahrung, Erfahrung gemeinsamen Sinnes – auf einer horizontalen Ebene – und des Verweises auf Sinnmöglichkeiten „jenseits der Grenze“ vertikaler **Sinne**, zu denen man sich ausstrecken kann und auf die hin Überschreitungen möglich werden (Petzold, Orth, Sieper 2000). Foucault (1998) hat die Bedeutung der *Transgression* und die Frische der *Ereignisse*, die sich dabei ereignen, hervorgehoben. Petzold, Sieper, Orth u.a. (idem 1998a, 266; *Iljine*, Petzold, Sieper 1990) haben das fließende Zusammenspiel von *kokreativen* Impulsen, wir nannten das „*Konflux*“, herausgearbeitet, aus denen beständig in neuen *Fulgurationen*, in neuen und neuen und neuen *Bifurkationen* **Sinne** aufleuchten, Konsens- und Dissenströme emergieren, Sinnpotentiale sich realisieren.

„*Emergenz* ist ein Überschuß, der dichter Konnektivierung und gesättigter Vielfalt entfließt und *Sinn* generiert“ (vgl. Petzold 1998a, 41f., 238ff.).

Damit komme ich zu einem wichtigen Punkt: *Sinn* entsteht nicht unbedingt durch irgendein großes philosophisches oder religiöses Menschheitswerk, die Veden, die zehn Gebote, die Marx-Engels-Werkausgabe – sie sind selbst „Emergenzien“, d. h. Produkte von Emergenzprozessen.

Sinn entspringt den Gefühlen, (den „Herzen“), und den Gedanken, (den „Köpfen“), konkreter Menschen und er entsteht, zunächst einmal, in konkreten Lebenswelten.

Diese haben den Dekalog (*Bernhard* 1956), den Pali-Kanon, das Kommunistische Manifest hervorgebracht. Eine solche Sichtweise hat in grundlegender Weise *Wilhelm Dilthey* entwickelt (*Misch* 1947). Der „ganze Mensch“ schafft Sinn, **Sinne**, und das keineswegs allein durch den „verdünnten Saft der Vernunft als bloßer Denktätigkeit“ – so *Dilthey* 1883, und er fährt fort: „Mich führte aber historische wie psychologische Beschäftigung mit dem ganzen Menschen dahin, diesen in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte, das wollend, fühlend, vorstellende Wesen auch die Erklärung der Erkenntnis und ihrer Begriffe (wie Außenwelt, Zeit, Substanz, Ursache) zugrunde zu legen.“ Der *ganze Mensch* mit all seinen Fähigkeiten und Vermögen, auch denen, Sinn zu erfassen und zu erschaffen, steht niemals allein, denkt niemals ohne Kontext/Kontinuum, ohne Geschichte und Lebenszusammenhang. „**Sinne**“ umfassen auch das, die Wirkungen dieser Dimensionen, die damit keineswegs nur als ein „Außen“ aufgefaßt werden können, sondern einen allgemeinen, „primordialen Sinn“ (*Merleau-Ponty* 1945; *Petzold* 1978c) zur Aussprache bringen unter den Bedingungen einer konkreten Zeit und eines bestimmenden Raumes. In beeindruckender Weise hat *Dilthey* in seinem berühmten Traum (Gesammelte Schriften Bd. VII, 218ff.) diese Erkenntnis in Worte gefaßt, einem Traum, in dem er die großen Geister der Geschichte auftauchen und in dissidenten Gruppen auseinanderdriften sieht:

Aber vergebens liefen geschäftig die Vermittler zwischen diesen Gruppen hin und her – die Ferne, die diese Gruppen trennte, wuchs mit jeder Sekunde – nun verschwand der Boden selbst zwischen ihnen – eine furchtbare feindliche Entfremdung schien sie zu trennen [...].

Doch im Bedenken dieses Traumes zwischen Nacht und Morgen kommt *Dilthey* zu der Erkenntnis über das *Wesen von Sinnsystemen*:

Dieses unermessliche, unfaßliche, unergründliche Universum spiegelt sich mannigfach in religiösen Schern, in Dichtern und in Phi-

losophen. Sie stehen alle unter der Macht des Ortes und der Stunde. Jede Weltanschauung ist historisch bedingt, sonach begrenzt, relativ [...]. Die Weltanschauungen sind gegründet in der Natur des Universums und dem Verhältnis des endlichen auffassenden Geistes zu denselben. So drückt jede derselben in unseren Denkgrenzen eine Seite des Universums aus. Jede ist hierin wahr. Jede aber ist einseitig. Es ist uns versagt, diese Seiten zusammenzuschauen. Das reine Licht der Wahrheit ist nur in verschieden gebrochenem Strahl zu erblicken [...]. (ibid.)

Als ich diesen Text Mitte der sechziger Jahre las, war ich fasziniert, erlebte eine qualitative Konvergenz mit *Merleaus-Pontys* vielfältigem, „rohen Sinn“. Ich stieß mich jedoch an dem Bild des implizierten *Prismas* und – hier schien das Erbe *Schleiermachers* durch, dessen Nachlaß der junge *Dilthey* bearbeitete und dessen Denken ihn lebenslang beschäftigte – ich stieß mich an der Unterstellung e i n e s „reinen Lichts der Wahrheit“. *Diltheys* Traum selbst brachte mir diese Zweifel, denn er schrieb: „Die Sterne schimmerten durch die großen Fenster des Gemachs. Die Unermeßlichkeit und Unergründlichkeit des Universums umfing mich“ (ibid.). Sterne? – Da war also mehr als e i n Licht! Und wenn auch mehr als e i n Prisma im Spiel wäre? Ich stellte mir vor, wie *Foucault* den Diskurs *Diltheys* analysieren würde, dachte an den späten *Merleau-Ponty*, die (damals) neuen Arbeiten von *Ricoeur* und beschloß, einen „**polyprismatischen SINN**“ anzunehmen, eine „Mehrperspektivität“, die sich immer wieder überschreiten muß in unendlichen Transgressionen (*Petzold, Orth, Sieper* 2000a). Es ist dies die charakteristische Arbeitsweise des „Integrativen Ansatzes“ in Theorie und Praxis, in Therapie, Agogik und Kulturarbeit geworden. – Im Moment beginne ich vermehrt darüber nachzudenken, welche Spuren meine frühe *Dilthey*-Lektüre und die *Dilthey*-Seminare bei *Wehle* 1971 in Düsseldorf – ähnlich meiner frühen *Nietzsche*-Lektüre (vgl. ebenda 2000a) – in meinem Denken und Werk wohl hinterlassen haben (vgl. *Jakob-Krieger* et al. 2004); denn man ist sich ja keineswegs aller **Sinne** bewußt, die im „eigenen“ [eigenen?] Denken wohnen und wirken.

In den alten Weisheitsbüchern wie den *Veden*, dem *Koran*, der *Bibel* finden sich, unter der entfalteten Perspektive betrachtet, die *Sedimentationen vom Sinn* ganzer Epochen, und wenn diese Niederschläge für nachfolgende Epochen sinnstiftend werden, so sind es **Ko-responsenzprozesse** (*Petzold* 1991e), gemeinschaftliche Betrachtungen, Interpretationen und Kreationen sinnschöpfender Menschen und sinnstiftender Menschen-



gruppen, die ihre Lebens- und Alltagserfahrung, ihre Alternserfahrung, die Erfahrungsräume ihrer Ethnie, ihrer kulturellen Eingebundenheit und sozialen Schicht in *Formen* bringen, die durch **Konsens** gefunden und in „**Konzepte**“ gefaßt wurden (*concipere* = gemeinsam erfassen), und die zugleich auch die Prismen sind, die das von den Dingen ausgehende, die Wahrnehmung begründende Licht *polyprismatisch* brechen. Die konsensgegründeten **Konzepte** bestimmen „für einige Zeit“ **Kooperationen**, gemeinsames Denken, Fühlen, Wollen und Handeln – solange nämlich der **Konsens** einer (oder auch mehrerer) „social worlds“, d.h. von sozio-kulturellen **Konsensgemeinschaften**, hinter ihnen steht. Solche „communities“ bestimmen dann, welchen **Sinn** Menschen, **wir**, aus einem uns über die Zeiten von Menschen weitergegebenen Buch, dem sie Heiligkeit zugeschrieben haben, ziehen.

**Offenbarter Sinn** muß immer durch das Menschliche hindurch, und ein jenseits menschlicher Immanenz angenommener *transzendenter Sinn* wird damit in eminenter Weise eine Sache des G l a u b e n s, nicht des szientistischen bzw. epistemischen W i s s e n s.

Glaube wird von Glaubensgemeinschaften getragen und – unter einer sozialisationstheoretischen Perspektive – vermittelt, man könnte auch sagen: „hervorgebracht“ (im Sinne einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Betrachtung, nicht in einer traditionell theologischen, versteht sich).

*Sinn/Sinne ist/sind sozial konstruiert, „gesellschaftliche Konstruktionen“* (Berger, Luckmann 1970), die sich auf vielen Mikroebenen, Meso- und Makroebenen der Gesamtgesellschaft vollziehen, heute auch mehr und mehr auf der Megeebene einer Weltgesellschaft.

Sinnkonstruktionen vollziehen sich auch in sehr kleinen Arealen, bis hin in die Mikroräume eines *familialen* sozialen Netzwerkes, in den Intimraum einer Freundschaft, eines *amikalen*, sozialen Netzwerkes, oder eines *kollegialen* Netzwerkes, also in relativ kleinen sozialen Einheiten, die *ihre Sicht* auf die Welt und auf die Dinge miteinander in ko-respondierenden *Konsens-Dissensprozessen* ausgehandelt haben, d.h. einen *Konsens* gefunden und *Konzepte* vereinbart haben.

**SINN** ist *Konsensus*, das, was aus dem Miteinander, aus Prozessen des Gesprächs, der Dialoge und *POLYLOGE* herausgekommen ist.

Ich spreche hier gerne von *Ko-respondenz* – man gibt sich wechselseitig Resonanz, respondiert. Das, was dabei entsteht, *emergiert*, ist – wenn die

Ko-respondenz gelingt – *Sinn*, und sei es der respektvolle *Konsens* darüber, daß man *Dissens* hat: ein Sinn für diese Situation, oder für diese Gruppe nebenan, oder für uns in den kommenden Wochen, oder für die nächste Legislaturperiode. Nochmals: *Sinn ist soziale Konstruktion*, das ist eine Möglichkeit, an das Sinnthema heranzugehen. Eine andere sieht *Sinn* als ein generalisiertes Medium, um Komplexität in sozialen Systemen zu reduzieren. *Luhmann* (1971) funktionalisiert damit das Sinnkonzept. Neben derartigen soziologischen Betrachtungsweisen muß man aber auch einmal fragen: Was geschieht in Prozessen der kommunikativen und sozialkognitiven Sinnschöpfung auf der neurophysiologischen Ebene? Was macht unser Organismus im Verarbeiten von Informationen bei hermeneutischen Prozessen der Interpretation? Was trägt das Cerebrum dazu bei, daß *Sinn* – mehrperspektivischer zumal – entstehen kann? (*Bloom et al.* 2001; *Petzold* 2002j; *Sieper, Petzold* 2003; *Spitzer* 2000). Probleme des Bewußtseins müssen hier thematisiert werden (*Menzinger* 1995; *Damasio* 2000) – und hier gibt es zur Zeit noch mehr Fragen als Antworten. Das Thema kann an dieser Stelle nur gestreift werden (vgl. *Petzold* 1988a; 2002b; 2003a, Band I).

Die mehrperspektivische, differentiellen Sinn stiftende Betrachtungsweise des Integrativen Ansatzes beschreibt einmal die Fähigkeit des „sensorischen Systems“, vielfältige Wirklichkeit auf unterschiedlichen Ebenen und aus unterschiedlichsten Blickwinkeln *wahrzunehmen*, weiterhin die des „mnestischen Systems“, sie aufgrund einer Vielfalt aktivierter Erfahrungen zu *erfassen*, und schließlich die des „kognitiven Systems“, sie mit ihren Zusammenhängen zu *verstehen*, vorhandene Komplexität zu *erklären* – so der neurokognitive *und* damit verbunden der hermeneutische Prozeß, in dem *Sinne* entstehen, auf Grund derer dann z.B. Problemsituationen kooperativ *strukturiert* und in Performanzen, Prozessen „komplexen Lernens und Handelns“ (*Sieper* 2001) aktiv *verändert* werden können. Die Reflexion dieses gesamten Prozesses auf seine neurobiologischen Voraussetzungen **und** auf seine kulturellen/historischen Determinierungen in *Metareflexionen/Mehrebenenreflexionen* (*Petzold* 1998a, 2002b) wird von mir als „**Metahermeneutik**“ bezeichnet, die, Sinn um Sinn überschreitend, immer wieder auch übergeordnete Sinnzusammenhänge als „*Metasinne*“ generiert bzw freisetzt.

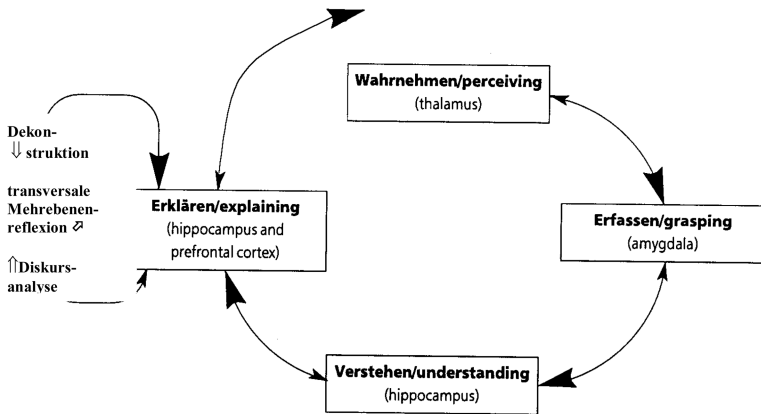


Abb. 2: Die hermeneutische Spirale „Wahrnehmen ↔ Erfassen ↔ Verstehen ↔ Erklären“ und ihre Überschreitung des Erklärens durch ↑ Diskursanalyse (Foucault), ↓ Dekonstruktion (Derrida), ↗ transversale Mehrebenenreflexion (Petzold) zu einer **Metahermeneutik** (aus Petzold 2003a).

Dieser spiraling progredierende, in sich rückbezügliche Prozeß beginnt mit dem *WAHRNEHMEN* (Innen- und Außenwahrnehmung) als der Grundfunktion, die auch in der Diagnostik von Wahrnehmungsstörungen als Basis zahlreicher Verhaltens- bzw. Persönlichkeitsstörungen besondere Aufmerksamkeit erhält („Wie nimmt der Patient sich und die Welt wahr?“), denn damit ist die zweite Funktion des *ERFASSENS*, d.h. des *Aufnehmens*, des Erkennens bzw. Wiedererinnerns, Behaltens, Verarbeitens verbunden („Wie nimmt der Patient sich und die Welt auf, wie erfaßt er, verarbeitet er das Wahrgenommene?“). Auf diesem Prozeß gründet das *Verstehen* und das *Erklären*. Die Spirale ist damit in zwei Doppeldialektiken organisiert: *WAHRNEHMEN* ↔ *ERFASSEN* ↔ *Verstehen* ↔ *Erklären*, die erste als leibnahe Dialektik, die zweite als vernunftnahe Dialektik. In ihnen konstituiert sich leibhaftige Erkenntnis, in der die Polarisierung „Aktion und Kognition“ überwunden werden kann. Im Bereich des *Erklären* können die habituellen Erklärungsdiskurse auf der Ebene der Alltagsreflexion oder der fachdisziplinären Reflexivität durch „Diskursanalysen“ (sensu Foucault), „Dekonstruktionen“ (sensu Derrida) und „transversale Mehrebenenreflexionen“ (sensu Petzold) überschritten werden zu einem „polyvalenten Erklären“, das um Aufklärung der Bedingungen seiner Erklärensprozesse (der kulturellen wie der neurobiologischen) bemüht ist und die Mehrwertigkeit der *Erklärungen* hinlänglich zu

überschauen versucht, wie es für die **Metahermeneutik** im Verständnis des Integrativen Ansatzes charakteristisch ist.

Damit werden folgende strategische Vorgehensweisen möglich:

1. Steigerung der *Konnektivierung von Informationen* durch Förderung von Wahrnehmens-Erfassens-Verstehens-Erklärungsprozessen auf intra- und interpersonaler Ebene, was das „*Emergenzpotential von Systemen*“ (Petzold 1998a, 41f., 240, 336f.), ihre Fähigkeit, neuen funktionalen Sinn und damit auch ggf. neue Lösungen zu generieren (Krohn, Küppers 1992), fördert.
2. Förderung von *Mehrebenenreflexionen* (Petzold 1998a, 157) als Beobachtung zweiter, ggf. dritter Ordnung (Luhmann 1991, 1992) und – dieses Modell überschreitend – als „Reflexion der Reflexion“, was Exzentrizität und Fähigkeit zur Metakommunikation, Metareflexion und Metalernen fördert und immer wieder komplexe **Sinne** und **Metasinn** generiert.
3. Förderung von *Synchronisierungsleistungen* (Petzold 2002; Stamenov, Gallese 2002) als der Koordination gemeinsamer Kognitionen, Emotionen und besonders auch Volitionen (Petzold, Sieper 2003), was zu stimmigen und funktionsfähigen „kollektiven mentalen Repräsentationen“ (Petzold 2000h) und zu komplexen individuellen und kollektiven Sinnerfahrungen bzw. **Sinnen** führen kann.

Wir beginnen in allen *Sinn*prozessen mit dem **Wahrnehmen**. Ich nehme etwas „für wahr“, es wird für mich wahr. Dieses Wahrnehmen geschieht über die Sinnesorgane, die mir Eindrücke von der Welt vermitteln. Ich sehe die Welt in der Art und Weise, wie meine Sinnesorgane sie mir vermitteln. Wir sehen die Welt nur auf *Menschen-Weise*. Die Wahrnehmung ist nicht voraussetzungslos, sondern sie hängt von evolutionären Prozessen und ihrem inhärenten – konvergenztheoretisch (Morris 2003) oder divergenztheoretisch (Gould 1989) interpretierbaren – Möglichkeiten ab, von den stammesgeschichtlichen Entwicklungen der höheren Säuger, von den Prozessen der *Hominisation*, der Menschwerdung (vgl. *Mysterud* 2002). Dann natürlich ist Wahrnehmung abhängig von den Einflüssen der *Enkulturation*, Informationen aus den umgebenden Kulturen, und sie hängt von den unmittelbaren und übergeordneten sozialen Räumen, von den Bedingungen der *Sozialisierung* ab (Fend 1971). Die Wahrnehmung ist also, es sei wiederholt, nicht voraussetzungslos, sondern sie wird seit der intrauterinen fötalen Entwicklung und von Babyzeiten an geprägt. Sie ist bei Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen nicht unvoreingenommen.

Unsere Wahrnehmungsorgane sind akustische, optische kinästhetische „Fenster auf die Welt“ (Vollmer 1975).

Durch die Sinne „kommt Welt auf uns zu“, wird sinnlicher Sinn geboren.

Dies geschieht im Rahmen der Möglichkeiten, die unsere Wahrnehmungsspektren uns bieten (das optische, akustische, olfaktorische Wahrnehmungsfenster haben unterschiedliche „Größen“ und „Durchlässigkeiten“, „Aufnahmegeschwindigkeiten“ etc). Das ist eine unserer menschlichen Realitäten, die allerdings bei allen Menschen sehr ähnlich und transkulturell gleich sind. Nur das, was dann in die Gedächtnisspeicher hineinkommt, ist – je nach ökologischem Raum und Kultur- oder Sozialraum – sehr unterschiedlich: im Eskimoland ist das anders als im Wüstenland oder im Salzburger Land. Das, was über die Lebensspanne hinweg in mein Gedächtnis hineinkommt, gibt mir die Möglichkeit des Wiedererkennens, des „Erfassens“. Das Wahrgenommene ruft in mir einstmals Wahrgenommenes auf. Dann kann ich es vergleichen, unterscheiden und erfassen. Ein Erfassen ist immer ein Wiedererkennen von einstmals Wahrgenommenem in Abgleichung mit dem aktuell Wahrgenommenen. *Lernen ist das Feststellen von Differenzen* (vgl. für mein integratives Konzept „komplexen Lernens“ Sieper 2001; Sieper, Petzold 2003).

Manchmal – relativ selten – kommt etwas ganz Neues in die Gedächtnisspeicher herein, das ich *wahrnehme* und dabei *erfasse*: „Das kenne ich noch nicht!“ – Oder: „Das kenne ich schon irgendwie, irgendwoher!“. Wenn ich etwas *erfaßt* habe und das „im Groben“ spüre, kann ich es meistens auch in „Worte fassen“ und dadurch *verstehen*, Worte, die mir in der Sprachsozialisation geliehen wurden für meine Lebenszeit, und die ich deshalb mit anderen teile. Verstehen als symbolisch gefaßtes Sinnverstehen muß durch die Sprache (der Worte, der Mathematik usw.) hindurch, und das bedeutet, daß ich etwas „auf den Begriff bringen“ kann. Was ich im *Be-griff* habe – auch wenn ich „es noch nicht ganz *fassen* kann: „es riecht so, wie ... oder es schmeckt so, wie“ ... – ermöglicht mir zumindest, etwas zu umschreiben. Was ich dann *verstanden* habe, kann ich auch *erklären*, wobei ich beim Erklären das verstandene Erklärte noch einmal besser verstehe und dann wiederum besser zu erklären vermag. Eine derartige „*Hermeneutik vom Leibe*“ her, von der leiblichen Wahrnehmung her, durch die Sprache, d.h. durch die Sozialität hindurch als „*Hermeneutik vom Anderen her*“ (Petzold 1988a,b, 2001b) ist eben durch die Sprache und die sprachlich vermittelten Sinnstrukturen nicht voraussetzungslos, zumal der *Sinn* oft untergründig, unbewußt, vor- oder mitbewußt „am Rande

des Bewusstseinsfeldes“ nistet (idem 1991a, 266ff.; Perrig et al. 1993) und keineswegs immer darauf wartet, gefunden zu werden. „Wenn das Unerwartete nicht erwartet wird, wird man es nicht entdecken, da es dann unaufspürbar wird und unzugänglich bleibt“ (*Heraklit* DK 22b, B 118), denn „Natur pflegt sich versteckt zu halten φυσικῶς ... κρυπτεσθαι φιλεῖ“ (idem DK 22, B 123), wird aber in ihrer Fülle, als „Ganzes von Sinn (λογος) geordnet“ (idem DK 22, B 73). Der Logos, die Auslegung, der Sinn ist aber nicht statisch. Er ist in einer bewegten Dynamik, in einem Fluß, einem Weg (gr. ὁδος, mhd. *sin*), der wie der der „Schraubenspirale einer Walkerpresse“ vorwärts und rückwärts drehend, „gerade und gekrümmt, ein und derselbe ist“ (idem DK 22, B 59).

In der „hermeneutischen Spirale“ unserer Abbildung verweist bei den progredierenden, mit großen Pfeilen gekennzeichneten Spiralsegmenten immer ein kleiner Pfeil zurück. Eine Bewegung, ähnlich der der Spiralschraube von *Heraklits* Walkerpresse (*Petzold, Sieper* 1988b). Der kleine Pfeil zeigt genau den beschriebenen Vorgang einer Rückbezüglichkeit, daß es „Rückwirkungen in progredierenden Prozessen“ gibt und ich so manchmal die Dinge im Erklären besser verstehe, als ich sie vorher verstanden hatte. Im Verstehen habe ich Rückwirkungen in meine Erinnerungsspeicher hinein. Meine Erinnerungsspeicher wirken sogar bis ins Wahrnehmen zurück. Das sind dynamische Prozesse, die viel komplexer miteinander vernetzt sind, als das hier in der schematischen Darstellung deutlich gemacht werden kann.

Wenn diese Prozesse von „**Wahrnehmen** → **Erfassen** → **Verstehen** → **Erklären**“ auf dem Kinder-, dem Erwachseneniveau oder dem Niveau zwischen Erwachsenen und Kindern ablaufen, kommt es meistens zu einem „Aushandeln über Wirklichkeit“, denn die Kapazitäten des *Wahrnehmens*, die mnestischen Kapazitäten, die Gedächtnisleistungen, die für das *Erfassen* – es impliziert immer ein Wiedererkennen – notwendig sind, sind zwischen den unterschiedlichen Altersstufen verschieden. Genauso sind die für das *Verstehen* erforderlichen kognitiven Potentiale und Symbolisierungsfähigkeiten und für das *Erklären* notwendigen Sprachkompetenzen altersspezifisch entwickelt. Wir haben es mit unterschiedlich entwickelten „**Sinnerfassungs- Sinnverarbeitungs- und Sinnschöpfungskapazitäten**“ zu tun. Der Vater fragt den Sechsjährigen: „Was ist das? Ein Drehbleistift oder ein Kugelschreiber?“ Da muß das Kind näher herangehen, herumprobieren, zu einer Auffassung kommen, das Teil verstehen, sich Erklärungen machen, eine Meinung bilden, und dann handeln wir es aus, was es nun ist, ggf. mit weiteren Erklärun-

gen und Erläuterungen, um zu einem *Konsens* darüber zu kommen, daß es eben ein Kugelschreiber ist und kein Drehbleistift. Dabei werden die unterschiedlichen Funktionen des Gegenstandes im Bezug zu anderen Gegenständen (Papier, Radiergummi etc.) und seine Möglichkeiten für bestimmte Aufgaben (dauerhafte Niederschrift, korrigierbare Skizze etc.) **sinnenhaft/sinnhaft** deutlich. Überall finden diese Konsens/Dissensprozesse statt, und oft sind es nicht so einfache Dinge, um die es geht. Wenn es um Wahrheit oder Lüge, Recht-haben oder Nicht-Recht-haben geht, um richtig oder falsch, werden diese Prozesse ein ständiges, permanentes Aushandeln, Abgrenzen, Angrenzen, Umgrenzen. Im Leben von Menschen, in Partnerschaft, Erziehungsarbeit, in der Therapie, im Leben zwischen den Völkern geht es um das *Aushandeln von Grenzen* – da wird es zum Teil sehr heftig und kriegerisch, wie man im Grenzkonflikt zwischen Eritrea und Äthiopien und den tausenden Grenzkämpfen auf der Welt sieht.

– *Erziehung ist Handeln um Grenzen!* Wenn wir das gut hinbekommen und dabei das „Anderssein des Anderen“ (Levinas 1983, vgl. Petzold 1996k) respektieren und ernst-nehmen, wenn wir unser kleines Kind, das Nachbarskind, den Jugendlichen auf dem Hinterhof ernst-nehmen in seinem So-Sein und in seiner altersgemäßen „**Sinnerfassungs-, Sinnverarbeitungs-, Sinnschöpfungskapazität**“ als Fähigkeit *wahrzunehmen*, zu *erfassen*, in Verarbeitungs-, Interpretationsprozessen zu *verstehen* und zu *erklären*, so *nehmen* wir ihn in unsere *Sinnwelt* hinein und betreten seine *Sinnwelt* in einer Weise, daß wir sie bereichern, weil wir nicht intrusiv werden, seine Grenzen nicht mit einer Invasion verletzen, Widerstand, „*Reaktanz*“ provozieren, Mißtrauen evozieren (das gilt auch für die Psychotherapie und ist da keineswegs selbstverständlich, vgl. Petzold, Orth 1999; Märten, Petzold 2001), vielmehr „Affiliationen“ möglich machen (Müller, Petzold 2003). Wir tragen, wenn es uns gelingt, diese unterschiedlichen Dialog-, POLYLOG-<sup>12</sup> oder Diskursmöglichkeiten in „optimaler

<sup>12</sup> POLYLOG verstanden als „inter- und transdisziplinären Diskurs zwischen den Wissenschaften“, ihren Strömungen, etwa zwischen den Therapieschulen, deren *Polyloge* allein Dogmatisierung und schlechte Ideologien verhindern, denn „Wissenschaft ist vielstimmig, braucht pluralen Sinn, vielfältigen Konsens, reichen Dissens“. Eine solche Polylogkonzeption entwickelte ich u.a. in der Auseinandersetzung mit den russischen Universalisten, der slavophilen Schule, dann aber auch mit universalistischen Denkern wie *M. Merleau-Ponty*, *G.H. Mead*, *V.N. Iljine*, mit polylogischen Werken der Literatur, z.B. *Dostojewsky*, *Pirandello*, *Canetti*, *Antonio Lobo Antunes*, *Philippe Sollers*, *Serge Doubrowsky*.

Proximität“ (*Vygotsky*) und „engagierter Zugewandtheit“ zu leben, zum Wachsen der Sinnerfassungskapazität bei, zur Fähigkeit Sinn zu schöpfen, sinnerschöpfend zu werden, wir tragen bei zu einem guten Miteinander über die Lebensspanne hin, zu einem guten Fortschritt miteinander. Wenn uns das nicht gelingt, geraten wir in einen permanenten Krieg, und der Krieg ist **nicht** „der Vater aller Dinge“ (da irrten der Skoteinos bzw. die Adepten dieser Lesart, denn man kann *polemos* in *Heraklits* Fragment 53 auch mit „Widerstreit“ oder „Wettstreit“ wiedergeben).

## 6. Unsinn, Irrsinn, **WIDERSINN**, **ABERSINN** in menschlichen Lebenserfahrungen

[...] die gemeinsame Vernunft sei Prüfstein der Wahrheit und das allen gemeinsam Sinnvolle glaubwürdig, da es durch die gemeinsame Vernunft beurteilt sei.

*Heraklit* fr. 22 A 16

Manchmal mag man an dieser oder an ähnlichen Aussagen über die Vernunft des Menschen oder an einer den ganzen Kosmos (τό ὄλον) durchdringenden „Allvernunft“ zweifeln. „Herakleitos erklärt ausdrücklich, der Mensch sei <von Haus aus> unvernünftig, das ‚Umgebende‘ indes, sei mit Vernunft ausgestattet“ (*Sextus Empiricus* VII, 286). Er meinte nämlich, „daß das uns Umgebende (τὸ περιεχον) vernunftbegabt und denkfähig sei“ (ibid. 126ff; *Perls* [1980] der mehrfach auf *Heraklits* Flußfragmente anspielt, hätte sich mit seiner Zuschreibung von Bewußtheit für das Universum auf die Logosidee des Ephesers beziehen können). Der „dunkle Philosoph“ (σκοτεινός), so sein Beinamen, nahm also eine kosmische, göttliche und darin gründende, allen Menschen gemeinsame **V e r n u n f t** an. „Daher muß man dem Gemeinsamen folgen. Obgleich

---

Petzold 2004b). Natürlich ist die Stimme von *Derrida* unüberhörbar, die aus dem Hintergrund tönt, und auch *Roland Barthes* murmelt dazwischen. *Julia Kristeva* mit ihrem „Polylogue“ (1977) lies mich ob ihrer Psychoanalyseinterpretation zögern. Im „Paradis“ (1984) geht sie weiter, wenn sie durch die „*délivrance*“ das schreibende Subjekt „*partout* plutôt que *nulle part*“ situiert. Mit *Sollers* wendet sie sich *Bakhtin* zu. Hier findet sich dann für mich Anschluß. *Bakhtin* „stresses the dialogic character of all study in the ‚human science““ (*Brandist* 1997; 2001), und der „*Bakhtin Circle*“ (vgl. ibid.) hatte genau eine solche *façon*, Wissenschaft und Kulturarbeit zu betreiben und pluriformen, pluralen, transversalen Sinn zu stiften – wieder und wieder.



aber dieser λογός [= Allvernunft, Weltgesetz, Letztsinn] allem gemeinsam ist, leben doch viele, als ob sie eine eigene Sinneinsicht [φρόνησις] hätten“ (*Heraklit* fr. 2). Der Eigensinn, der Gesamtzusammenhänge und die Anderen nicht berücksichtigt, ist in der Tat eine Gefahr, die immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen führt. Der Kriegsgefahr ist oft nur schwer zu entgehen, manchmal – die Kriege in den Nachbarländern auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens zeigen dies bedrückend. Aber immer wieder gelingt es auch gemeinsamer Vernunft und Verhandlungsgesprächen (= λογός), Schlimmes abzuwenden, ja Weltgesetze zu verabschieden, wie die Menschenrechtsdeklarationen des vergangenen Jahrhunderts zeigen. Das gibt etwas Hoffnung auf das „helle Licht der Vernunft“ und den „hellen Sinn“, die aber die berechtigten Zweifel nicht „überleuchten“ sollte, denn wir wissen nicht, ob es ein „*phos anesperos*“ ist, ein „Licht, das keinen Abend kennt“, da es auch Dunkelheiten und Götterdämmerungen gibt. Deshalb leuchtet der *logos hilaros*, der *helle Sinn*, im Dunklen gegen die Verfinsterungen und den Obskurantismus. Er ist eine Mahnung zur Wachsamkeit und beinhaltet eine Aufforderung zum Engagement, das Leben zu schützen, denn:

***Das Leben ist Quelle allen Sinnes* – des hellen wie des dunklen.**

Weil viele von uns in ihrer Lebensspanne Krieg und Gewalt erlebt haben, Europa mit den Balkankriegen wieder Kriegsschauplatz ist, wo der *Wahnsinn* der Aggression und Destruktion regiert, die *Sinnlosigkeit* der Zerstörung von Gütern und der Verletzung und seelischen Schädigung von Menschen in allen Abschnitten ihrer Lebensspanne – Säuglinge, Kinder, Erwachsene, Greise und Greisinnen – im Gange ist, sei diese Thematik kurz fokussiert. Dies soll nicht auf der Ebene des *Theodizeeproblems*, der Auseinandersetzung über den Sinn oder Unsinn der göttlichen Allmachtzuschreibung angesichts des Bösen in der Welt geschehen. Das Sinnkonzept, die Sinnfrage muß nicht immer theologisch festgelegt, religiös ausgelotet und spiritualisierend-sakralisierend überhöht werden. Auch in einem scheinbar dekonstruierenden, säkularisierenden *Diskurs*, wie er neuerdings von *Drewermann* (1999) zu hören ist, kommt der „heilige Sinn“ durch die (Hinter)tür der Mystik wieder in die Wohnstube der Menschen – es macht *Sinn*, daß *Drewermanns* Weg (ahd. *sin*, *sinn*) dort hinführte, seine *Meth-ode* (ὁδός = Weg) ihn dort hin führte, wo er jetzt steht. Aber, daß muß man ihm sagen: auch Mystik gründet in gesellschaftlich konstruierter Wirklichkeit, und sollte dies nicht alles sein, so sollte man über das, „worüber man nicht reden kann, schweigen“, so

auch über „das Mystische“ (*Wittgenstein*). Redet man aber darüber, so kommen durch die sozialen Formen, Symbolisierungen, durch die Sprache und Rede, die verwandt wird, werden muß, *gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeiten* ins Spiel, soziale und kulturelle Diskurse, die geschichtlich, sozialgeschichtlich, kulturalistisch (*Janisch* 1996) imprägniert sind und auf ihre **Diskurse** (sensu *Foucault*), auf ihre offenen und untergründigen Metaerzählungen (*Lyotard*), ideengeschichtlichen Strömungen hin befragt werden müssen (etwa mit *I. Berlin* und *P. Nora*), um zu sehen, in der Tradition welcher Erzählungen, welcher Diskurse *Sinn* – denn meistens ist es totalitärer Sinn – generiert wird. „**Sinne**“ findet man selten. *Drewermann* dekonstruiert seinen **Diskurs** nicht, und so bleibt dieser, allen Modernismen und Modernitäten zum Trotz und ungeachtet seiner Kirchenkritik, ein ekklesialer (und warum auch nicht, wenn das offengelegt ist?).

Gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit wird benötigt, um etwaigen in der religiösen „mystischen Erfahrung“ offenbaren Sinn zu vermitteln oder in „ontologischen Erfahrungen säkularer Mystik“ geschöpften Sinn (*Petzold* 1983e; 1993o; *Orth* 1993) zu kommunizieren und damit auch in Überschreitungen *in der Immanenz* zu *erschaffen*. Solche Vorstellungen von „Transzendenz“ verdoppeln die Wirklichkeit nicht, schaffen keinen zweiten Kosmos als göttliche Transzendenz jenseits des Kosmos – die Modelle der „Stringtheorie“ und des „Antimaterieuniversums“ sind weitgreifend genug. Sie sehen die Ausdehnungen des Kosmos als solche schon von unerfaßbarer, unfafbarer Unendlichkeit – ein Feld für eine „säkulare Mystik“. Sie halten aber für religiöse Menschen die Möglichkeit offen, *Jenseitigkeit* in unendlichen Überschreitungen zu „*glauben*“ – „wider alle Vernunft“, in Geistigkeit, für die man sich in Freiheit entscheidet, wohl *wissend*, daß es andere Formen der *Geistigkeit*, des *geistigen Lebens*, *Wege des Sinns* – auf den sehr verbrauchten Begriff der „Spiritualität“ wird hier verzichtet – gibt: religiöse und säkulare **Sinne**, theistischen und atheistischen Glauben. Das geschieht aus der Erkenntnis, daß es kein *absolutes Sinnmonopol* mehr gibt, und mit der *ethischen Entscheidung*, daß es ein solches Monopol auch nicht mehr geben darf. Von der Durchsetzung solcher Monopole in Kreuzzügen, Glaubenskriegen, mit Feuer und Schwert, Parteidiktaturen und Vernichtungslagern sollte man genug haben.

Den **Un-sinn** dogmatischer Sinnmonopole zu sehen und entscheiden zu können, ihre Hegemonialansprüche zurückzuweisen, darin liegt ein **Metasinn** der Moderne.

Ich habe mich für diesen Text entschlossen, in dem nüchternen Diskurs nicht „geheiligten Sinnes“ als im Alltagsleben über die Lebensspanne hin konkret erfahrbaren Sinn zu verbleiben, nicht zuletzt, weil dies auch die Sphäre des **WIDERSINNS** ist.

Treten wir in die Sphären des **Un-Sinns** und des **Irr-Sinnes** mit den hilflosen Versuchen, das, was **nicht wahr** sein darf, *wahrzunehmen*, **Unfaßbares** zu *erfassen*, **nicht Verstehbares** zu *verstehen* und **Unerklärliches** zu *erklären*, kommt man schnell an die Grenzen des **Sinnhaften** und in den Grenzbereich zur **Sinnlosigkeit**, ja zu einer über diese hinausgehenden Qualität, zum „**WIDERSINN**“, wo man sich vor den Kopf schlägt: „Wie ist so etwas möglich!“, oder gar zum **ABERSINN**, wo der „Wahnsinn Methode“ zu erhalten scheint und gegen jede Vernunft und gegen jede Moral gehen **will**, bewußt und unbewußt. Die von *Alexander Mitscherlich* und *Fred Mielke* 1947 vorgelegte Dokumentation über die deutschen Medizinverbrecher in der NS-Diktatur „Medizin ohne Menschlichkeit“ (vgl. jetzt *Ebbinghaus, Dörner* 2001) führt mit den Untaten der Ärzte, Heiler, Folterer, Töter unter dem Hippokratischen Eid: *Josef Mengele, Julius Hallervorden, Karl Brandt* (gehängt am 2. Juni 1948 in Landsberg) mitten in den **ABERSINN**. Und was finden wir dort? – eine unausweichliche Frage! Die Verkehrung der Moral in eine neue „Moralität des Abstrusen“, wie man sie eben in legitimierter **MENSCHENEXPERIMENTATION**, in moralisch begründeten **PROGROMEN**, in der **ETHNISCHEN SÄUBERUNG**, im religiös- oder politisch-fundamentalistischen **MEGATERRORISMUS**, die im Zeichen höherer Werte Leichenberge auftürmen, findet: gerechtfertigtes, ethisch begründetes Grauen, mit Sinn ausgestatteter Wahnsinn. – Diese Aussagen, im Herbst 2000 geschrieben, werden jetzt durch die grauenhaften Geschehnisse des 11. September und die ebenso grauenhaften Geschehnisse in ihrer Folge wieder einmal bestätigt: durch den amerikanischen Bombenterror im Irak, der wieder Leichenberge schafft als „Kollateralschäden“ (ein ekelhafter Begriff herzloser Militärs und Politiker zur Maskierung, Versachlichung, Verharmlosung der Realität von zerfetzten Menschen, Kindern, Alten, Frauen, unbeteiligten Männern, Zivilisten), durch Folter und Morde von Gefangenen in Abu Ghureib und anderen Orts durch amerikanisches Militär.

Und was wäre zu tun? – Hierzu exemplarisch einige tentative Überlegungen anhand eines alten und sinnlosen und wieder einmal virulenten Konfliktes im Kosovo – man könnte auch irgend einen anderen ethnischen oder religiösen Konflikt oder die unheilige Verbindung von beidem als Beispiel nehmen:

- Gemeinsames „*sinnschöpfendes Wahrnehmen*“ ist nicht vorhanden, weil jeder in eine andere Richtung schaut. Die Serben in diese, die Albaner in jene. Oder weil jeder in der selben Richtung Verschiedenes sieht: Die Albaner ihre Toten und die Serben die ihren. So wird **WIDERSINN** schon aus der Wahrnehmung geboren. „Die Hauptsache, dem Nachbarn seine Kuh geht auch kaputt!“ – „Auch deren Söhne müssen fallen!“ So erscheint **ABERSINNIGE** Absurdität in der Bewertung von Ereignissen und Zusammenhängen. Hier werden *Ko-orientierungen* (*Karl Bühler*) der Wahrnehmung und der Bewertung – ohne wenn und aber – erfolgen müssen. Eine schwere Aufgabe, denn man muß sich zusammensetzen, in die gleiche Richtung schauen und sich darüber auseinandersetzen, was jeder der Beteiligten sieht, und was man gemeinsam sehen will, zu sehen bereit ist.
- Gemeinsames „*sinnstiftendes Erfassen*“ ist nicht gegeben, denn man erinnert allein seine Toten – die gefallenen Serben auf dem Amselfeld [1389] vor hunderten von Jahren, oder man gedenkt seiner Ermordeten in den Feldern von Pristina heute [zur Zeit des diesem Texte zugrundeliegenden Vortrages], Kosovo-Albaner auf der Flucht vor ihren Schergen [heute, zur Zeit der Bearbeitung des Vortrages, fliehen Kosovo-Serben vor marodierenden Albanern]. „**ABER** die haben doch meinen Vater umgebracht!“ Bei solcher *affektiver Skotomisierung* sind *Ko-affizierungen* notwendig, das gemeinschaftliche Spüren, daß das Leid von Müttern und Vätern über ihre gefallenen Söhne nicht *serbisch* oder *albanisch* ist, nicht *russisch* oder *deutsch* ist.
- Erfassen von gemeinschaftlichem Sinn wird oft auch behindert, weil gemeinsame Zeichenvorräte, verbindende Symbole fehlen, die in geteilter Geschichte und Kultur gründen – und man hatte keine Chance oder Bereitschaft, solche „Gemeinsamkeiten“ zu erwerben, ohne daß ein **ABER** zum „Mörder des Ja“ wird, **ABERSINN** aufflammt: „Erst müssen die bluten, dann kann man über Frieden reden.“ – „Mit denen reden? Gut, **ABER** erst müssen die ...“: Hier wird der wechselseitige Verzicht auf Vorbedingungen für Gespräche miteinander, Friedensgespräche gar, unerläßlich, sonst regiert destruktives „**ABER**“ solange der Haß vor dem Versuch einer Einigung nicht beseitigt wird, entsteht der **Wahnsinn** neuer Gewalt, an deren Ende alle Verlierer sind.
- **WIDERSINN** gälte es zu *verstehen*, zu *erfühlen*, um einen *Widerwillen* gegen das Wollen eines unsinnigen, destruktiven „**ABER**“ zu entwickeln und den **Unsinn** von Krieg, Gewalt, Zerstörung einzusehen. Und das geht nicht einseitig, dazu braucht es gemeinsames Ringen um Verstehen

und Verständnis, braucht es die Mühen, den **ABERSINN** des Hasses einzusehen und sinnvolles Handeln tatkräftig anzugehen, um zu einem **Konsens** zu kommen, denn auch der Frieden, der „**wahre Frieden**“ **hat keine Nationalität** (Petzold 1986a), und ob er „höher ist als alle Vernunft“, vermag ich nicht zu sagen, wohl aber, daß er alle nur erdenkliche Vernunft braucht. Das aber ist offenbar unendlich schwer zu verstehen, obwohl die Menschen dieser kriegsgeschüttelten Region über ihre Lebensspanne hin – in einem Jahrhundert – zwei Weltkriege und drei bis fünf Regionalkriege erleben und erleiden mußten und teilweise geführt haben. Und wenn im Hintergrund fundamentalistische Glaubensfragen stehen, etwa von einem „Haus des Friedens“, in dem der Koran gilt, und einem „Haus des Krieges“, wo er nicht gilt, aber zur Geltung gebracht werden muß, weil erst dann alle „Brüder“ sein können, wenn erst alle „christianisiert“ sein müssen, Brüder und Schwestern in Christo, kommt es zu „Kreuzzugsmentalität“ – nur scheinbar eine christliche Erfindung, der Sache nach aber allen Fundamentalisten ein gemeinsames Gut –, und dann ist alle Friedenshoffnung verloren.

- Wie ist das zu *erklären*, das Nicht-Verstehenkönnen oder -wollen? Fünfhundert Jahre Türkenherrschaft lassen sich nicht auslöschen! Indes sie lassen sich umwerten! Die Erkenntnis muß wachsen, daß dies „nur Geschichte“ ist, *ein Vergangenes*, wenn man es vergangen sein lassen **will**, und ansonsten Fortschreibung der Geschichte in alle Gegenwart hinein erfolgt, es also *keine Zukunft mehr gibt* – für niemanden. Diese Erkenntnis muß Raum greifen, sonst kann keine Integrationsarbeit möglich sein. Es finden nur Überlagerungen statt, Verdeckungen, Verschörfungen, die nach Jahrzehnten (wie geschehen) wieder aufbrechen und bluten, in aller Heftigkeit. Brücken der Verständigung müßten geschlagen werden. Stattdessen wurde die alte Brücke von Mostar, die Jahrhunderte überdauert hatte, zerstört – **Irrsinn**, aus dem man erst noch lernen muß, denn mit dem Wiederaufbau als Touristenattraktion ist nichts, aber auch garnichts gewonnen. Die kulturgebundenen Folien der *Erklärung* sind – darin liegt ein gravierendes Hindernis – sehr different. Oft fehlt die Grundlage der Verständigung und der Erklärung: die gemeinsame Sprache, gemeinsame Symbolwelten oder Traditionen, oder das, was gemeinsam ist und Gemeinsames sein könnte, wird nicht (mehr) gesehen oder gering gewertet. Die gemeinsame Geschichte hatte dann nur Trennendes: Kampf, Unterdrückung, Hinrichtungen, Terror, so daß Berührungspunkte, die möglich wären,

z.B. der islamische Altruismus, die praktische Menschliebe des Sufismus (Schimmel 1994; 1995) und die gleiche menschenliebende Geisteshaltung und Praxis der serbischen mittelalterlichen Kirche (Petzold (1966IIId), keinen verbindenden Boden bilden konnten. So ist kein „common ground“ vorhanden, und der Boden, auf dem man steht, ist blutgetränkt. Jeder hat da seine Toten, seine Gedenkstätten, seine Heiligtümer, geladen mit einem eigenen, *exkludierenden Sinn*, denn jeder beansprucht solche Territorien als „heiligen Boden“ *für sich* (womit er potentiell ein „Ort des Schreckens“ für den Anderen werden kann). Solche sakralisierten Stätten für die eigene Gemeinschaft „*eines Sinnes*“, der sich in dieser „*einzig möglichen*“ Erklärung totalisiert hat, bieten keine *Angrenzungsmöglichkeiten*, ganz zu schweigen von einem *Besinnen* auf „*gemeinsamen Sinn*“ an einem Platz, der *allen* gehören könnte.

Der integrative phänomenologisch-hermeneutische Zugang: *Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären* (Petzold 1988b; 2003a) und seine meta-hermeneutische Anreicherung mit historischen und kulturellen Sichtweisen (Petzold, Orth 1999, 110f.) erleichtert die Umsetzung in der Arbeit mit Individuen in therapeutischen Prozessen und mit Gruppen in agogischen, friedenspädagogischen Projekten. Er vermag ein Verstehen aus „*exzentrischer Position*“ zu eröffnen, läßt die *sinistre Sinnhaftigkeit* **DUNKLEN SINNES** verstehbar (nicht verständlich) werden, und das vermag vielleicht Zugänge bei dem Bemühen um konkrete Projekte eröffnen. Diese sind unendlich schwierig, solange Haß und der Vergeltungsdurst den Blick verdunkeln und die Vernunft verfinstern mit einem Vendettaskotom, denn solange entsteht neuer **WIDERSINN**, entsteht der **Wahnsinn** neuer Gewalt, die jederzeit wieder in **ABERSINN** entgleisen kann.

Zu diesem Term noch eine Bemerkung: Ich meine, daß Begriffe wie Wahnsinn, Irrsinn, **WIDERSINN** – Begriffe des „normalen“ Spachgebrauchs – nicht ausreichen, diese Steigerung pervertierten Sinnes zu fassen. Der Wahnsinn hat seine Entschuldigung im Wahn, der Irrsinn Exkulpation durch die Entgleisung, der **WIDERSINN** seine Rechtfertigung im Zusammenbruch der Vernunft.

**ABERSINN** ist systematischer, jede konventionelle Sinnkonzeption vernichtender Terror, ein bewußtes Wollen von Bösem und Schrecklichem, das keiner Legitimation bedarf (oder gar der Entschuldigung für sein Tun). Er hat seine Begründung und Berechtigung in sich selbst. Sein Unrecht und seine Willkür ist das geltende Recht, wo er herrscht.

**ABERSINN** kann höchst intelligente Seiten haben, eine zynische Zweckrationalität, eine perfide Vernünftigkeit und diabolische Logik, wo Menschenrechte nichts bedeuten und ein Massenwahn zu „historischen Fehlsituationen“ (*Hermann Broch*) führt, die von der Maschinerie des **DUNKLEN SINNES** gesteuert werden. Wir scheuen uns nur, das Nomen „Sinn“ in den Kontext *systematisierter* Erniedrigung, strategisch organisierter Metzerei, gezielter Bestialität, ausgeklügelter Folter zu stellen, die den Anderen seiner „Hominität“ beraubt – einen Hund würde man nicht so behandeln! Der **DUNKLE SINN** aber ist überlegt, strategisch, oft von brillanter Logistik, wie die Anschläge des Megaterrorismus im September 2001 zeigen. Er ist in seiner sinistren Kreativität erfindungsreich, luzide – Luzifer strahlte in blendendem Licht, wie der Mythos weiß. Weil Blendung, Verblendung, Ausblendung gegenüber dem **DUNKLEN SINN** an der Tagesordnung ist, erscheint ein eigener Term notwendig: **ABERSINN**. Aus seiner infamen Rationalität machten zu allen Zeiten die Protagonisten totalitärer Systeme bewußt und mit gezielter Propaganda den Anderen zum Ungeziefer, zu einer Ratte, die vergiftet, zu einer Laus, die zerquetscht, zu einem Wurm, der zertreten werden muß. Das ist nicht nur die „Lingua tertii imperii“ (*V. Klemperer*), sondern das ist die Sprache der Tötung, die in ihrer abominablen Qualität stets im Vorfeld der Pogrome auftaucht, systematisch das Morden, Schänden, Verstümmeln vorbereitet (*Petzold* 1996k) und intendiert **ABERSINN** als gerechtfertigt, richtig, sinnvoll verbreitet und legitimiert, wie die Göbbels-Reden zeigen. Genau diese, selbst den **WIDERSINN** transgredierende Qualität, die zu „unaussprechlichem, unfaßbarem Terror“ aufpeitscht – jenseits aller Vernunft und bar jeden Mitleids –, und die „namenloses Grauen“ über die Opfer hereinbrechen läßt, wieder und wieder, in einer unentrinnbaren Präzision und diabolischen Logik, bezeichne ich also als **ABERSINN**, ein Geschehen, *an dessen Ende alle Verlierer sind*. Allerdings darf keine „Logik der Einseitigkeiten“ installiert werden, wie es in einer gewissen „Sheriff-Mentalität“ der Kämpfer für „Recht und Ordnung“, des „Guten gegen das Böse“, des „Lichtes gegen die Finsternis“ als Gefahr droht. Wenn man *Merleau-Pontys* tiefe Einsicht, daß die „letzte Wahrheit die Umkehrbarkeit“ sei, ernst nimmt, dann sieht man schnell, daß in einer „Logik der Vergeltung“, wie sie sich zwischen Israel und den Palästinensern grauenhaft inszeniert, die Grenzen und Zuweisungen verschwimmen. Die Opfer werden Täter, die Täter Opfer – zum Teil in raschen Folgen, und eine „Logik der Urheberchaft“, der linearen Verursachung scheitert an den multiplen Kausalitäten. Die Dinge liegen nicht so einfach, wie die *simple min-*

*dedness* der „law and order“- Protagonisten im mittleren Westen, der Scharia-Verfechter im Nahen Osten oder der militanten Fundamentalisten wo auch immer es gerne hätte. Es gilt nach multiplen Ursachen zu fragen und nach dem „Sinn“, der in den verschiedenen Konstellationen aufscheint, denn das „sinnlose Töten“ des **MEGATERORISMUS** ist keineswegs sinnentoben. Was erwartet man von Menschen, die in der Tristesse und Hoffnungslosigkeit von Lagern aufgewachsen sind, Vertriebene, Entwurzelte, Gedemütigte, Traumatisierte ohne Zukunft? Menschengruppen, Völker gar, denen Unrecht geschehen ist, und die nach Gerechtigkeit schreien, ohne daß sie ihnen widerfährt, nach Hilfe, ohne daß sie sie erhalten, obwohl die prosperierenden Hochtechnologienationen über die Mittel zur Hilfeleistung verfügen und die westlichen Wohlfahrtsdemokratien die Werte Freiheit, Gleichheit, Biederlichkeit, Gerechtigkeit, Menschenrechte auf ihre Fahnen geschrieben haben, Rechte, die für die Menschen der dritten und vierten Welt nicht zu gelten scheinen. Die Moral des Westens erweist sich damit im Erleben von Opfern und Entrechteten als „doppelte Moral“, „Zweiklassengerechtigkeit“, und das heißt dann letztlich Unmoral, Unrecht, Un-sinn. Wenn die Hoffnung auf eine Veränderung stirbt über die Jahrzehnte ungerechter Vertreibung und Entwurzelung – geht Zukunft verloren und es entsteht ein Phänomen, das man mit einem Ausdruck von *Hannah Arendt* als „Weltlosigkeit“ bezeichnen kann. Das eigene Leben in permanenter, außenverursachter Entwertung verliert den realen Wert, und das ist ein Boden für Selbstmordattentate. Die Lebenswelt, unlebbar geworden in Elendsquartieren (*Bourdieu* 1997), aus denen man nicht fliehen kann, verliert ihren Realitätscharakter. Und wenn im kulturellen Raum religiöse Wertesysteme vorhanden sind, die durch die Verelendung noch nicht völlig erodiert sind, wenn das Todesproblem, der Glaube an ein Leben nach dem Tode noch nicht, wie vielfach in den intellektuellen High-Tech-Kulturen, rationalistisch liquidiert ist, werden Hoffnungen ausgelagert in eine himmlische Welt, ein verheißenes Paradies, eine Heimat jenseits dieser Welt. Die Palästinenser haben sich einreihen müssen in die Kolonnen der Vertriebenen, deren Land besetzt wurde, der Heimatlosen, die durch die Geschichte irren oder geirrt sind, ein Schicksal, das die Juden nur zu gut kennen. Das sind die Konditionen, unter denen religiöse Hoffnungen zu einem Fundamentalismus konvertieren. Verzweigung pervertiert in Haß, Gerechtigkeitsuche in Fanatismus. Eine „gerechte Sache“ kann entgleisen, wenn den nationalsozialistischen Überfällen auf andere Länder, ihren gewissenlosen Bombardements von London, Rotterdam u.a. mit ei-



nem *Bombenterror* gegen die Zivilisten deutscher Städte von unvorstellbarem Ausmaß vergolten wurde bis zum Ende des verlorenen Krieges. Man muß dies als **TERROR** benennen. Der **TERROR** der Nazis und der japanischen Aggression darf nicht verhindern, daß die Frage nach Legitimität, Moralität, Immoralität und Verbrechen in Bezug auf Hiroshima und Nagasaki, die Bombardements von Köln, Wuppertal, Hamburg, Dresden, die Bomben- und Napalmteppiche auf vietnamesische Städte und Dörfer, zusammen mit den deutschen V-2-Angriffen auf London, Westminster gestellt und endlich thematisiert werden. Solcher Massenmord an Zivilisten, von welcher Seite auch immer begangen und mit welchen Gründen auch immer gerechtfertigt, *muß geächtet werden!*

Vor diesen Phänomenen herrscht unendliche Hilflosigkeit und Sprachlosigkeit, die überwunden werden muß. – Allein schon solche Realität als *real* an sich heranzulassen, ist für viele Menschen kaum möglich, denn es droht die Zerstörung aller bisherigen Werte und Sinnsicherheiten, zumindest wird ihre eminente *Prekarität* evident. Das Zulassen solcher Schrecken als von Menschen wissentlich und willentlich begangener Taten, mit einem ingeniosen „Willen zum Bösen“ eiskalt geplanter Katastrophen für den Anderen, heißt, dem **ABERSINN** ins Gesicht zu sehen, ihm die Stirn zu bieten, denn ich meine, daß nicht nur das „*Anlitz des Schmerzes*“ eine radikale Wirkung hat, auf die *Levinas* (1983) setzt, sondern auch das „*Anlitz der Empörung*“. Der Wahrheit über die Möglichkeiten unserer Menschennatur ins Gesicht zu sehen, den Realitäten der Destruktivität, des Hasses, der Verachtung, der Vergeltungswünsche in ihrer vernichtenden Qualität, in ihrem brennenden Durst, ja ihrer satanischen Lust, „Leid ohne Ende“ zu schaffen, kann ein erster Schritt dazu sein, *Mut, einzuschreiten* zu finden, und zu verstehen, was *Barmherzigkeit* ist (denn wer weiß das wirklich, was Barmherzigkeit ist in unbarmherzigen Zeiten?). Damit kann ein neuer, starker **SINN** aufkommen – und das muß zu Konsequenzen im persönlichen Leben und Handeln führen, es bedeutet: *Opfer werden erforderlich!*

Nun – es ist klar, es handelt sich nicht um das Problem der *Serben* oder der *Albaner*, die hier von mir aus aktuellem Anlaß mit ihren Problemen als Beispiel gewählt wurden (und weil ich ihre Geschichte studiert hatte und ihre Gegenwart vor Ort in den vergangenen Jahren immer wieder erlebt habe). Es handelt sich um Menschheitsprobleme: „die Belgier“ hatten „ihre“ Pogrome im Kongo, „die Türken“ den – notorisch verleugneten – Genozid an den Armeniern<sup>13</sup>, der Rote Kmehr hatte „sei-

<sup>13</sup> Bilddokumentation

<http://www.armenian-genocide.org/photo-wegner/index.htm>.

nen“ Völkermord am eigenen Volk, „die Israelis“ hatten „ihr“ Kibia (14.10.1953), Shatila und Sabra (1982)<sup>14</sup>, „die europastämmigen Amerikaner“ hatten „ihre“ Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki, nicht zu reden von ihrem bislang uneingestandenem, von beständigen Vertragsbrüchen und Betrug begleiteten *Genozid* an der indianischen Urbevölkerung. Bei der Eroberung Amerikas durch die Europäer geschah der größte Völkermord der Menschheitsgeschichte: 70 Millionen Menschen, d.h. 90% der Gesamtbevölkerung des Nord- und Südkontinentes (*Todorov* 2001) seit die spanischen Conquistadores mit dem Abschlichten begannen und die Siedler den Lebensraum und die Lebensgrundlage der Stämme systematisch zerstörten (70 Millionen Büffel in 40 Jahren). Die US-Armee setzte das Recht der Stärkeren aus reinen Geldinteressen in Massakern (das letzte große am 29.12.1890 am Wounded Knee), Vernichtungsfeldzügen, ethnischen Säuberungen, Umsiedlungen in Reservationen brutal durch, Unrecht, daß überwiegend bis heute kaum benannt, geschweige denn gutgemacht wurde, trotz der „red power“-Bewegung und der Resolutionen der autochthonen Völker Amerikas im Kolumbusjahr 1992 (die Rolle des „Weltgewissens“ ist sehr überschattet). – Es hatten „die Russen“ ihre Massenexekutionen usw. (*Merridale* 2001) und ihre Gulags (*Rothenhäusler* 1999, *Solschenitzyn* 1978), die Franzosen hatten ihre Spezialeinheiten und Massaker in Algerien (*Aussaresses* 2001), „die Deutschen“ hatten – in einer Explosion oder Dekompensation unvorstellbaren **ABERSINNS** – Auschwitz und die anderen Stätten *systematisierten* Grauens, deren *sinistre Logik* *Sofsky* (1993) analysiert hat. Das sind Menschentaten (*Todorov* 1993), und „man made disaster“ wiegt besonders schwer, wie die Traumaforschung zeigt (*van der Kolke* et al. 2000; *Petzold* 1999i; *Petzold, Wolf* et al. 2000).

Der **ABERSINN** menschenverursachten Grauens hat keine **Nationalität**.

Der jüdische Philosoph *Leibowitz* (1994) sagte als Betroffener vor solchem Hintergrund: „Und die Welt hat zugeschaut!“ – Wie oft hat die Welt **WIDERSINN**, ja seiner Steigerung, „**ABERSINN**“, dem „**DUNKLEN SINN**“ systematisierten Terrors zugeschaut? Wie oft haben Menschen zu **WIDERSINN** geschwiegen oder an solchem passiv und aktiv mitgewirkt?

<sup>14</sup> Bilddokumentation <http://www.ummah.org.uk/unity/sabra>. Die Benennung derartiger schlimmer Fakten dürfen indes nicht zu *antisemitischen* Argumentationen dienen, eine Gefahr, auf die, wie *Schindel* (2003) zu Recht betont, sorgfältig geachtet werden muß.

Die Konklusion kann nur sein: die Fixierung auf nationale Zuordnungen verstellt die bittere Realität, dem *homo sapiens sapiens* neben altruistischen Leistungen und kulturellen Großtaten auch Schlimmstes zuordnen zu müssen – die Muster des Kampfes, der Tötung, der Vertreibung, der Pogrome, der Gewalt (*Sofsky* 1996) scheinen transkulturell ähnlich und unter einer evolutionspsychologischen Perspektive auch in einer sinistren Logik der Überlebensicherung und Unterdrückung von Angst, Todesangst durch Eroberung von Fremdterritorien, Unterwerfung von Konkurrenzgruppen, Tötung potentieller Töter zu stehen. (*Petzold, Orth, Schuch, Steffan* 2000; idem 2003e)

Damit sei keiner unbilligen Nivellierung das Wort geredet, denn das wäre verhängnisvoll, ist doch die Frage nach dem „Lesser Evil“ eine höchst problematische, wie die in jüngster Zeit mit dem nämlichen Titel veranstalteten Tagungen auf Schloß Elmau (*Suchsland* 2000) und in New York (*Baer* 2001) deutlich machten. Ganz gleich, welche totalitären Systeme man vergleichen will – Stalinismus oder Nationalsozialismus, den roten oder den braunen Terror (*Rothenhäusler* 1999), die katholische Kirche der Kreuzzüge und Hexenverbrennungen oder den belizidösen Islam, der mit „Feuer und Schwert“ das Haus des Krieges in das Haus des Friedens umwandeln will – die Vergleiche sind unangemessen, weil unter der Prämisse der „Singularität“ differentielle Betrachtungen unverzichtbar sind. Aber die blutigen Geschehnisse in totalitären Regimen werfen natürlich derartige Fragen nach dem Bösen und dem Böseren, dem Schlimmen und dem noch Schlimmeren auf, oder es kommen Strategien der Verleugnung durch Sakralisierung oder Banalisierung ins Spiel, wie *Tzvetan Todorov* in seinem Eröffnungsvortrag zur New Yorker Konferenz über das „Geringere Böse“ (ich halte diese Übersetzung für angemessener als „Das kleinere Übel“) deutlich machte. Denn die Fixierung auf *einen DUNKLEN SINN*, die Einzigartigkeit von Auschwitz etwa, könnte Bereitschaft lähmen, gegen andere Genozide und anderen Terror aufzustehen. Auf der gleichen New Yorker Konferenz – die die Systeme totalitären **ABERSINNS**, Nationalismus und Stalinismus, zu vergleichen suchte – argumentierte *Avishai Margalit*, der Holocaust sei einzigartig und beispiellos, da *Hitlers* Schergen ihren Opfern eine „geteilte Menschlichkeit“ abgesprochen hätten, der Nationalsozialismus Moralität als solche zerstören wollte – und bei einer solchen Position könnte man dann auch sagen, er wollte „Sinn“ zerstören. Aber liegt das Dilemma eines derartigen **ABERSINNS** nicht gerade darin, daß ein solches Handeln in seinen monströsen Qualitäten historisch eben doch nicht so einzigartig ist – auch

wenn die Dimensionen die einer „Großtechnologie des Tötens“ sind, die auf den Möglichkeiten des industriellen Zeitalters basiert und in diesem Sinne nichts an vorausgegangenem Vergleichbarem hatte. Es sind eben immer wieder Menschen wie *Nero, Attila, Vlad Tepes, Hitler, Stalin, Pol Pot* und ihre *zahllosen Helfer*, die solches **ABERSINNIGE** getan haben. Die Grundmuster des Genozids, der Pogrome, der Menschenjagd, der Gemetzel und der Quälereien sind offenbar *transkulturell gleich* (Sofsky 1996). Eine solche Feststellung und diese unzähligen Hände der Töter bringen den bedrohlichen Gedanken an den Rand des Bewußtseins – er darf ja nicht ins Zentrum kommen, so bedrohlich, **ABERSINNIG** ist er –, daß der **ABERSINN** eine Möglichkeit unserer Natur, unserer Menschennatur ist. Man muß dies zu denken wagen, dies denken *wollen* (Petzold 2001i), und nur dann kann man einen *Gegenwillen* aufbauen und dem **DUNKLEN SINN** begegnen. Denn zweifelsohne hat die *Logik* des Holocaust, die Logik der systematischen Folter in den Gulags, die Logik der „verbrannten Erde“ in den Kriegen seit Menschengedenken, die Logik der Zerstörung von Persönlichkeiten in den Umerziehungslagern oder Folterkammern einen **SINISTREN SINN**, den zu leugnen oder zu verharmlosen genau in das Problem führt, daß sich devolutionäre Dynamiken (Petzold 1986h; 1996j) schleichend entwickeln können oder plötzlich, unerwartet virulent werden und in Orgien des **ABERSINNS** aufbränden, in *kollektiven Dekompensationen* eines Irrsinns, bei dem keine Entschuldigung der Umnachtung oder „Unzurechnungsfähigkeit“ greift, weil die Bereitschaft fehlt, in die eigenen Abgründe zu schauen, obwohl es der Zeichen viele gibt, weil die Anstrengungen fehlen, sinngeliebt zu handeln.

**SINN** ist, „im Frieden für den Frieden zu arbeiten“ (idem 1986a).

Weil es an der mühevollen Arbeit fehlt, *gemeinsame Sprache* zu finden, *gemeinsame Orte* zu schaffen, an denen man sich einander annähert und sich miteinander über die eigenen dunklen Seiten in der jeweils eigenen Geschichte und in *der eigenen Natur* auseinandersetzt, gibt es keine „mildernenden Umstände“. Solche Orte können keine „heiligen Stätten“ sein, zumindest solange sie nicht von Blut und Tod des **ABERSINNS** gereinigt sind.

## 6.1 Exkurs: Jerusalem

Wir sandten Dir das Buch mit der Wahrheit hinab, zur Bestätigung dessen, was zuvor an Schriften da war, es umfangend. Richte nun zwischen ihnen – den Schriftbesitzern – nach dem, was Gott hinabsandte, und folge nicht ihren Neigungen, abseits der Wahrheit, die zu dir kam! Für jeden von Euch haben wir eine Satzung und einen Weg festgelegt. Wenn Gott es gewollt hätte, hätte er euch zu einer Gemeinschaft (umma) gemacht. Doch er will euch darin prüfen, mit dem was er euch (vorgab). So tut denn Gutes um die Wette! Zu Gott kehrt ihr alle zurück, dann klärt er euch über das auf, worüber ihr uneins wart.

Koran, 5. Sure

Der Koran entfaltet hier eine Perspektive, die die Vision eines Miteinanders der Eingottreligionen aufzeigt – ähnlich auch die Ringparabel im Nathan –, die bisher nie erreicht wurde. Die Kulturalität eines „Wettbewerbes im Guten“ (Ammann 2003) ist unter den Religionen nie verwirklicht worden. Das ist eine traurige Angelegenheit, und man muß darüber nachspüren, nachsinnen, nachdenken, *ob man weiter hoffen soll, oder ob ein anderes Paradigma der Sinnfindung und Sinnverwirklichung erforderlich wird.*

In Zeiten, in denen ich mich mit Altorientalistik befaßte, in den sechziger Jahren, hatte ich eine größere Arbeit zu dem Begriff „Ariel im Alten Testament und auf der Mescha-Stele, verbunden mit einem Beitrag zur altorientalischen Feldzeichenkunde“ (Petzold 1969IIi) geschrieben. Mich hatte immer schon das „Dämonische an Jahwe“ (Volz 1924) herausgefordert, dieses alten Kriegs- und Feldzeichengottes, der an ganzen Völkerschaften den „Bann“ zu vollstrecken anordnete. Dem Moses wurden die Arme gestützt in der Schlacht gegen die *Amalekiter* (sie könnten auch Afghanen, Amerikaner, Juden, Palästinenser, Franzosen ... heißen), bis der letzte erschlagen, hingeschlachtet auf dem *Schlachtfeld* lag.

Welch mächtigeren Vasallen kann man haben als Gott, den allmächtigen Herrscher der Himmel und der Erde? „Der Herr, dein Gott, wird selber vor dir herziehen; er wird selber die Völker vor dir vertilgen, daß du ihr Land einnimmest.“ (Bibel 5. Moses 31, 3) „Und kämpft um Gottes willen gegen die, die wider euch streiten ... und tötet sie, wo immer ihr sie zu fassen bekommt und vertreibt sie, wo sie euch vertrieben haben.“ (Koran Sure 2, 190f.) Deshalb wird Kriegsführung für Gott eine heilige Pflicht, „denn Gott hat die Kriegführenden gegenüber denen, die daheim bleiben, mit gewaltigem Lohn ausgezeichnet“ (Koran Sure 4, 95).

Der Vernichtungswille „im Namen Gottes“ gegenüber den Ungläubigen, d.h. der anderen, der fremden Identität ist so groß, daß gänzliche Vertilgung angesagt ist: „denn ich will Amalek unter dem Himmel austilgen, daß man sein nicht mehr gedenke“ (2. Mose 17, 14) – nicht nur im 20. Jahrhundert gab es den totalen Vernichtungswillen eines Volkes einem anderen gegenüber. Die Geschichte ist voll von Beispielen, und der „göttliche Befehl“ macht die Situation nicht besser.

*Leonard Cohens* düsteres, wissendes Lied über die „Opferung des Isaak“ drückt gut aus, was ich dem alten Schlachtengott gegenüber empfand, der dem, auf dessen Seite Er steht, „einen Tisch bereitet im Angesicht seiner Feinde“, wie der Psalmist (Ps. 23, 5) sagt, und dessen Land „heiliger Boden“ ist. Und jetzt berufen sich *Scharon* und die fundamentalistische jüdische Orthodoxie auf dieses Prinzip und ihren Gott mit seinem heiligen Boden, und die fundamentalistischen Islamisten berufen sich auf eben diesen Gott und seine heiligen Stätten in Jerusalem, die Allah schützen möge. Und *George Bush* betet: „Gott schütze Amerika“, den geheiligten Boden demokratischer Freiheit. Im Hintergrund steht wiederum ein Fundamentalismus: „Einen anderen Grund kann niemand legen, als der, der gelegt ist.“ (1. Korinther 3, 11) Der Christengott steht natürlich auf der Seite von „God’s own country“, das für die Pilgrim Fathers das „gelobte Land“ der freien Glaubensausübung (d.h. der Ausübung *ihres* Glaubens) war. Der gleiche alte Kriegsgott, auf der Seite der jeweiligen Partei, wird in die Schlacht geführt, in die ideologische und in die der Waffengänge, er kämpft damit gleichsam gegen sich selbst – welch **ABERSINN!** Man muß das in der Tiefe einmal an sich heranlassen. Dieser alte Gott wurde in der „Bundeslade“ oder in Gestalt von löwenköpfigen Feldzeichen „Ariel“ אֲרִיאֵל in die Schlachten der Stämme des Volkes Israel geführt, in den Zeiten der „Landnahme“ gegen die Völker, die das Land, die Region des heutigen Jerusalem bewohnten und den Götzen (*Baal* und anderen Göttern) dienten und dessen das Land, ihr Land, weggenommen werden sollte und dann auch wurde. Und als Jerusalem erobert war vom Stamme Juda, rannten andere Völkerschaften wieder gegen diese Stadt Jahwes an, die Sein Banner, Ort Seines Heiligtums, Seines Löwenfeldzeichens geworden war, – und so geht es seit Jahrtausenden:

1. Wehe Ariel, Ariell  
 Stadt, wo David lagerte.  
 Füget (nur) Jahr zu Jahr, lasst die Feste kreisen,  
 Denn dort werdet ihr schmausen mit Moab.

2. Deshalb will ich Ariel bedrängen.  
Und es wird sich erheben Seufzen und Stöhnen.
3. Und sie wird für mich sein wie ein Ariel [Feldzeichen].  
Und wie David werde ich dich umlagern  
Und dich mit Belagerungswerken einschliessen  
Und Schanzen wider dich errichten.
4. Dann sollst du erniedrigt werden.  
Von der Erde sollst du sprechen,  
Bescheiden aus dem Staube wird deine Stimme tönen,  
Wie die Stimme eines Totengeistes aus der Erde.  
Aus dem Staube sollen deine Wort flüstern.
5. Wie feiner Sand aber wird die Menge deiner Feinde sein,  
Und wie wehende Spreu die Horde der Unbarmherzigen.
6. Dann aber, plötzlich, in einem Augenblick  
Wird sich der Jahwe der Heerscharen deiner wieder annehmen,  
Mit Donner, mit Erdbeben und mit grossem Getöse.
7. Und wie ein nächtliches Traumgesicht  
Wird die Menge der Nationen sein, die Krieg führen wider Ariel
8. ....  
So soll es sein mit der Schar der Nationen,  
Die wider den Berg Zion ziehen.  
(Jesaja 29, 1ff., *Petzold* 1969 IIi, 37f.)

*Jesaja* wendet sich mit dieser unheilvollen, drohenden Prophetie an Jerusalem, das als Hauptstadt für das Volk Israel die Rolle der Führung ähnlich der eines Feldzeichens in der Schlacht hat. Und die alten Kommentatoren haben mit ihrer Erklärung nicht ganz Unrecht, wenn sie sagen, „Jerusalem, quae vocatur Ariel, i.e. Leo Dei, ob eius fortitudinem – Jerusalem, das Ariel genannt wird, d.h. Löwe Gottes wegen seiner Stärke“ (ebenda, S. 38).

Bislang kann als das vielleicht herausragendste Beispiel für ein Scheitern möglicher gemeinschaftlicher Sinnstiftung an einem „heiligen Ort“ **Jerusalem** gelten, gelegen im „Unheiligen Land“<sup>15</sup>. Hebräisch *Jerusalem*, „die Wohnung des Friedens“, griechisch *Hierosolyma*, „die heilige Stadt“, arabisch *El-Kuds*, „Heiligtum“, ist dieser Ort – blickt man auf ihn seit vorgeschichtlicher Zeit und über die Geschichte hin – eine Stätte permanenten Kampfes zwischen Nationen und Religionen (vgl. jetzt ausführlich *Wasserstein* 2002) unter der Maxime: „Das Blut und die Rache“. Je „heiliger“ dieser Ort wurde, desto umkämpfter wurde er (*Armstrong*

<sup>15</sup> So formulierte es *Josef Joffen* in seinem Beitrag „Das Blut und die Rache“ in „Die Zeit“, Leitartikel vom 23.5.2001.

1996; Otto 1980). So ist er über die Jahrhunderte, Jahrtausende hin ein „**FANAL** totalisierter und deshalb blutiger Sinnmonopole“ geworden. – Und als solches müßte man dieses **FANAL** auch sehen wollen: als einen Ort, der Zeugnis gibt vom Terror der Totalitätsansprüche von Ideologien (religiöser und nationaler Art) und von all dem Grauen, das sie im Gefolge hatten. Es ist eine Stätte, die einer *allgemeinen Klagemauer* für eine *kollektive Trauer* bedürfte, ein Ort wachen Schmerzes, der *allen gehören könnte*, ja müßte, die Opfer des Wahnsinns von Gewalt wurden. Eine solche Stadt wie Jerusalem könnte ein „Ort der unaufhörlichen Klage der Menschheit über sich selbst“ werden. Das wäre ein *Sinn*, der nicht zu monopolisieren wäre und für den zwei Völker, denen unsägliches Unrecht zugefügt wurde, als Zeugen stehen könnten (Katz 1999; Niemann 1996).

In der Geschichte der Menschheit fehlt es an solchen Orten, an denen man nicht nur über das eigene Leid, sondern auch über das der Anderen klagt, nicht nur für sich Tröstung erwartet, sondern auch für jeden Anderen. Die nach der Zerstörung der Stadt durch Titus 70 n.Chr. von den Römern hingerichteten Juden, deren Kreuze die Straße nach Jericho säumten, könnten dann als Mahnmahle des Wahnsinns erscheinen. Die *Blutströme* der von den Kreuzrittern bei der Eroberung am 15. Juli 1099 niedergemetzelten Muslime, der bei der Rückeroberung am 2. Oktober 1187 durch *Sultan Saladin* getöteten Christen usw. usw. – *Blutströme* bis zur Eroberung des jordanischen Teils der Stadt und der folgenden Erklärung von „ganz Jerusalem“ als Hauptstadt von Israel Ende Juli 1980 und das Blut der Terroranschläge „lebender Bomben“ und stählerner „retaliation“ bis heute können vom **ABERSINN** jedes religiösen Fanatismus und seiner totalitären Sinnansprüche künden. Die geschichtlichen Dokumente haben hier Unfaßbares, und doch *ubiquitärer Menschenwerke* festgehalten, *Wahnsinn*, der niemals in das helle Licht kritischer *Vernunft* gestellt und vom milden Licht der *Trauer* oder von der fürsorgenden Wärme des *Trostes* (den psychotherapeutische Theorien aller Schulen vernachlässigen!) berührt wurde – von Liebe, Mitmenschlichkeit, Wiedergutmachung wagt man nicht zu reden. *Vernunft* und das Spektrum der „Gefühle der Zuwendung“ könnten neue Wege (mhd. *sin*), neue Orientierungen (*sin*), neuen, *versöhnlichen Sinn* schaffen, Trost, der Menschen verbindet: im Erspüren der unfaßbaren Grausamkeiten, die bar jeden Sinnes sind, im Willen, solchem sinnlosen Töten und Zerstören **nie wieder** Raum zu geben, in der Entscheidung, Glaubenseifer und dysfunktionale Ideologien von Ehre,



Stolz und Pflicht<sup>16</sup> zurückzuweisen, im Wissen, daß **Leid ohne Konfession** ist, **Liebe keine Rassen kennt** und **Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person** geschehen muß. Werden solche Erkenntnisse verhindert, werden solche Gefühle tabuiert, werden solche Gedanken ausgeblendet oder verboten, sind **Konsens** (d.h. die Frucht gemeinsamer Vernunft) und **Konkordanz** (die Annäherung der Herzen) schwer zu finden oder herzustellen, ein „*ordre du cœur*“ (Pascal) wird unmöglich, und man kann dann nicht „eines Herzens und eines Sinnes sein“, in aller Verschiedenheit darin *einig*, daß diese Mannigfaltigkeit sein darf und muß. Geschieht dies nicht, sind destruktiver **Dissens** und vernichtende **Diskordanz** nicht weit. Gemeinsame **Konzepte** für aktive Versöhnungsarbeit, für einen gerechten Frieden, für ein gutes Zusammenleben, als Freunde, *Konviven*, Gäste und Tischgenossen also, bleiben aus, scheinen nicht möglich, weil sie keinen **Sinn** machen, weil **WIDERSINN** und **ABERSINN** noch regieren, der **Unsinn** noch herrscht und der **Wahnsinn** lauert. Solange man sich nicht zu erklärenden, klärenden **Ko-respondenzen** entscheidet, in denen man verstehen **will**, warum der eine einen „Tag der Trauer“ und der andere einen „Tag des Zorns“ begeht – zum gleichen Anlaß womöglich –, wird der **Irrsinn** kein Ende nehmen. Man muß das **wollen**, wie *Leibowitz* (1994) es mit unumgehbbarer Klarheit sagte: Neue Anfänge, ein neues Miteinander-Sprechen, neues Einander-Verstehen erfordern die Anstrengungen eines „guten Willens“. *Konvivialität* bekommt man nicht geschenkt!

**Neuer Sinn muß gewollt und erarbeitet werden.**

Die Geschichte – nicht nur die Jerusalems (*Wasserstein* 2002) – hat uns immer wieder in den mühsamen Prozessen des Zusammenfindens gezeigt: Es war nie einfach, zu Abmachungen, Verträgen, Konventionen zu kommen, zu Vertrauensbildung (*confidentia*) oder bindenden Absprachen, um ein Zusammenleben ohne Angst, in Toleranz, in *Konvivialität*, in Geselligkeit, Fröhlichkeit – Glück vielleicht und Wertschätzung von Andersheit – zu erreichen.

Dazwischen liegen tiefe, z.T. kaum zu überbrückende Gräben des Nicht-Verstehens, des Nicht-Begreifens, des Nicht-Fühlen-Könnens oder zuweilen auch -Wollens, der *kulturellen Andersheit*. Das zu verstehen und erst einmal anzunehmen, daß es so ist, wird eine der wichtigsten Voraussetzungen von Gesprächsbereitschaft und Nicht-Feindseligkeit sein –

<sup>16</sup> Vgl. die absurde, gefühl- und schamlose Rechtfertigung militärischen Terrors im Algerienkrieg von General *Paul Aussaresses* (2001).

*Friedensarbeit* (Petzold 1986a) braucht an vielen Orten der Welt sehr lange Wege. Denn heißt „shalom“ von einem Juden zu einem Juden gesprochen das gleiche, wie *zu* einem Palästinenser oder Deutschen gesprochen, oder *von* einem Palästinenser oder Deutschen zu einem Juden gesprochen? Heißt „Versöhnung“ zwischen Armeniern und Türken das gleiche? Hat Freundschaft zwischen Russen und Deutschen den gleichen Sinn? Können solche Worte, Begriffe als verständlich und verstehbar auf allen Seiten vorausgesetzt werden, tragen sie den gleichen SINN? Können sie überhaupt ausgesprochen werden und als sinnvoll erlebt werden? Wollen sie letztlich überhaupt ausgesprochen werden und stiften sie dann für alle den gleichen Sinn? Wohl nicht, zumindest nicht in der Tiefenbedeutung. *Brüderlichkeit*, so hoch gepriesen, Bestandteil so mancher Verfassungsdokumente und internationaler Beschlüsse, schließt die Schwestern aus, Geschwisterlichkeit grenzt die Nicht-Verwandten ab. Zu **Mitmenschlichkeit** – darum ginge es – muß man sich durchringen. *Versöhnung* vergißt – vom Wort her, und das ist nicht Wortklauberei, sondern trägt einen Sinn, der von Machtverhältnissen kündigt – die Töchter, unterstellt, daß beim Anderen Vertrauen da oder möglich ist, daß **Vertrauen** überhaupt kulturell als sinn-voller und sinn-tragender „Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität“ gespürt und gesehen werden kann, um darauf *Versöhnung* zu bauen. Oder ist Vertrauen Schwäche, Realitätsmangel? Oder zählt Vertrag, das *Wort unter machtvollen Männern*, die dennoch *Mißtrauen* hegen, weil sie dieses und die **Macht** als sinn-volle Mechanismen der Komplexitätsreduktion sehen, und die deshalb auf Vassallenschaft – joining of forces – bei wechselseitiger *Kontrolle* setzen, was zum Vertrag, zur Vereinbarung gehört? Im Vielstammesland (nicht etwa Vielstammesstaat) Afghanistan gibt es solche Sinnstrukturen, die den westlichen Peace-Keepern (die oft genug im sogenannten „Frieden“ Kampf und Tod bringen) unverständlich sind. Solche Unterschiedlichkeiten, Verschiedenheiten der Sinnfolien müssen gesehen werden, ehe man mit der westlich-christlichen (und keinesweg immer ehrlichen) „Versöhnungsarbeit“ Macht ausübt gegenüber Menschen, die andere Sinnfolien haben und die „pax Americana“ so nicht wollen.

In anzustrebenden Prozessen der Annäherung im wechselseitigen Verständnis müssen die bisherigen Sinnfolien des *Verstehens* und *Erklärens* auf ihre kollektiven Implikate, ihre offenen und verdeckten **Diskurse**, ihre Mythen und Ideologien (Petzold, Orth 1999) untersucht werden, um dysfunktionale Ein- und Aus- und Weiterwirkungen aufzufinden, einsichtig, offen und klar zu machen, Formen von kulturell bzw. weltanschaulich **differentem Sinn** zu erkennen oder **Pseudosinn** – der eine

obskurantistische, „verdunkelnde“ oder eine „überleuchtende“ (E. Bloch) Qualität hat – zu entlarven:

**Sinnfolien des Überlebens durch Segregation**, durch nationale oder/und religiöse Abschottung (manchmal ursprünglich aufgrund eines Zusammenschließens gegen gnadenlose Gegner, Aggressoren von außen) müssen *dekonstruiert* (Derrida) werden.

**Sinnfolien des Mißtrauens und der Angst**, die im Gemurmel von Warnungen aus dem Untergrund aufklingen – „niemals einem Albaner/Serben/Kroaten/Ungarn zu trauen, einem Deutschen/Juden/Palästinenser nicht, XYZ nicht, nie jemandem, überhaupt je niemandem, selbst deinem eigenen Bruder nicht“ – solche Sinnfolien müssen ins Licht gestellt, als „**Notsinn** in friedlosen Zeiten“ des Elends und der Bedrohung erkennbar werden, notgeborener Sinn, der andere Zeiten, Änderung von Verhältnissen erfordert, um Veränderungschancen zu erhalten. Oder es geht um **Pseudosinn** – unehrlich, unehrenhaft, hinterhältig, von banaler Dummheit und Bösartigkeit, der als solcher entlarvt werden muß. Beide, Not- und Pseudosinn, nähren nämlich ein düsteres Feuer, das unversehens in **ABERSINN** aufflammen kann.

**Sinnfolien der Überlegenheit, Auserwähltheit** gebären Gewalt, militärische, ökonomische, kulturelle. Diese Folien müssen als ein destruktiver, keineswegs visionärer, sondern letztlich immer wieder illusionärer **Diskurs** (Foucault) aufgedeckt werden, der in seiner unerbittlichen Mechanik Tote und Tote und Tote zermetzelt in den Ruinen und auf den Schlachtfeldern verwesen läßt, weil seine grausame, zerstörerische Wahrheit eines veritablen **Irrsinns** offenbar bislang in *einer Lebensspanne* nicht gesehen werden kann und will.

Solange man nicht auf die vielfältigen Manifestationen von **Notsinn** und **Pseudosinn** schaut, kann/will man nicht einsehen, daß etwas geändert werden muß. Oft will man nicht einmal fragen, warum drängende Probleme nicht auf den Weg der Veränderung gebracht werden können. Denn ist die Einsicht vielleicht bei den Alten durchgedrungen, daß ein anderes Miteinander **sinnvoll** und schön wäre, hat ihr häufig weitertönendes Gemurmel verselbständigten **ABERSINNS** die Jungen schon wieder infiziert. Haben die Einen einen weiterführenden Konsens gefunden, haben die Anderen ihn schon vergessen oder umdefiniert (George Bush demonstriert das gerade – März 2001 – mit der Ablehnung der Ratifizierung des Protokolls von Kyoto, und zwar gegen die Lebensinteressen dieses noch „grünen Planeten“ und seiner Bewohner – letztlich gegen seine eigenen Lebensinteressen, die seiner Kinder, die seiner Mitbürger in

seinem Land und auf dieser Welt.). Neue Sinne, Sinnzentren, mit denen sich alle verbinden, vernetzen können, sind dringend gefragt und notwendig. Denn wie sich *Sinn*, Sinnfolien verbinden können, weltweit im „global village“, können sich *Unsinn*, *Wahnsinn*, **WIDERSINN**, **ABERSINN** vernetzen und kumulieren, zu Dynamiken eskalieren, bei denen wir nicht wissen, ob der „Schlag eines Schmetterlingsflügels“ (*Edward Lorenz*) den Wirbelsturm auslöst, der all unsere Sicherheitssysteme hinwegfegt, die Dämme der Vernunft brechen läßt und der *Irrsinn* ... das kann man nicht denken ...

Die gemeinsame Arbeit an gemeinsamen Sinnstrukturen (plur.), konsensfähigen und dissensfähigen, ist eine Menschheitsaufgabe. Ohne hinlänglich vernetzte Sinne (plur.), Konsens und Dissens, ohne *polyzentrische Sinnetze* als „global net“ verbunden, werden wir als Menschen, als Menschheit wenig zukunftsfähig sein.

## 7. Kollektiver Sinn ... metahermeneutische Perspektiven

Der Sinn der Geschichte läuft ... bei jedem Schritt Gefahr, vom Wege abzukommen und muß unaufhörlich neu integriert werden. Der Hauptstrom ist niemals ohne Gegenströme oder Wirbel, er ist keineswegs als Tatsache gegeben. Er offenbart sich nur über Mißverhältnisse durch Überlegen, Ablenkungen und Regressionen; er ist dem Sinn wahrgenommener Dinge vergleichbar, die nur von einem bestimmten Gesichtspunkt aus Gestalt annehmen und niemals andere Sichtweisen absolut ausschließen.

*Merleau-Ponty* 1968, 50

Das *Verstehen* und *Erklären* der „Hermeneutik des Lebens“ und ihrer Zusammenhänge, ihrer Folien und habituellen – oftmals so evident, wahr und sinnvoll, sinnhaft erscheinenden – Verstehensraster und Erklärungen müssen selbst dem Prozeß einer **diskursanalytischen**, „Untergründe“ aufdeckenden Archäologie (*Foucault* 1966) ausgesetzt werden und einer **dekonstruktivistischen**, „Hintergründe“, Zwischenräume und Querverbindungen durchleuchtenden Durchdringung, sowie – beides verbindend – einer **Metahermeneutik** (*Petzold* 1998a; *Petzold, Orth* 1999) Diese muß bereit sein, die Konstitution unserer individuellen und kollektiven Sinnsysteme in den Blick zu nehmen, und darf – wie *Merleau-Ponty* in dem zitierten Vorspann ausführt –, „*niemals andere Sichtweisen absolut ausschließen*“. Diese Position möchte ich ganz persönlich noch einmal für die

*Ko-responsenz* zwischen TherapeutInnen und PatientInnen, für den *Polylog* zwischen Kollegen und Kolleginnen in der Psychotherapie und für den *Diskurs* zwischen den *psychotherapeutischen Schulen* unterstreichen, gerade weil es im Kontext der deutschen Psychotherapiegesetzgebung zu – von den Richtlinienverfahren bewußt angesteuerten und von ihren Funktionären gegen besseres Wissen vertretenen – **Pseudosinn** gekommen ist (z.B. mit den unemanzipatorischen Ausbildungsbedingungen oder mit dem unseriös gehandhabten Kriterium wissenschaftlicher Wirkungsnachweise als Ausgrenzungsargument, vgl. *Kriz* 2002, 2003). Dieser gesamte Vorgang und seine Resultate müßten unbedingt dekonstruiert, metahermeneutisch reflektiert und feldverändernd revidiert werden, wenn die Psychotherapie schweren Schädigungen entgehen will und zukunftsfähig bleiben soll (Petzold 1999p). Wenn Projekte der Metahermeneutik dann auch tatsächlich in Angriff genommen werden, müssen sie nicht nur Meso- und Makroebenen in den Blick nehmen (Körperschaften, Verbände, Institutionen) sondern auch unverzichtbar die in diesen Kontexten durch die Ausbildungs- und Behandlungspraxis in Gang gesetzten Prozesse der Subjektkonstitution (Dank 1989; Petzold, Steffan 1999) dekonstruieren und rekonstruieren: Die Art wie wir denken, fühlen, wollen und handeln ist dabei in der individuellen und der kollektiven Dimension ins Auge zu fassen, um auch dort, in den Subjekten selbst, „*Pseudosinn*“ aufzuspüren.

**Pseudosinn** ist dadurch gekennzeichnet, daß er nicht konnektiviert, sondern ausgrenzt, entgrenzt, totalisiert mit folgenden Resultaten: „kollektives **Denken**“ in Vorurteilen, Verurteilungen, Verfehlung; „kollektives **Fühlen**“ in Entwertungen, Verachtung, Haß; „kollektives **Wollen**“ der Bemächtigung, Unterdrückung, des Bösen, das zur Tat schreitet, hin zu „kollektivem **Handeln**“, welches Verwüstung, Zerstörung, Identitätsvernichtung zur Folge hat – kollektiven **Irrsinn, ABERSINN**“ (vgl. idem 1996j).

*Pseudosinn* kommt in unterschiedlichen Intensitäten vor. Aber auch schon in kleinen „Dosen“ bereitet er den Boden für Unsinn vor, in größerem für Irrsinn, **WIDERSINN, ABERSINN**, so daß böser, zuweilen abgrundtief böser Wille, sinistres Wollen aufkommen, aufbranden kann: „Wollt ihr den totalen Krieg ....?“ Und dann erhebt sich die Frage, wird es uns, wird es allen Beteiligten möglich, *anders* zu denken, zu fühlen, zu wollen (Petzold 2001i)? Denn nur dann werden sie, werden wir, *anders handeln* und damit *Andere sein!* Neuer Sinn – neue Richtung, Orientierung, neue

Wege der Wahrnehmung und Wertung – wird Voraussetzung und Resultat solcher metahermeneutischen Verstehensprozesse sein, die institutionalisiert werden müssen, über mehrere Generationen laufen müssen, um verschiedene „Sinne“ von Geschichte möglich, verstehbar, verständlich, akzeptierbar zu machen – die deutsch-französischen Verständigungsbestrebungen, man spricht gar von Freundschaft, sind hier ein noch viel zu wenig wert-, ja hochgeschätztes Ergebnis mühevoller Verstehensarbeit. Es geht nicht nur darum, sinnetragene Ziele zu erreichen, Entscheidungen in diese Richtungen zu treffen, sondern wesentlich darum, „*Nachhaltigkeit*“ *in der Wirkung* zu gewährleisten. *Eine Lebensspanne reicht nicht*, aber Menschen sollten sich *in ihrer Lebensspanne für diese Ziele engagieren*. Sie können dann vielleicht einmal an ein „gutes Ende“ gelangen:

Sinn ist, wenn man am Ende seiner Lebensstrecke zurückschauend sagen kann: es war gut.

Die sinnschöpfende Arbeit in einer individuellen Lebensspanne wird immer auch in den übergreifenden zeitgeschichtlichen Rahmen greifen, in den das persönliche Leben und Schicksal eingelassen ist. Die individuelle Arbeit an der Konstituierung von Sinn wird in kollektive Diskurse Eingang finden und diese beeinflussen – wie geringfügig auch immer, aber viele Tropfen machen einen Strom.

## 8. Epilog – zu einem „polyprismatischen“ Sinnkonzept

Im vorliegenden Text wurden einige Aspekte des Sinnthemas aufgegriffen, andere wurden nur gestreift, wieder andere wurden nicht erwähnt. Die „Integrative Therapie“, aus deren Theoriefundus und philosophischen und therapeutischen Quellen (u.a. Hermeneutik, Gestalttheorie, Leibtherapie, Gestalttherapie) ich konzeptualisiere, vertritt – das dürfte deutlich geworden sein – ein *polyprismatisches, vielfacettiges Sinnkonzept*. Oft sind vielfältige Lichtquellen, mehre Prismen wirksam. Um zumindest noch einige Facetten aufscheinen zu lassen, sei ein Prisma zum Abschluß noch einmal im Licht gedreht, ein anderes Prisma und vielleicht noch eines spielen dazwischen – und es ist doch ein Augenpaar, das dies alles aufnimmt – ob es ein Geist ist, der schaut ... ? – Wir wissen es nicht.

## Polyprismatischer Sinn – „Sinne“

**Sinn** ist das Erleben einer Stimmigkeit, die das ganze Menschenwesen erfaßt und es zufrieden, sicher und hell macht, ein heller Sinn.

Sinn ist das Produkt von Emergenzen eines funktionsfähigen Gehirns.

Sinn ist das Produkt von Emergenzen in gesellschaftlichen kollektiven Interpretationsprozessen der Kulturarbeit.

**Sinn des Lebens** „ist das Leben selbst“, das eigene, leibhaftig gelebte, wie das Leben überhaupt (*Nietzsche*). Das ist keine billige Aussage, denn sie gründet in einem „Leibapriori der Erkenntnis“ (*Apel* 1985; *Petzold* 1988n) und führt hin zum Postulat einer „Ehrfurcht vor dem Leben“ (*Albert Schweitzer*), Leben, das *Dignität* u.a. erhält, weil es alle Möglichkeiten des *Sinnes*, u n s e r e s Sinnes birgt und zu

**Sinn** als einer „Freude am Lebendigen“ führt, in dem alle Möglichkeiten des Glücks liegen.

**Sinn** ist Glück, kann man dann sagen, denn was wäre Leben, Sinn, Lebenssinn ohne *Glück*? Und weil Leben, das Lebendige all diese *Möglichkeiten* für uns bereitstellt, die die Schrecken, das Friedlose und all das Schlimme, Zerstörerische und Furchtbare, was Menschen immer wieder auch erleben müssen, einander antun, letztlich ertragbar, aushaltbar, überwindbar machen, wird *Glück* zu einem übergreifenden, zentralen Sinnmoment.

**Sinn** ist, das Leben, das Lebendige zu lieben. Gehören dann also nicht *Liebe*, *Glück* und *Frieden* zu den Qualitäten, die *Sinn* innewohnen?

**SINN** kann aber auch dunkle, perfide, infame, perverse Qualitäten haben, Unsinn, Irrsinn, Pseudosinn, kann **WIDERSINN**, **ABERSINN** implizieren, und das darf nicht verleugnet werden, sondern erfordert Wachsamkeit der eigenen Natur gegenüber, Auseinandersetzung mit dieser dunklen Realität und das **Wollen**, dem „dunklen Sinn“ keinen Spielraum zu geben,

**SINN** ruht in den natürlichen Gegebenheiten der Welt, ein roher, ungestalteter, wilder Sinn (brut et sauvage, *Merleau-Ponty* 1964, 203, 281, 322), „Wiege der Bedeutung, Sinn aller Sinne, Boden aller Gedanken“ (idem 1945, 492), aber zunächst doch ein „primordialer Sinn“ (*Petzold* 1978c), der sich den Sinnen darbietet und – wie es die moderne experimentelle ökologische Psychologie (*Gibson* 1979) vertritt – im Aufgreifen der im ökologischen Zusammenhang gegebenen Handlungsmöglichkeiten (*affordances*) Sinn in präreflexiver Weise konstituiert,

„without cognitive interference“! (Aber die Bedeutung, was ist mit der Bedeutung, fragte G. Frege?)

**Sinn muß ein vielfältiger** sein, da das Leben vielfältig ist, und deshalb ist auch eine Vielfalt von Bedeutungen möglich – gute und böse,

**Sinn & Bedeutungen** emergieren aus der *Konnektivierung* der erlebten Erfahrungen, d.h. im *Nachspüren*, *Nachsinnen*, *Nachfühlen*, *Nachdenken* eines Menschen oder von Menschengruppen und -gemeinschaften, von der Gemeinschaft der Menschen, der Menschheit über die erfahrenen, begriffenen, konnektivierten Wirklichkeiten der Welt und des eigenen Wesens, aus solchem **Sinn** als Vernetzung von Referenzen, Verweisungen, Hinweisen, deiktischen Gesten werden „**Bedeutungen für ...**“ geboren.

**Sinn** wurzelt in Zusammenhängen (*Lubmann*), in der *erlebten Relationalität*, die die evolutionär ausgebildete Intentionalität des Leibes, d.h. seine sinnenhafte Ausrichtung auf die Welt, ermöglicht – der Mensch ist eben ein „*être-au-monde*“, wie *Merleau-Ponty* schrieb.

Sinn entsteht vor diesem Hintergrund in Entwürfen, Antizipationen und Visionen,

Sinn kommt an ein subjektives Ende mit dem Abschluß des Lebens, von dem dann vielleicht gesagt werden kann: es war gut und sinn-voll.

Sinn übersteigt sich in den Hyperkonnektivierungen des Cyberspace zu Hypersinn

**Sinn** und Sinnfülle *emergieren* aus der Fülle all dieser Verbindungen, die letztlich Verbindungen von Menschen und zwischen Menschen sind, in Konsens- und Dissensprozessen wurzeln ...

**Sinn** ist Orientierung in der Unendlichkeit von Welt, Fenster zu weiterem, möglichem **Sinn**

**Sinn** ist eine Sache des Herzens, und das heißt: eine Sache des „ganzen Menschen“

**SINN** ist **EINHEIT** in der Vielfalt und Vielfalt in der **EINHEIT**

**Sinn** ist.... (vgl. *Petzold* 2000 k).

Ich möchte mit Folgendem abschließen: *Jean-Francois Lyotard* (1986), ein französischer Kulturphilosoph, hat mit Recht gesagt, daß es keine *Metaerzählungen* ewiger Wahrheiten mehr gibt (das ist jetzt unsere *Metaerzählung*!), in dem Sinne, daß irgendein Bekenntnis – das evangelische, katholische, muslimische, marxistisch-leninistische, das der CGT oder das der Psychoanalytiker oder der „Gestaltisten“ – fundiert affirmieren kann: Wir haben **den Sinn** – für alle Zeiten! Wir haben die ultimative, alleinseigmachende Auslegung der Wirklichkeit. *Wir haben die Wahrheit!* Diese



Zeiten sind vorbei, auch wenn in verschiedenen Kulturen oder Subkulturen Menschen und Machtgruppen immer noch meinen, einen solchen Anspruch erheben zu können.

„*Es gibt Sinn!*“, ja, das kann gesagt werden, und mehr noch: es gibt in der Mannigfaltigkeit der *Kontexte* und *Kontinua* vielfältige, leibhaftig erlebbare **Sinne** – die bedrohlichen und bedrückenden Möglichkeiten von **WIDERSINN** eingeschlossen. Kulturarbeit in einer *transversalen Moderne* – und an der gilt es mitzuwirken – ist ein höchst kreatives, kokreatives Geschehen, eine vielstimmige Zusammenarbeit an der Konstituierung von **SINN**, Hyperkonnektivierungen, ein **Polylog**, an dem wir mitwirken **wollen**, in dem wir stehen, der sich durch uns und mit uns, an uns und in uns vollzieht – ob in **sinn-voller** Weise, das liegt wesentlich in unserer Entscheidung (Petzold 2001j).

Deshalb gilt es, sich für eine „transversale Kulturarbeit“ (Petzold, Orth, dieses Buch Bd. 2) zu engagieren, wo man aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen, Bevölkerungsschichten, beruflichen Hintergründen, aus relevanten Kontexten heraus miteinander in leibhaftige Dialoge eintritt und *Erzählgemeinschaften* formt (Petzold 2003g), in Diskurs tritt und *Gespächsgemeinschaften* bildet, *POLYLOGE* beginnt und *Ko-respon-denzgemeinschaften* als Foren der „Begegnung und Auseinandersetzung“ (idem 1991e) einrichtet, um zu sichern, daß eine Vielfalt von Sinnerfahrungen möglich ist, und daß der Wille stark ist und bleibt, **WIDERSINN** zu verhindern. In offenen Ko-respondenzprozessen ist nämlich zu erleben, zu erkennen und zu lernen, daß *Fremdes* nicht nur als bedrohlich, sondern als faszinierend, bereichernd und beglückend gesehen werden kann. Menschen, die sich über ihr Leben hin eine solche Offenheit und Wertschätzung dem Anderen gegenüber erhalten können, sind selbst für Andere eine Bereicherung und tragen zu einer offenen Zukunft und zu wirklicher Humanität bei. *Denn Humanität ist die Wertschätzung von pluriformem SINN, von Vielfalt und Unterschiedlichkeiten im globalen Kontext und Kontinuum unserer Welt.*

*Literatur:* Die Literatur findet sich im Beitrag von H. G. Petzold, „Sinnprobleme in einer vielsprachigen Psychotherapie – reflektiert am Beispiel der Gestalttherapie“, im Bd. 2.

# Inhalt

## **Band I: Sinn und Sinnerfahrung – interdisziplinäre Perspektiven**

Vorwort .....	7
Hilarion G. Petzold/Ilse Orth, Düsseldorf Einführung: Sinn, Sinnerfahrung, Sinnstiftung als Themen der Psychotherapie heute – kritische Reflexionen .....	23
Rolf Kühn, Wien Phänomenologische Sinnfrage und „Klinischer Blick“ – eine philosophische Perspektive .....	57
Ilse Orth, Erkrath Integration und Sinnfindung als persönliche Lebensaufgabe – Perspektiven klinischer Philosophie .....	75
Hans Haessig, Locarno Vom Sein des Sinnes .....	99
Edgar Schmitz, München Sinnkrisen, Belastung, Lebenssinn – psychologische Perspektiven, Konzepte und Forschung .....	123
Freya Dittmann-Kohli/Gerben Westerhof, Nijmegen Persönliche Sinngebung über die Lebensspanne .....	157
Walter Andritzky, Düsseldorf Sinnerfahrung, religiöse Glaubensmuster und Verhaltensweisen. Ihre Relevanz für Psychotherapie und Gesundheitsverhalten – gesundheitspsychologische Perspektiven .....	191
Alfred Drees, Krefeld Sinnfindung in der Sozialpsychiatrie .....	233
Hilarion G. Petzold, Düsseldorf, Amsterdam Sinnfindung über die Lebensspanne: collagierte Gedanken über Sinn, Sinnlosigkeit, Abersinn – integrative und differentielle Perspektiven zu transversalem, polylogischem Sinn .....	265

**Band II:**  
**Sinn, Sinnfindung, Sinnerfahrung**  
**– Perspektiven der Psychotherapeutischen Schulen**

Rudolph F. Wagner, Ludwigsburg Sinn und Sinnfindung aus einer schulenübergreifenden Sicht .....	381
Alfried Längle, Wien Das Sinnkonzept V. Frankls – ein Beitrag für die gesamte Psychotherapie .....	403
Mario Schlegel, Zürich Der Sinn und seine Bedeutung in der Analytischen Psychologie von C.G. Jung .....	461
Lucien Nicolay, Bertrange Der Sinn des Lebens „sub specie aeternitatis“ – Perspektiven der Individualpsychologie .....	511
Herbert Will, München Über die Fähigkeit, Sinn zu schaffen und Sinn zu erleben. Eine psychoanalytische Skizze .....	535
Hilarion G. Petzold, Düsseldorf, Amsterdam Sinnprobleme in einer vielsprachigen Psychotherapie – reflektiert am Beispiel der Gestalttherapie .....	561
Michael Mehrgardt, Lübeck SINNe – eine Collage von SINN, Feld, Gestalt und zwei Erzählungen – eine gestalttherapeutische Perspektive .....	607
Andreas Manteufel, Bonn Sinn und Sinnerleben – Perspektiven der Systemischen Therapie	643
Werner Huth, München Sinnfindung und meditative Praxis in der Psychotherapie .....	665
Hilarion G. Petzold, Düsseldorf, Amsterdam/Ilse Orth, Erkrath „Unterwegs zum Selbst“ und zur „Weltbürgergesellschaft“ – „Wegcharakter“ und „Sindimension“ des menschlichen Lebens aus Integrativer Perspektive. Hommage an Kant .....	689
Mitarbeiterverzeichnis .....	793